Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas.*
anno 1501

2024.

<36603783680015

<36603783680015

Bayer. Staatsbibliothek

Hem 1389

Predigten

BIBLIOTHECA
SENCKENBERGIANA

von

Carl Christian Erhard Schmid,

Prof. der Philosophie, Diaconus und Garnisonprediger
zu Jena.

Biblioth. oberaltac.

Jena,
bey Wolfgang Stahl. 1797.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Die gemeine Klage, daß zu viele Predigten gedruckt werden, ist in keinem andern Sinne gerecht, als in welchem wir die Klage über die zu große Menge schriftstellerischer Erzeugniße jeder andern Art gegründet und gerecht nennen dürfen. Man könnte sich allerdings mit einer kleineren, auserlesenen Zahl von Predigten, so wie mit einer weit minder beträchtlichen Menge von bessern — philosophischen, poetischen, politischen, und Schriften jeder andern Art, gar wohl begnügen, und man würde

wahrscheinlich den größten Theil dessen, was von Messe zu Messe gedruckt wird, nicht eigentlich vermißen. Ganz anders erscheint dem Religionsfreunde diese Klage, wenn man sich nur darüber beschwehrt, daß in den Verzeichnißen neuer Bücher, die zu jeder Messe gedruckt erscheinen, Predigten und andre Erbauungsschriften einen nach Verhältniß zu andern, etwa gelehrten, oder wissenschaftlichen oder für geschmackvolle oder belustigende Unterhaltung bestimmten Schriften, viel zu beträchtlichen Abschnitt ausmachen.

Es mag allerdings Leser geben, für die es überall keiner Predigten und Erbauungsschriften bedarf. Es giebt weit mehr andre, die sich durch eingebildete höhere Kultur über eine Lektüre dieser Art erhaben dünken. Manche von diesen sind eigentlich in der Kenntniß und Besorgung der heiligsten Angelegenheiten des menschlichen Geistes und Herzens noch zu weit zurück, um in Schriften von blos moralischen und religiösen

giösen Innhalte und Zweck etwas zu finden, was ihren selbstgefühlten niedern Bedürfnißen entspräche. Der natürliche — der rohe oder auch blos äusserlich abgeschliffene, civilisirte und pragmatisch aufgeklärte und gebildete — Mensch vernimmt nicht, was des Geistes Gottes ist. Es ist ihm eine Thorheit; er kann es nicht erkennen; denn es muß geistig gerichtet seyn.

Indeß drängen sich ja diese Bücher keinem Leser auf, für den sie aus der einen oder der andern angezeigten Ursache nicht geschrieben sind; sie hindern und verdrängen auch nichts anderes, was auf andere Bedürfniße der Menschen berechnet ist.

Wer aber überhaupt den Werth der Moral und der Religion für das menschliche Geschlecht und zugleich das Bedürfniß von mancherley Gestalten ihres Vortrags nicht verkennt, der wird bey dem Anblicke der großen Menge gedruckter

Predigten, wenn sie gleich nicht alle von gleichem Werthe seyn mögen, sich sowohl der Sorgfalt und des Fleißes freuen, den viele Volkslehrer auf ihre öffentliche Vorträge wenden, um sie ohne Beschämung auch einem lesenden und gebildetern Publikum vorlegen zu können, als auch der Fortdauer eines solchen Publikums, welches gedruckte Predigten kauft und lieset, und dadurch einige Theilnahme an überirrdischen Angelegenheiten des Geistes und des Herzens und eine gewiße Liebe zu den Vorstellungen des Sittlichguten und Göttlichen verräth, die dem menschlichen Geschlechte im Ganzen zu nicht geringer Ehre gereicht. Daher dürfte, nach einer richtigen und philosophischen Schätzung des Werths der Dinge, auch jetzt noch das Urtheil eines Abbt als wahr und gültig bestehen, der keinen Augenblick anstand, *) den Erbauungsbüchern, in Rücksicht auf ihre Bestimmung und auf ihren Gebrauch, das höchste Verdienst unter den

*) In seiner treflichen Schrift: Vom Verdienste.

den mancherley Erzeugnißen der Schriftsteller einzuräumen.

Könnte nun vielleicht auch die gegenwärtige Sammlung von Predigten etwas dazu beytragen, das Interesse für moralische und religiöse Anliegen mehr und mehr zu beleben und fruchtbare Belehrung darüber auszubreiten, so wäre die Herausgabe derselben sattsam gerechtfertiget.

Bey dem mündlichen Vortrag haben sie vielleicht darum einige Würkung für ihren Zweck hervorgebracht, weil ihr Verfasser Innhalt und Sprache den verschiedenen Fähigkeiten und Bedürfnißen der sehr gemischten Versammlung von seinen Zuhörern, so genau wie möglich, anzupassen suchte. Allein eben darum können sie, so wenig als andere, auf bestimmte Zuhörer eingerichtete Predigten, Muster zur Nachahmung für irgend jemand seyn, der in etwas verschiedenen Verhältnißen über sittliche und religiöse Gegenstände öffentlich reden soll.

Von eigentlicher Beredsamkeit findet sich in diesen Predigten keine Spur. Die einzige Ursache dieses Mangels ist die: daß der Vf. kein Redner ist, und auch durchaus nicht scheinen mag, was er nicht ist. Ueberredung geziemt sich ohnedem nicht, bey Gegenständen der Pflicht und der Gottesverehrung anzubringen, deren ganzer Werth einzig und allein auf selbstgedachter Ueberzeugung und auf dem völlig reinen Willen und freyen Entschluße beruht. — Gleichwohl unterscheiden sich diese Vorträge hinlänglich von Abhandlungen, wie sich Predigten überhaupt vermöge ihres Zweckes von ienen unterscheiden müßen. Schon die Meditation zu einer Predigt nimmt einen andern Gang, als die, woraus eine bloße Abhandlung entstehen soll. Die letztere betrachtet eine Wahrheit, als Wahrheit, an und für sich selbst, lediglich nach ihrer logischen Beziehung auf andere Wahrheiten. Die erstere dagegen sucht vornehmlich ihre subjektiven Verhältniße zu vorhandenen Menschen, und zu den würklichen Meynungen,

Ge-

Gesinnungen, Sitten, Bedürfnißen und Umständen derselben auf. Sie führt daher auch zulezt zu einer, von der wissenschaftlichen ganz verschiedenen, Ansicht derselben Sache, welche die Abhandlung aus ihrem eignen, objektiven Gesichtspunkte darstellt.

Dieses erklärt zugleich die Entstehungsart dieser Predigten, von welcher der Vf. schweigen würde, wenn er nicht überzeugt wäre, daß Predigten auf keine andere, als eben diese Weise entstehen sollten, und zugleich wahrzunehmen glaubte, daß manche, gedruckte und ungedruckte, Predigt ganz anders entstanden sey.

Zuförderst reflektirt er über den Text und über den Gegenstand der Predigt, als sollte eine gründliche und deutliche Abhandlung desselben verfaßt werden; er sucht sich der Sache, als Sache, in möglichster Klarheit und Bündigkeit zu bemeistern. Dieß ist, seiner Meynung nach, eine sehr nöthige aber doch auch

weiter nichts, als entfernte Vorbereitung für die Meditation zu einer Predigt. Denn nun tritt erst das Hauptgeschäfte ein, welches in sorgfältiger Erwägung des praktischen Werths einer Wahrheit für das menschliche Herz und Leben besteht. Hier geht nun seine Reflexion von Betrachtung der Zuhörer, ihrer mannigfaltigen Charaktere, Gesinnungen, Gemüthsstimmungen, Meynungen, Vorurtheile, Sitten, Gewohnheiten, Lagen, Verhältniße und Bedürfniße in Bezug auf ihre höchste Bestimmung und besonders auf die Anerkennung und Anwendung derjenigen Wahrheit aus, wovon die Predigt eigentlich handeln soll. Er bestrebt sich, die heilsame Ueberzeugung, von welcher Kopf und Herz schon erfüllt und erwärmt sind, der Fassung, dem Interesse und dem Gebrauche solcher Menschen, als er sich seine Zuhörer ohngefähr denkt, so nahe als möglich zu bringen, sie in seinem Vortrage sich selbst, was sie sind, was sie seyn können und sollen, was ihren wahren Bedürfnißen noch abgeht, und diese bestimmte Wahrheit

heit, als für sie selbst nützlich ia unentbehrlich in der Erkenntniß und Ausübung — ohne grosse Anstrengung finden zu laßen; giebt ihnen dann einige Winke, um ihnen den eignen heilsamen Gebrauch der Wahrheit zu erleichtern, und läßt es dabey, mit Verzichtleistung auf alle Kunst, durch eine Rede, als Rede, zu vergnügen oder zu überreden, gänzlich bewenden, weil er glaubt, daß alles übrige der freyen Entschließung jedes Menschen selbst anheim gestellt werden könne und müße. — Je mächtiger dann der Prediger seiner Sache, je klärer seine eigne Vorstellung, je heller und gründlicher seine Ueberzeugung, je richtiger und bestimmter seine Menschenkenntniß, je inniger sein Bestreben ist, diesen bestimmten Menschen in ihren sittlichen Angelegenheiten behülflich zu seyn; je kunstloser, einfacher und herzlicher er spricht, je mehr er im Leben und auf der Kanzel, in Denkart, Gefühl und Sprache, eine und eben dieselbe Person ist und bleibt, je weniger eine eigne Kanzellehre und Kanzelsprache die Vermuthung

einer

einer besondern Kanzelrolle erregt, die nur auf eine gewiße Zeit von Amts wegen angenommen und dann als lästig und unbehülflich wieder abgelegt wird, je mehr im Gegentheil sein alltägliches Leben und Sprechen den Lehren und Gefühlen, die er auf der Kanzel ausdrückt, das Siegel der Wahrheit und der unverstellten Natur aufprägt: um so mehr kann und wird er durch seine Kanzelvorträge im Stillen und Verborgenen vieler empfänglichen Gemüther dauernd und wohlthätig würken.

Ein richtiges und würdiges Ziel hat sich also der Vf. zuverläßig gesteckt, dem er als Prediger des Christenthums, der reinsten und faßlichsten Lehre von Gott, unserer Pflicht und unserer Hofnung, sich täglich an zu nähern strebt. Er hat für diese Absicht bisher gethan und will ferner thun, was Kräfte und Umstände verstatten. Warum sollte er nicht zu seiner Aufmunterung auch hoffen dürfen, daß es ihm nicht gänzlich mislungen sey, auf diesem Wege den edlen Zweck seines Amts zu befördern?

Da er vielleicht aus Mangel an früher und häufiger Uebung seines Gedächtnißes (die er allen, welche zum Gelehrtenstande bestimmt sind, recht angelegentlich empfehlen möchte), keine Predigt wörtlich memoriren kann und daher nach freyer Meditation und nach bloßen Entwürfen alle seine Vorträge halten muß, so ist keine einzige dieser Predigten wörtlich so gehalten worden, wie dieselbe hier gedruckt steht. Dadurch haben sie nun wahrscheinlich nichts gewonnen, weil am Schreibtische dem Vf. weder seine Leser noch sein Zweck, auf sie zu würken, so lebendig vor der Seele schweben konnten, als auf der Kanzel, bey dem rührenden Anblick einer stillen, aufmerksamen Versammlung, ihm seine Zuhörer und sein Beruf immer gegenwärtig bleiben.

Lange Predigten ermüden den Zuhörer, noch mehr den Leser, der, wenn auch die Kürze der Faßlichkeit einigen Abbruch thäte, bey einem gelesenen Satze nachdenkend verweilen, ihn auch nöthigenfalls noch einmahl überlesen kann.

Da so oft, vielleicht in manchen Städten nur zu oft, geprediget wird: so kommt es auch nicht darauf an, die Sache in Einer Predigt zu erschöpfen; wenn diese sich nur in gewißer Beziehung zu einem Ganzen rundet, und wenn nur die Absonderung des Hauptgegenstandes von denen, welche ihm angränzen, zu keinem schädlichen Mißverstand und Mißbrauch Anlaß giebt. Die Kürze des größten Theiles von diesen Predigten bedarf also bey den Lesern wohl eben so wenig einer Entschuldigung, als der Prediger seine Zuhörer deshalb um Verzeihung bitten darf, daß er sich hütet, ihnen mit frommen Geschwätz Langeweile zu machen.

Jena, 20. October. 1797.

Erste Predigt.

Ueber die Würde des Christlichen Lehramts.

Am zwölften Sonntage nach Trinitatis 1791. als ich mein Amt als Collaborator des Predigtamtes zu Wenigenjena niederlegte und als Professor nach Gießen abgieng.

Ueber die gewöhnliche Sonntagsepistel aus 2 Korinth. Kap. 3. Vers 4 bis 9.

Gebet.

Heiliger Vater! heilige uns in deiner Warheit! Dein Wort ist Wahrheit. Amen. V. U.

Text.

2 Korinth. III. 4 — 11. Epistel am 12ten Sonnt. nach Trinitatis.

„Ein solch Vertrauen haben wir durch Christum „zu Gott, nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber „etwas zu denken, als von uns selber, sondern daß wir „tüchtig sind, ist von Gott. Welcher auch uns tüchtig „gemacht hat, das Amt zu führen des neuen Testa„ments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. „Denn der Buchstabe tödet, aber der Geist macht leben„dig. So aber das Amt, das durch die Buchstaben „tödet, und in die Steine ist gebildet, Klarheit hatte, „also daß die Kinder Israel nicht konnten ansehen das „Angesicht Mose, um der Klarheit willen seines Ange„sichts, die doch aufhört: wie sollte nicht vielmehr „das Amt, das den Geist giebt, Klarheit haben? Denn „so das Amt, das die Verdammniß predigt, Klarheit

„hat, vielmehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit „prediget, überschwängliche Klarheit. Denn auch jenes „Theil, das verklärt war, ist nicht für Klarheit zu achten „gegen diese überschwengliche Klarheit. Denn so das „Klarheit hatte, das da aufhöret, vielmehr wird das „Klarheit haben, das da bleibt.“

Meine geliebtesten Zuhörer!

Der Apostel Paulus fühlte, als er diese Worte schrieb, die Würde des Geistlichen Lehramts, welches er führte; er empfand zugleich seinen eignen Werth. Aber weit entfernt, sich um des hohen Apostelamts willen, das er bekleidete, oder wegen seiner hellen und tiefen Einsichten, die er in die Lehre seines göttlichen Meisters besaß, oder wegen der auszeichnenden Gaben, womit ihn die Vorsehung zu einem würdigen, überzeugenden und eindringenden Vortrag und zu Verbreitung dieser für das ganze menschliche Geschlecht ewig wichtigen Wahrheiten ausgerüstet hatte — weit entfernt, sich um aller dieser hohen Vorzüge willen über seine Mitbrüder und besonders über die Gemeinen zu erheben, die er im Christenthum unterrichtet hatte; weit entfernt von allem eitlen Stolze auf äusseres Ansehen und Würde, oder auch auf innere Fähigkeiten und Einsichten, und von aller Verachtung irgend eines Menschen neben sich — war

viels

vielmehr eben das sein einziger Stolz, daß er Mensch war, und daß er andere Menschen durch den Christlichen Unterricht zur wahren Erkenntniß ihres hohen menschlichen Werthes und zum Genuß wahrer menschlicher Glückseligkeit vorbereitet hatte. Die Lehre, die er verkündigte, sollte den Geist und das Herz des Menschen menschlich, edel und gut machen, sollte in dem Menschen das Gefühl von der Hoheit, der Glückseligkeit erregen, wozu er geschaffen und bestimmt ist, damit er auch, als ein wahrer, ächter Mensch, sich selbst und alle seine Nebenmenschen gehörig schätzen, menschlich und achtungsvoll behandeln, seine eigne Würde in seinem Lebenswandel zeigen und behaupten, und seiner menschlichen Vorzüge in alle Ewigkeit innig froh werden könnte. Dazu war das Amt eines Lehrers des Evangeliums von Gott gestiftet, daß er den Menschen einen freyen Geist und Sinn geben sollte, gern und ohne Zwang, aus eignem freyen innern Triebe das ewige Gesetz zu erfüllen, welches in ihm selbst, nemlich in dem Herzen und Gewißen des Menschen liegt, und daß es nicht erst durch die, mit Buchstaben auf Steine geschriebenen, durch' Mosen furchtbar und schrecklich bekannt gemachten Gebote, den Menschen, der zur Freyheit geschaffen ist, über sein Thun und Lassen

von Aussen her belehren, oder durch Verheißungen glänzender Vortheile locken, oder durch angedrohte äussere Strafen von der Uebertretung zurückschrecken sollte. Es war Gottes Wille, welchen er durch seinen geliebten Sohn uns kund gethan und ausgeführt hat, daß der Mensch nicht mehr durch äußern Zwang und durch andere sinnliche Mittel blos zu äußerer Zucht, Ordnung und Ehrbarkeit gewöhnt, sondern daß er nun auch vornehmlich von Innen gebildet, väterlich und sanft zur Folgsamkeit gegen seinen innern Führer, das Gewissen, gewöhnt und von diesem seinen innern Richter, von seinem eignen Herzen für das Gute, welches er freywillig that, durch innere Zufriedenheit belohnet, und für das Böse, wozu er sich selbst verleiten ließ, durch innere Vorwürfe und Unzufriedenheit mit sich selbst empfindlich genug bestraft werden sollte. Welch ein herrlicher, göttlicher Zweck, den dieses christliche Lehramt befördert! Wie viel menschlicher und höher, als alles, was äussere Gesetzgeber und Beherrscher mit dem todten Buchstaben des Gesetzes, mit lockenden Verheisungen, und mit den schrecklichsten Drohungen jemals auszurichten vermochten? In welcher Klarheit und Herrlichkeit erscheint uns dieses Amt, wenn wir es von dieser Seite betrachten, nach dieser seiner Absicht schätzen?

schätzen? Kann wohl ein Mensch, der seinen eignen Werth erkennt, einem solchen Amte seine innigste Hochschätzung versagen? Kann ein Mensch dieß Amt bekleiden ohne lebendiges Gefühl des edlen, würdigen Zwecks, für den er lebt? —

Da ich heute auf dieser Lehrstelle vor dieser christlichen Versammlung in der Absicht aufgetreten bin, um zum letztenmale als öffentlicher Lehrer zu dieser lieben Gemeine zu sprechen; so darf ich wohl nicht erst um eure Aufmerksamkeit bitten, wenn ich, durch die Worte des Apostels in unserer Sonntags-Epistel näher veranlaßt, über die Würde des christlichen Lehramts dasjenige vortragen will, was und wie es meine innigste Ueberzeugung und das Gefühl meines Herzens bey der gegenwärtigen Veranlassung erfordert. So vernimm denn jetzt, geliebte Gemeine, meinen letzten Vortrag

Ueber die Würde des christlichen Lehramtes.

Ich zeige erstlich: Worauf sich diese Würde gründe?

zweytens: Wie sie zu erkennen und gehörig zu schätzen sey?

Gott! laß diese meine letzten Worte den Weg von meinem Herzen, aus dem sie strömen, zu den

Herzen derer finden, die sie hören! laß sie heilsame dauernde Früchte bringen. Amen.

Erster Theil.

Alles, was in der Welt ist, meine theuersten Zuhörer, hat seinen Werth. Alle Kreatur Gottes ist gut, und nichts verwerflich. Es ist kein Geschöpf auf dem Erdboden, ja es ist nichts im Himmel und auf Erden, das nicht seinen guten Zweck hätte, wozu es geschaffen ist, und seinen Nutzen, wozu dasselbe gebraucht werden kann. Wenn wir gleich, als unwissende Menschen, die nur wenig von der großen Schöpfung und Einrichtung Gottes begreifen, öfters nicht recht wissen, warum etwas da, warum es eben so beschaffen und eingerichtet, und wozu es eigentlich gut und nützlich ist: so können wir doch die Güte und Weisheit Gottes und den Nutzen und die Vortreflichkeit seiner Werke in vielen tausend Fällen einigermaßen einsehen und bewundern, und da, wo unser schwacher Verstand noch nicht hinreicht, es unserm Gott mit vollem Rechte zutrauen, daß er alles wohl gemacht, alles aufs beste und nützlichste eingerichtet habe. Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe da,

es war alles sehr gut. Herr! wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güter!

Wir blicken um uns her, und sehen uns von leblosen Geschöpffen umgeben, in deren Stoffe, woraus sie bestehen, zwar viel und mancherley Kraft liegt, und in deren Bildung sich viel und mancherley Kunst und Einsicht offenbart; aber welchen Werth hätten alle diese Stoffe und Kräffte, welchen Zweck und Nutzen alle diese künstlichen Bildungen und Zusammensetzungen, wären nicht auch lebendige Geschöpfe da, die sie gebrauchen und geniesen können. Wir entdecken in der ganzen, großen Natur, so weit unser aufmerkender Blick nur reichen mag, die todte, leblose Erde, das Wasser, die Luft — im Dienst der Gewächse und Pflanzen, die aus ihnen und in denselben gebildet und erzogen werden, und diese wieder im Dienste von unzähligen lebendigen Wesen, mit offenen Sinnen, alles zu empfinden, zu geniesen, und ihres Lebens auf eine Zeitlang sich zu erfreuen. Für die unzähligen, großen und kleinen und höchst mannigfaltig gebauten und eingerichteten Thiere des Erdbodens hat alles einen Werth, was nur da ist, weil alles

zur Erhaltung und zur Erquickung ihres Lebens dient, weil sie alles bereit finden, was sie bedürffen.

Und wir selbst — wir vernünftige Wesen, Menschen — leben mitten im Kreiß der todten und der lebendigen Schöpffung, mit offenen Sinnen begabt zu empfinden und anzuschauen, mit aufmerkenden Verstande zu erkennen, mit forschender Vernunft zu denken über alles, was rings um uns her von dem großen Schöpffer gestellt ist. Unser ist alles, uns steht die weite Schöpffung offen, daß sie unsern Bedürfnissen abhelffe, unsere Sinne angenehm rühre, unsern beobachtenden Verstand und die nachdenkende Vernunft auf eine nützliche und angenehme Weise beschäftige. Für uns als Herren, wenigstens als Mitbeherrscher der leblosen, unvernünftigen Natur, hat alles den Werth, daß es uns nützt und gerade so viel Werth, als wir ihm dadurch geben, daß wir es zu unserm Nutzen und Vergnügen, zur Uebung und Bildung unserer Kräfte gebrauchen.

Was kann aber einen höhern Werth in unsern Augen haben, als eben das Geschöpf, dem alles andere dient, das den Werth von allem kennt und schätzt und beurtheilt, ohne welches die grösten und bewun-

wunderswürdigsten Anstalten und Werke der Natur nur sehr unvollkommen erkannt, ihr schönster Werth und Gebrauch ungeschäzt und verloren seyn würde? Was ist alles, was den Menschen nüzt ohne den Menschen? Was hat wohl einen Werth, wenn Er keinen hätte? Wozu alle Reichthümer und Schätze der Erde, wenn er ihr denkender, ihr vernünftiger, ihr herrschender Bewohner nicht wäre? Ist alles für ihn, den Vernünftigen, den Menschen; was kann ihm mehr werth seyn, als er selbst, durch den alles andere seinen Werth erhält? Ist etwas höheres, das mehr Achtung verdiente, das einen unbegränzten Werth, eine erhabene Würde hätte auf Erden, als der Mensch?

Menschliche Natur! Menschlicher Geist! Menschliche Vernunft! ja du bist das Höchste, was wir auf Erden schätzen, du das Einzige, was wir um seiner selbst willen auf Erden ehren, du das Einzige, um deswillen alles andre, was ohne Leben und Vernunft ist, für uns einen Werth hat; du das Einzige, dem alles unterworfen ist, und du — du allein selbst frey und Herr, du allein sollst es seyn, dem wir alles, als Zeichen freyer Achtung darbringen; nur du sollst nie dich niederbeugen, nie herabgewürdigt werden, einem andern Gesetze als dem deinigen zu gehor-

gehorchen, einen andern Zweck, als den deinen, zu verfolgen. Deine Würde, o Mensch, ist es allein, die allen Werth aller Dinge, die unter dir sind, unendlich übersteigt, ohne die nichts in der Welt deine Achtung und Schätzung fordern kann.

Die Würde des christlichen Lehramtes — um dahin zu kommen, weswegen wir alles bisher gesagte uns nur in Erinnerung brachten — kann und darf sich auf nichts auderes gründen, als auf die Würde des Menschen; sie wird, wenn der christliche Lehrer auf etwas anderes seinen Anspruch auf menschliche Achtung stützen will, ihrem Wesen nach durchaus verkannt, verläugnet und zerstöret. Das christliche Lehramt hat darum einen hohen Werth, ist deshalb mit Würde verbunden, weil jedem Menschen dieser hohe Werth, diese Würde zukommt, und der christliche Lehrer verdient um deswillen Achtung und Schätzung, weil sie dem Menschen überhaupt gebührt. Lasset uns diesen Gedanken deutlicher machen. Er enthält den einzig wahren Grund ächter Würde des Lehrstandes, vernünftiger Schätzung christlicher Lehrer; aus ihm lassen sich die wichtigsten Folgen ableiten für die Art und Weise, wie diese Lehrer würde von allen Seiten anerkannt, geschätzt und behauptet werden muß. Er-

zerstört den Keim von jeder abergläubischen Verehrung des Priesterstandes, welche außerdem die Vernunft und die reine tugendhafte Gesinnung des Menschen ersticken müste, er vertilgt die Wurzel des herrschsüchtigen und anmaßenden Dünkels, der von jeher mehr als alles andere den reinen, wohlthätigen Eindruck der Würde des Lehrstandes verdunkelt hat.

Der gröste Rang und Titel des Menschen ist und bleibt unstreitig der: daß er Mensch ist. Wahre innere Würde kann der Mensch nur dadurch äußerlich zeigen, daß er sich als wahrer Mensch in allen seinen Handlungen und Gesinnungen zeigt. Nur dieses allein nöthigt unserm Herzen freye innere Hochachtung für jemand ab; alles andere, was wir äussern Vorzug, Rang und Ehre des Menschen nennen, kann, wenn innere menschliche gute Eigenschaften fehlen, uns zwar äußere Demüthigungen des Körpers und der Geberden abzwingen, aber nimmermehr dem Herzen das innere Geständniß ablocken, daß hier etwas Würdiges und Achtungswerthes da sey.

Diese innere, heilige und unverletzbare Würde des Menschen verbreitet sich nun über alles, was

was menschliche Kräfte für die Absichten des Menschen unternehmen und zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft leisten. Durch Thätigkeit, durch Gebrauch seiner Kräfte zum Besten des Menschen, für sich und seine Brüder, dadurch, daß er vorzüglich die edlern Kräfte seines Geistes, den Verstand und die Vernunft, und die wohlwollenden, vernünftigen und tugendhaften Neigungen des Herzens, die den Menschen von den unvernünftigen Thieren unterscheiden, daß er diese vor allen andern in den Umständen, worinn er lebt, und in dem Berufe anwendet, der ihm in der menschlichen Gesellschaft angewiesen ist. Dadurch, daß der Mensch menschlich denkt und überlegt, menschlich für seine Nebenmenschen empfindet, menschlich zum Besten seiner Brüder handelt, dadurch zeigt er sich als Mensch, dadurch entdeckt er erst den Werth, der in ihm außerdem verborgen läge, dadurch offenbart er die Würde, die er zwar als Mensch besitzt, aber nur durch ein solches Leben an den Tag legt. Der unthätige, träge Mensch verleugnet gleichsam alle die Kräfte, die er hat, und auf denen sein innerer Werth gänzlich beruht. Der leichtsinnige, Unbesonnene, der nur blindlings seinen Trieben und Begierden folgt, nur solches Vergnügen allein sucht, das auch ein unvernünftiges Thier begehren und genießen kann,

der

der seinen Verstand nicht zum Aufmerken und Beobachten, seine Vernunft nicht zum Nachdenken und zur Führung seines Lebens braucht — dieser verläugnet seinen menschlichen Vorzug, er erniedrigt sich selbst zum Thiere herab, er macht die Würde des Menschen an sich selbst unkenntlich, und verwürkt die Achtung, die er als Mensch für sich selbst und andere für ihn hegen und beweisen müsten. Der Eigennützige, der nur für sich, für sein Vergnügen, für seinen Vortheil und Gewinn, für sein äusseres Ansehen in der Welt oder für Vermehrung seines Eigenthums und Vermögens lebt, der kein Bedenken trägt, das Eigenthum, die Ehre, die Freude, ja selbst die Kräfte seiner Nebenmenschen und ihre Würde durch Betrug, durch Lügen, durch Verführung, durch Unkeuschheit zu verletzen und zu zerstören, wenn er nur seine Begierden auf diesem Wege befriedigen kann — auch dieser entehrt an seinem Theile des Menschen Werth; er behandelt andere nicht als Menschen, deren Person und deren Glück ihm heilig und unverletzlich seyn müste, er verläugnet durch sein ungerechtes und liebloses Betragen die Würde des Menschen an sich selbst.

Aber der Thätige, der Arbeitsame, der Ueberlegende und Nachdenkende, der Mäsige, Keusche

und

und Enthaltsame, der Uneigennützige, der Gerechte, der Menschenfreund — welche Stelle und welchen äussern Rang er auch immer in der menschlichen Gesellschaft einnehmen mag, sey er Fürst, König und Kayser, oder Gelehrter, oder Lehrer, oder Richter, oder Arzt, oder was er sonst für ein Amt bekleide, sey er Künstler oder Handwerker oder Landmann, oder Handarbeiter und Tagelöhner, von der höchsten bis zur niedrigsten Stufe des äußern Ansehens herab — wenn er nur jene menschliche Eigenschaftn besitzt und in allem seinen Thun und Lassen zeigt, wenn er nur nie durch Unvernunft und thierische Begierden sich zum Thier erniedrigt, wenn er nur andere nie anders, als wie es Menschen geziemt, nemlich gerecht und liebreich behandelt, wenn er treu und redlich nach seinen Kräften und Vermögen seines Berufes wartet, und der menschlichen Gesellschaft auf seine Art und nach seinen besten Einsichten nützlich dient; dieser Mensch ist es, der, unangesehen seiner Niedrigkeit oder Hoheit, seiner Armuth oder seines Reichthums, ein wahrer Mensch heißen darf; er zieret und ehret das menschliche Geschlecht. Wo ist der Elende, der ihn verachten, der seine Würde verkennen, der ihm seine innigste Schätzung verweigern könnte?

Jeder Stand und jede Lebensart, jeder Beruf des Menschen, worin er menschliche Kräfte zu würdigen menschlichen Absichten verwendet, ist als ein menschlicher Stand, der der menschlichen Gesellschaft Nutzen bringt, unsrer Achtung werth. Was der Mensch ist, wenn er es nur redlich und treu ist, wenn er nur seine Pflicht gewissenhaft dabey erfüllt, wenn er vernünftig, gerecht und liebreich handelt — dazu hat er einen göttlichen Beruf; denn die göttliche, alles lenkende Vorsicht stellte ihn auf diesen Platz der Erde, in diesen Kreiß von Menschen, wies ihm dies bestimmte nützliche Geschäft an, worinnen er seine Kräfte zu seiner eignen und seiner Mitmenschen Wohlfahrt brauchen sollte. Können wir, ohne den höchsten Weltregenten selbst zu meistern und ohne dem Menschen selbst und seiner Würde zu nahe zu treten, einen solchen Stand und Beruf billiger und vernünftiger Weise gering schätzen und den verachten, der als Mensch seine Pflichten darinn erfüllt?

Aeusserlich ist und muß allerdings auch ein Unterschied der mannigfaltigen Stände seyn; äusserlich widerfährt dem Einen mehr Achtung und Ehre, als dem Andern. Aber dieses Ansehen in der menschlichen Gesellschaft, dieser Rang und Vortritt in bürgerlichen Verhältnissen, diese auszeich-

nende Kleidung, diese körperlichen Ehrenbezeugungen und Höflichkeiten — alle diese Dinge geben dem Menschen selbst keinen Werth, der ihn nicht selbst hat; ihr Mangel kann den rechtschaffenen Mann nicht erniedrigen; ihr Besitz den Unwürdigen nicht erheben, ihm keinen wahren innern Vorzug geben. Der Mensch kann nicht mehr seyn, als Mensch, und nicht mehr für seine wahre Ehre und Würde sorgen, als dadurch, daß er in seinem Stand und Berufe und nach seinen Kräften menschlich denkt und menschlich handelt.

Es giebt mannigfaltige Stände und Lebensarten der Menschen; aber in Absicht auf innere Würde des Menschen beruht aller dieser Unterschied nur darauf, daß der Mensch in dem einen Stande und bey der einen Art von Geschäften, wenn es ihm an innerer Fähigkeit und redlicher Anwendung derselben nicht gebricht, mehr Gelegenheit, mehr Mittel in den Händen hat, seinen rechten Werth der Welt zu zeigen. Offenbar fordert doch manches Geschäft, das der Mensch ausführen will, mehr Fähigkeiten und Kräfte des Geistes, mehr Uebung und Vorbereitung, um dasselbe mit Geschicklichkeit zu verwalten; mehr Anstrengung und Fleiß, mehr Muth und Entschlossenheit, mehr Ruhe und Besonnenheit und mehr Stärke, um den Versuchungen zum Unrecht auszuweichen oder

um

um sie zu besiegen, als in einem andern Stande und bey einer andern Lebensart erfordert werden. Offenbar kann der Mensch in einem Stande und Berufe, wenn er mit Fähigkeit und Redlichkeit seiner wartet, der menschlichen Gesellschaft größere, wichtigere, mannigfaltigere Dienste erweisen, zu Verbesserung und Beglückung mehrerer Menschen mit größerem Erfolge wirksam seyn, als in dem andern. Müssen wir also gleich jeden Stand und die, welche vernünftig und christlich darinn leben, ehren und hochschätzen; ist es darum Unrecht, wenn einige Stände und Aemter um jener Ursache willen unsre Aufmerksamkeit und Achtung in einem vorzüglichen Maaße auf sich ziehen, wenn wir einen Stand und dessen Glieder um so höher schätzen, je mehr Kräfte und Fähigkeiten, je mehr Fleiß, Anstrengung, Uebung und Ueberlegung, je mehr Festigkeit und redliche Gesinnung dazu erfordert werden, und je größere Dienste, je wichtigere und edlere Vortheile die menschliche Gesellschaft von denen erwartet und fordert, die ein solches Amt bekleiden oder ein solches Geschäft unternehmen? Wird doch dadurch nicht eines einzigen Menschen Ehre und Würde herabgesetzt; wird doch dadurch auch dem stillen, redlichen, unansehnlichen und niedrigem Verdienste von seinem Werth und seiner Ehre nichts entzogen; wird doch dadurch kein Unwürdiger vor dem Würdigen hervorgezogen, da im Gegentheil

der Unwürdige, der Unfähige und Untreue in seiner Unwürdigkeit um so auszeichnender erkannt, bemerkt und an Achtung für seine Gesinnung und Geisteseigenschaften nachgesetzt wird, je höher und achtungswürdiger der Platz in der bürgerlichen Gesellschaft ist, den er ohne sein Verdienst einnimmt; je wichtiger die Dienste sind, die er durch Nachlässigkeit oder Untreue seinen niedrigern Mitmenschen entzieht; je größer das Geschäft ist, dem sein Kopf und Herz doch nicht gewachsen sind. Denn die Würde des Standes und des Amts giebt dem Menschen nur dann einen eignen und persönlichen Werth, wenn er die Pflichten desselben mit Einsicht, Treue und Redlichkeit erfüllt.

Und auf welchem andern Grunde, als auf dem, den wir jetzt erwogen haben, kann und soll die Würde des christlichen Lehr- und Predigtamtes ruhen? Aus welchen anden Ursachen und Rücksichten sollte dieser Stand billig geehrt und geschätzt werden?

Es ist ein menschlicher Stand', der menschliche Geisteskräfte fordert. Dies hat er mit dem Stande des Regenten und mit dem Stande des niedrigsten Handarbeiters gemein, und insofern verdient er schon Achtung, gleiche Achtung mit dem höchsten und mit

dem

dem niedrigsten, treu verwalteten Berufe und Geschäfte des Lebens.

Es ist ein göttlicher Stand; ein göttlicher Beruf; denn die ewige göttliche Vorsicht hat ihn gestiftet und Menschen darein gesetzt. Aber göttlich, von Gott bestimmt und erwählt, unter Gottes Leitung entstanden und durch seine Regierung erhalten und beschützt, ist dieser christliche Lehrstand nicht allein, sondern wenn er um deswillen Achtung verdient, so verdienen es auch alle und jede andere, hohe und niedrige Stände des menschlichen Lebens; denn auch bey ihnen ist Gottes Beruf, Gottes Regierung und Vorsehung geschäftig, sie zum Wohl der Menschheit zu stiften und zu erhalten.

Es ist ein nützlicher Stand, der nicht umsonst in allen wohleingerichteten christlichen Gesellschaften gestiftet und beschützt wird. Aber auch dies ist kein eigenthümlicher Ruhm, der ihn vor jedem andern, für seinen Zweck und in seinen Verhältnissen nicht minder nützlichen, Stande auszeichnet. Es sind verschiedene Glieder, aber es ist Ein Leib, Eine große menschliche Gesellschaft, die ihre vielfältigen Zwecke durch mannigfache Geschäfte ihrer verschiedenen Glieder gemeinschaftlich befördert.

Giebt aber schon diese menschliche Beschäftigung, dieser göttliche Ruf, diese unläugbare Nutzbarkeit des Lehrstandes für die menschliche Gesellschaft ihm zwar keine eigene, aber doch eine allgemeine Würde, und begründet sie selbst schon den Anspruch derer, die darinne auf eine würdige Weise leben, auf verhältnißmäßige Achtung und Schätzung ihrer Mitbürger; so muß diese Würde noch heller glänzen und die Billigkeit der Erwartung einer angemessenen Achtung noch einleuchtender werden, wenn wir nun noch besonders unpartheyisch erwägen, für welche hohe und wichtige Zwecke vorzugsweise dieser Stand bestimmt ist, und welche höhere, edle Bildung des Geistes und Herzens von Seiten derer erfordert wird, die diesen hohen Zweck wirksam befördern sollen.

Einmal, wenn ein Stand deshalb, weil durch ihn wichtige und nicht nur unentbehrliche, sondern auch edle und höhere Zwecke der menschlichen Gesellschaft befördert werden, ein vorzugsweise wichtiger, würdiger und ehrenvoller Stand heißen soll; so muß neben dem Stande des Regenten, des Richters, des Arztes, des Künstlers und des untersuchenden Gelehrten, der christliche Lehrstand eine vorzüglich achtungswerthe Stelle unter den übrigen einnehmen.

Er ist für keinen geringern Zweck bestimmt, als für das, was den Menschen, seinen edelsten Theil, den Geist, und den Zweck seines Lebens am nächsten angeht, nehmlich die Bildung und Erziehung des menschlichen Geschlechts zu menschlichen Ueberzeugungen, Gesinnungen und Handlungen, zum eignen freyen Gebrauch aller seiner menschlichen Geistes- und Gemüthskräfte zu besorgen. Es giebt gewisse Lehren und Wahrheiten, deren allgemeine Erkenntniß für das ganze menschliche Geschlecht höchst nützlich, wichtig, ja sogar nothwendig ist, ohne deren Einsicht oder Glauben der Mensch weder seine Würde recht fühlen und behaupten, noch seine Glückseligkeit auf die vernünftigste Weise suchen und erreichen kann; diese Lehren allgemein zu verbreiten und mit ihnen den Einfluß, den Seegen, den diese Wahrheiten stiften, zu einen allgemeinen Antheil der Menschen zu machen, dies ist hoher Beruf des christlichen Lehrers. Alle Menschen ohne Unterschied, auch die in den niedrigsten Ständen, auch diejenigen, deren Stand und Lebensart es mit sich bringt, daß sie sich mehr mit körperlichen Arbeiten, als mit stillem Nachdenken und mit tiefen Untersuchungen abgeben, diese alle sind gleichwohl in dem Besitz von Kräften, die sie sich, selbst überlassen, in dem Gewühl ihrer leiblichen Nahrungssorgen und Geschäfte, weder fühlen, noch hinlänglich üben würden, die aber gleichwohl

nicht ganz ungeübt und ungebildet bleiben dürfen, wenn sie anders den höchsten Zweck, wozu der Schöpfer ihnen das Leben gab, erreichen, wenn sie menschlich denken, fühlen und leben lernen sollen. Viele von diesen Menschen würden gedankenlos ihre Lebenstage zubringen, ihren eignen Werth und Zweck nie kennen lernen und die wahre menschliche Glückseligkeit niemals erreichen, wenn nicht ein besonderer Stand durch die göttliche Vorsehung gestiftet wäre, dessen eigenes Geschäft darinn besteht, die Kräfte des Geistes im Nachforschen und Untersuchen der Wahrheit zu üben, und durch einen faßlichen, der Schwachheit und Unwissenheit ihrer minder geübten Zuhörer anpassenden, Unterricht ihnen zu Hülfe zu kommen, daß auch sie mit leichterer Mühe und mit einem geringern Zeitaufwand zu diesen Schätzen der Menschheit, und zu der herrlichen Fähigkeit gelangen, über sich selbst und über die Absicht ihres Lebens und ihrer menschlichen Kräfte nachzudenken, daß auch sie sich als Menschen, zu edlen und rechtschaffenen Handlungen geschaffen und zu einer ewigen Glückseligkeit bestimmt, fühlen lernen. Der christliche Lehrstand soll die Menschen durch sanfte, leichte Belehrung dazu anführen, daß sie einen vernünftigen, verständigen und gottliebenden Sinn annehmen und ein solches Leben führen lernen, wodurch sie dem Gesetz ihres eignen Geistes und Gewissens gemäß

leben

leben und sich der Glückseligkeit würdig machen, daß sie allem dem ausweichen lernen, was sie selbst um ihre Gemüthsruhe und Lebensfreude bringen würde, um schon in dieser Welt der Glückseligkeit, wie sie ein Mensch auf Erden haben kann, theilhaftig zu werden; daß sie endlich in dem großen Gedanken, daß ein weiser, allmächtiger und allgütiger Gott die ganze Welt und ihr eignes Schicksal regiere, und in der herzerhebenden Hoffnung, daß ihr Geist ewig leben, ewig seine Tugend üben und ewige Seeligkeit genießen soll, eine feste unwandelbare Stütze ihrer Tugend gegen die Versuchungen und Reitze der Sünde, ihres Muthes und ihrer Standhaftigkeit gegen die Furcht vor den Leiden dieses Lebens und vor dem Tode, mit einem Wort, ein Mittel finden sollen, unter allen Umständen sich im Guten zu stärken, wider das Böse zu waffnen, und selbst das größeste Uebel, welches der Mensch fürchtet, aus einem solchen Gesichtspunkte zu betrachten, wo es zwar nicht sein ernsthaftes, aber doch sein schreckliches und schauderhaftes Ansehen verliert. Wie könnte man wohl die Würde eines Amtes bezweifeln, das zu einem so würdigen und hohen Zwecke bestimmt ist?

Und zweytens, wie edel und unsrer ganzen Achtung werth sind die Mittel, wodurch der christliche Lehrer diesen Zweck zu erreichen

sucht! Lasset uns auch diese erwägen, damit auch von dieser Seite dieses Amt uns in seiner ehrwürdigen Gestalt erscheine. Der köstliche Schatz von Wahrheiten, in deren Besitz der Mensch seine Würde und seine Seligkeit findet, ist niedergelegt in den heiligen ehrwürdigen Büchern, die unter dem bedeutenden Namen der heiligen Schrift oder der Bibel, des Buchs der Bücher begriffen werden. Hier finden wir, was die ältesten von Gott belehrten Weisen, die ursprünglichen Lehrer und Erzieher des menschlichen Geschlechts gedacht, erfahren und empfunden haben. Alle sollen, obgleich in verschiedner Maaße an den Reichthümern der Weisheit und Erkenntniß Antheil nehmen, die in diesen heiligen Büchern niedergelegt sind. Aber nicht alle haben gleiche Fähigkeit, gleiche Kenntniß der Sprache, worin sie verfaßt, der Zeiten und der Länder, da sie geschrieben worden, um ihren reinen und vollständigen Sinn zu fassen und zu benutzen. Der christliche Lehrer ist durch sein Amt näher verpflichtet, sich durch Fleiß und Nachforschen alle die Kenntnisse zu eigen zu machen, wodurch er in den Stand gesetzt wird, den lehrreichen Sinn dieser heiligen Denkmäler unsers Glaubens zu erforschen und alles dasjenige seinen Zuhörern daraus mitzutheilen, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, auch bey einem geringern Maaße von Fähigkeiten und bey einem gänzlichen

Mans

Mangel an gelehrten Kenntnissen, doch so viel Aufklärung und Belehrung daraus zu schöpfen, als sie zur Veredlung ihres Geistes und Herzens und zur Erreichung ihrer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit gebrauchen. Zu diesem Ende muß er sich eine Menge von Kenntnissen erwerben, muß er redliche, ernstliche und mühsame Untersuchungen anstellen, damit er durch fortgesetztes Forschen und Vergleichen den Kern von der Schaale, den Buchstaben von dem Geiste, das Innere, Wesentliche von der äussern Einkleidung und Lehrart, Worte von Sachen sorgfältig unterscheiden und in seinen Vorträgen den Hauptinhalt von den Lehren der Weisheit nach den Bedürfnissen seiner Gemeine und jedes einzelnen Zuhörers mittheilen und auf ihre besondern Umstände passend anwenden könne. Das große Geheimniß, welches viele gesucht und alle diejenigen gefunden haben, die es mit redlichen Herzen und ausdauernden Fleiße suchten, das große Geheimniß, welches die Bibel uns lehrt, wie wir gute, glückliche und ewig selige Menschen werden können, muß der Gegenstand aller seiner Nachforschungen und Erwägungen seyn. Ist aber das, was diese Bücher lehren, wahre Religion und Lehre des Geistes, ist es kein todter Buchstabe, auf steinerne Tafeln geschrieben oder auf Pappier verzeichnet, sondern ein lebendiges, kräftiges Wort, welches den Menschen und seine innersten

nersten Kräfte erregen soll; ist es Sache des christlichen Lehrers, daß er dasselbe als eine ächte Geisteslehre lebendig erkenne, mit Ueberzeugung fühle, und diese herzliche Ueberzeugung fortpflanze; so muß er nothwendig mit dem fleißigen Lesen der heiligen Schriften, auch eigenes, anhaltendes Aufmerken auf die große Welt, das Werk des ewigen Gottes, auf die Spuren der Gottheit, der Weisheit, der Liebe, die diesem Gotteswerke eingeprägt sind, vornehmlich aber inniges Forschen seines eigenen Geistes und Herzens damit verbinden, um das um sich her in der weiten Schöpfung und in sich selbst, in den Regungen und Gedanken seines eigenen Gewissens, wieder zu finden, worauf wir durch den Buchstaben des göttlichen Worts aufmerksam gemacht werden. Welch ein großes, edles Geschäft, den Spuren der Gottheit um sich her und in sich selbst sorgsam nachzugehen, und was weise, gottbelehrte, heilige Männer des Alterthums erkannten, als sein Eigenthum, als Gesetz seines Geistes, als laute Stimme seines Gewissens oder als leise Ahndung und Sehnsucht seines Herzens zu erkennen. Welch ein würdiges Bemühen, sich mit den Heiligthümern, welche die Gottheit den Menschen anvertraut hat, mit den größten, erhabensten, kräftigsten, herzerquickendsten Wahrheiten, die Gottes Wort uns in unserm eignen Geiste und Gewissen finden hilft, so an-

anhaltend und ernstlich zu beschäftigen, daß das Herz die niedern, irrdischen Gesinnungen ablegt, daß der Sinn für höhern Genuß des Geistes gestimmt, das ganze Streben auf das Göttliche, Ueberirrdische, Unsterbliche und ewig Gute gerichtet wird; daß jede kleine erniedrigende, eigennützige Neigung und Empfindung weich, und großen, wohlwollenden Neigungen für Pflicht und Menschenwohl allmählig Raum macht; daß jeder Unterricht, den er ertheilt, Erguß des eignen Geistes und Herzens ist über das, was dem veredelten Menschen am nächsten liegt, was sein Einziges, Nothwendiges ist — Drang, den ihm Anvertrauten ihren Werth und ihr Glück, Menschen und Christen zu seyn, fühlbar zu machen; daß das ganze alltägliche Leben Ausdruck und Bild innerer Würde und Vortreflichkeit der menschlichen Natur, Aufforderung zu einem rechtschaffenen und göttlichen Leben, für den Preiß seeliger Unsterblichkeit, Predigt einer reinen Tugend, eines reinen Glaubens und reiner Hoffnung werde. Ist das nicht Würde, so giebt es keine; kann das nicht Achtung für den würdigen Lehrer des Christenthums einflößen: so ist nichts vermögend, dieses Gefühl in menschlichen Herzen zu erwecken.

Aber unsere Achtung für dieses würdige, ehrenvolle Amt sey und bleibe nicht müssige, unthätige Empfin-

pfindung; sie müsse in unser Leben, in unser Thun und Lassen übergehen. Wie können und sollen wir diese Würde des christlichen Lehramts gehörig anerkennen und schätzen? Darüber wollen wir jetzt noch ernstlich nachdenken.

Anderer Theil.

Thätige Achtung und Schätzung seiner Würde fordert das christliche Lehramt theils von denen, die ein solches Amt bekleiden, theils von Andern, zu deren Besten dieses Amt bestimmt ist.

Hat das Amt eines christlichen Lehrers diese Würde dem edlen Zwecke zu verdanken, für welchen es gestiftet ist, und den Mitteln, wodurch dieser Zweck befördert werden soll: wie kann ein Lehrer des Christenthums seine eigne Achtung für diese Würde anders an den Tag legen, als wenn er für jenen Zweck sich bildet und lebt und im Gebrauch dieser Mittel einen redlichen Eifer beweißt? Ist die Würde des christlichen Lehramtes auf der allgemeinen Menschenwürde gegründet: so ist jede Art, sie darzulegen, verwerflich, die mit der allgemeinen Würde aller Menschen und mit der Achtung streitet, die jeder Mensch jedem andern Menschen schuldig ist.

Es ist eine traurige Verirrung des menschlichen Herzens, wenn es sich selbst dadurch erheben will, daß es Andere zu erniedrigen sucht. Wer sich selbst auf diese Art erhöht, der wird erniedriget werden. Dies ist nicht nur das edle Vergeltungsrecht, welches die göttliche Gerechtigkeit vollzieht, sondern die natürliche Neigung des Menschen, und der gewöhnliche Gang menschlicher Begebenheiten bringt es mit sich, daß der Mensch nur alsdann die Würde des Andern anerkennt, wenn er sie nicht nur selbst an den Tag legt, sondern auch durch keine einzige Handlung andre als achtungsvolle Gesinnungen gegen seine Nebenmenschen beweißt. Auf Achtung andrer Menschen Anspruch zu machen, ohne sie für sich selbst auf eine würdige Art zu beweisen, auf Achtung anderer, die man selbst verachtet und verächtlich behandelt, ist unstreitig ein thörichtes Beginnen.

Derjenige Lehrer des Evangeliums verläugnet also seine eigne Würde und macht sich seines hohen Berufes unwerth, der sich blos darum, weil er ein Geistlicher oder ein Priester heißt, über seine Brüder neben sich erhebt, der durch ein hochmüthiges Betragen Geringschätzung anderer Menschen zeigt, oder durch Anmaaßungen von Herrschaft über fremde Ueberzeugungen und Gewißen sich an den unverletzbaren,

heiligen Rechten des Menschen vergreift. Achtung läßt sich einmal auf keine Art erzwingen oder ertrotzen, sondern nur verdienen und erwerben. Achtung und Ehrfurcht läßt sich nicht gebieten, und weder die schwarze geistliche Kleidung und andere Zeichen des Priesterthums, noch der fromme demüthig seyn sollende Gang, noch die heuchlerische Miene, noch die unnatürliche Entfernung von dem menschlichen Umgange und die stolze Vermeidung des öffentlichen Genußes gewöhnlicher, an sich dem Menschen erlaubter und unanstößiger Vergnügungen — nichts von dem Allen kann etwas mehr bewirken, als daß der schwache, abergläubische, blos am Aeußern hängende Mensch vielleicht zu einer gedankenlosen äußern Ehrerbietung bewogen, der Vernünftige aber nur darauf aufmerksam gemacht wird, zu forschen, ob ein reiner, menschlicher, würdiger, christlicher Sinn und ein gebildeter Geist mit diesen äußern, höchst zweydeutigen und unsichren Merkmalen der Ehrwürdigkeit verbunden sey. So billig und anständig es immer seyn mag, daß der christliche Lehrer auch die äußerlichen Zeichen seines Standes darum nicht von sich ablegt, weil es sonst scheinen könnte, als ob er sich selbst seines edeln Berufes schäme, und daß er manches, was an sich dem Menschen nicht unerlaubt ist, darum unterläßt, weil es doch den Schein des Bösen hat, Andern ein Aergerniß

niß geben und Verachtung seines Amtes veranlassen könnte: so wenig ist es doch der Vernunft und dem Geiste des Christenthums angemessen, auf diese äußerlichen, unbedeutenden Dinge stolz zu seyn, die Glieder dieses Standes als eine höhere Menschenordnung anzusehen und für sie eine Achtung zu fordern, die nur dem Menschen, der Weisheit und Rechtschaffenheit gebührt. Kann ein solches Betragen wohl etwas anders als Verachtung der Vernünftigen gegen die Glieder dieses Standes nach sich ziehen? Wer hat wohl mehr Schuld an der in unsern Zeiten einreißenden ungebührlichen Geringschätzung des christlichen Lehrstandes, als eben diejenigen Glieder desselben, die in den ehemaligen Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens ihr gröseres Ansehen, welches sich nur zum Theil auf gröbre Einsichten und Geschicklichkeiten gründete, dazu gemißbraucht haben, daß sie über den Verstand und das Gewissen ihrer Zuhörer herrschen, blinden Glauben gebieten und blinden Gehorsam fordern wollten? Menschen, die sich bey mehrerer Uebung ihrer Seelenkräfte selbst als Menschen fühlten, die ihrer Freyheit und ihres heiligen Rechtes inne wurden, das sie als Menschen von ihrem Schöpfer erhalten haben, selbst zu denken, ihre Geisteskräfte selbst zu brauchen, alles, was sie hören und lesen, selbst zu prüfen, und nach ihrer eigenen besten Ueberzeugung ihr Leben zu füh-

ren — solche Menschen muste es nothwendig empören, wenn sie sahen, daß andre Menschen, die sich Lehrer, Prediger oder Priester nannten, sie nicht etwa belehren, sondern übertäuben, nicht sanft und liebreich zurechtweisen, sondern bestrafen und verdammen, nicht durch Gründe überzeugen und zum Guten bewegen, sondern durch Machtsprüche und durch Ankündigung zeitlicher und ewiger Strafen zum Glauben und Gehorsam zwingen wollten. Soll dieser um sich greifenden Geringschätzung des christlichen Lehrstandes Einhalt geschehen, soll seine Würde wieder gelten und anerkannt werden: so müßen wir, Glieder dieses Standes, keine ungerechten, stolzen, anmasenden Ansprüche machen; so müssen wir die Rechte der Menschen, unserer Zuhörer, auf freye eigne Prüfung und Erkenntniß der Wahrheit und auf freywilligen Gehorsam gegen das Gesetz ihres eigenen Gewissens ehren und heilig halten; so müssen wir uns nicht als Untrügliche, nicht als Herren und strenge Gebieter, sondern als sanfte Lehrer mit Einsicht und Liebe gegen die uns Anvertrauten betragen, nicht uns, sondern den Gemeinen leben, lehren, ermahnen, bitten und flehen, nicht herrschen, drohen, zwingen und gebieten. Je weniger wir äußere Ehrerbietung fordern, je mehr wir durch Einsicht, durch Fleiß und Eifer, durch Liebe und Achtung unsere Würde darlegen: je sichrer

wird

wird auch die Welt sie anerkennen, sie wird uns nicht versagen können, was unserem Zwecke, unsrer Lehre und unserem Wandel an Hochachtung gebühret.

Führt also jedes stolze und gebieterische Betragen, welches sich Achtung erzwingen will, besonders bey dem vernünftigen Theile der Menschen gerade am weitesten von seinem Zweck und Ziele ab: so giebt es im Gegentheil Einen sichern Weg, auf dem sich diese Achtung finden läßt, nehmlich den: der christliche Lehrer handele seiner Würde, seinem Zwecke und der Bestimmung seines Amtes gemäß. Er zeige sich selbst und der Welt, daß er des Amtes werth ist, welches er führt.

Würdig dieses hohen Berufes wird er aber erstlich dadurch, daß er die Bildung des Geistes und Herzens sich zu eigen macht, ohne welche der wahre Zweck seines Amtes durch ihn unmöglich befördert werden könnte. Die unentbehrlichste Eigenschaft des christlichen Lehrers ist — Wahrheitsliebe. Wahrheit zu lehren und zu verbreiten, Liebe und Achtung für dieselbe, Eifer für ihre Erforschung und Redlichkeit in ihrer Ausübung, diese zu befördern ist sein Beruf Wie kann er diesem getreu seyn, wenn ihm nicht selbst Wahrheit über alles geht, wenn er ih-

rer Erforschung, ihrer Verbreitung nicht alles opfert, ihr jede Kraft seines Geistes widmet, für sie jede Bequemlichkeit und jeden Vortheil gern und willig hingiebt? Wie kann er Achtung und Eifer für die Lehren haben, die er vorträgt, wenn er nicht innige Ueberzeugung von ihrer Wahrheit und innige Schätzung für ihren Werth besitzt? und woher soll diese ihm zu Theil werden, wenn er nur blindlings gelernt hat, was er eben so blindlings wieder lehrt, wenn er nicht redlich und fleißig nach ihr gesucht und geforscht, viel gelernt und geprüft, viel gedacht und gezweifelt hat und durch Zweifel zu fester Gewisheit gelangt ist? Wahrheitsliebe bewahrt den Lehrer vor zwey Abwegen, die ihn beyde von der Achtung seiner Zuhörer entfernen. Vor der blinden Anhänglichkeit an das Alte, an hergebrachte Meynungen, Lehren und Gebräuche, weil er bey reiferer Prüfung öfters finden muß, daß Gott den menschlichen Verstand in der Folge der Zeit weiter gebracht, seine Einsichten berichtiget und verbessert hat; aber auch vor der thörichten Sucht der Neuerung, den Werth alter und bewährter Wahrheiten zu verkennen, jeden unreifen und öfters unbedachten Einfall eines unwissenden oder leichtsinnigen Menschen als ausgemachte Wahrheit ohne genaue Untersuchung anzunehmen. Wahrheitsliebe führt ihn zu unablässigem und unpartheyischen Forschen in den heiligen

ligen Schriften, worinn er täglich neue Schätze der göttlichen Weisheit und Erkenntniß entdeckt; sie führt ihn aber auch zur ruhigen Betrachtung der Natur, zur Aufmerksamkeit auf sich selbst, auf seine eigne Vernunft und auf sein eigenes Gewißen, sie läßt ihn nur geprüfte, erforschte Wahrheit lehren, nur seiner Ueberzeugung folgen von dem, was wahr ist und was seine Zuhörer von dieser Wahrheit wirklich fassen und zu ihrem Seelenbesten gebrauchen können. Nie wird er aus Furcht vor menschlichem Tadel verschweigen, was er als wahr und gut, als Lehre der Schrift und der Vernunft erkennt; nie aus sträflicher Menschengefälligkeit etwas lehren, wodurch er sich vielleicht wider sein Gewissen und wider bessere eigene Einsicht den Beyfall einiger Menschen erschleichen könnte. Das Heiligthum der Wahrheit zu verletzen, wird er als die gröste Sünde, als die sträflichste Erniedrigung seiner menschlichen Natur und seiner Lehrerwürde scheuen.

Mit dieser reinen Wahrheitsliebe hängt denn jede andere achtungswürdige Eigenschaft eines edeln und rechtschaffenen Herzens zusammen. Niedriger Eigennutz, sträfliche Befriedigung seiner eigenen Begierden kann nicht in einem Herzen wohnen, dem Wahrheit und menschliche Wohl-

fahrt heilig ist. Wahrheitsliebe erhebt das Herz über unedle, eigennützige, übelwollende und thierische Neigungen; sie ist Eins mit dem Sinne, der eifrig ist für alles Gute, der alle Menschen als Menschen schätzt und ihnen wohl will, der jede Ungerechtigkeit, jede Lieblosigkeit, jede Unwürdigkeit verabscheut, der sein Glück und seine Lebensfreude darinn findet, die Menschen besser, gottgefälliger und froher zu bilden und sie so gebildet zu sehen. Auf diesem Wege ist der Eingang in menschliche Herzen nicht zu verfehlen; auf diesem Wege wird freywillige Achtung und Liebe sicher gefunden, wird die Würde des Predigtamtes einzig und allein behauptet und verherrlicht. Eben dadurch wird aber auch dies am sichersten bewirkt, daß diejenigen, zu deren Besten das Lehramt bestimmt ist, diese Würde desselben gehörig anerkennen und schätzen lernen.

Zuhörer erkennen und schätzen dieselbe, wenn sie den Zweck des christlichen Lehramtes für so wichtig und heilig erkennen, als er ist, und diese Achtung können sie nur dadurch thätig erweisen, daß sie diesen Zweck auf keine Weise verhindern, sondern vielmehr selbst aus allen Kräften befördern.

Es kann unwürdige Glieder des würdigsten Standes geben und es hat wirklich zu keiner Zeit daran gefehlt. Diese können freylich für ihre Person in so fern keine Achtung fordern, als sie keine Achtung für sich selbst beweisen und ihre eigene Würde verläugnen. Da aber selbst durch diese unwürdigen Werkzeuge zwar bey weitem nicht alles, wozu sie da sind, und nicht so gut, als es durch edlere Menschen geschehen könnte, aber doch noch manches Gute für die Ausbreitung der erkannten und heilsamen Wahrheit bewirkt werden kann; da offenbare Verachtung auch dieses Gute hindern würde: so wird der Gutdenkende sich hüten, die heilige Sache um der unheiligen Person willen zu verachten, die sie behandelt und ihr durch sichtbare Zeichen der Geringschätzung Schaden zu thun. Er wird vielmehr die Ehre selbst der unwürdigsten, unwissendsten, unaufgeklärten oder eigennützig gesinnten christlichen Lehrer so viel als möglich schonen, damit der Zweck ihres Amtes auch noch durch diese, wiewohl auf eine unvollkommne Art, noch einigermaßen befördert werde.

Freyer und williger widmet das Herz Achtung und Liebe allen denen, deren persönliche Eigenschaften des Geistes und Herzens, deren Verstand und Rechtschaffenheit, deren Wahrheitsliebe

und Uneigennützigkeit sie ihres göttlichen Berufes würdig machten, die durch freye Verkündigung und eigene gewissenhafte Beobachtung der selbstgeprüften und selbstgeschätzten Wahrheit ihren Gemeinen nützlich zu werden suchen.

Soll aber diese Achtung gegründet seyn, soll sie mit der Achtung des Menschen für sich selbst nicht streiten: so darf sie sich nicht durch blinden, gedankenlosen Glauben und Gehorsam beweisen. Ihr habt selbst von eurem Gott Sinne, Verstand, Vernunft und Gewissen bekommen; ihr habt selbst das Recht und die Pflicht auf euch, diese Kräfte eures Geistes, so gut ihr könnt, zu gebrauchen; ihr sollt selbst prüfen, so weit eure Kräfte dazu hinreichen. Die Quelle der heiligen Schriften steht euch selbst offen, und die Stimme eurer eigenen Vernunft und den Zuruf eures eigenen Gewissens könnt ihr selbst vernehmen, wenn ihr nur darauf merken und ihr folgen wolle. Euer Geschäft und Beruf ist es freylich nicht, alles das ergründen und ergrübeln zu wollen, was zum Theil als Geheimniß selbst von denen nicht begriffen wird, die ihre ganze Lebenszeit der Untersuchung der Wahrheit widmen, zum Theil nur von denen erforscht werden kann, die Zeit und Beruf haben, sich als Gelehrte mancherley Kenntnisse zu erwerben,

ben, zu deren Besitz ihr bey euren andern, nützlichen und nothwendigen Berufsarbeiten nicht gelangen könnt. Ueberlasset dies lieber denen, deren eigentlicher Beruf es ist, alles, was Menschen betrachten und denken können, zu untersuchen und wendet nur diejenige Zeit, die eure nützlichen Arbeiten euch übrig lassen, dazu an, daß ihr durch eigenes vernünftiges Nachdenken und durch fleißiges Lesen der heiligen Schrift und anderer für euch geschriebener, verständlicher und nutzbarer Bücher dasjenige lernt, was euch dienen kann, verständigere, bessere und zufriedenere Menschen in dieser Welt, und seelige Bürger des Himmels zu werden, was ihr zur Führung eines rechtschaffenen Lebens, zum Trost in euren Trübsaalen, zur Stärkung und Beruhigung in eurem Sterben gebrauchen könnt. Dies alles hat Gott euch in euren Herzen, in den Werken seiner Schöpfung und Regierung, in den heiligen Schriften nahe genug gelegt, daß ihr, wenn ihr es redlich suchet, dasselbe sicherlich finden werdet. Wolltet ihr dies alles unterlassen, so würdet ihr euren eignen Werth verläugnen, und durch blinden Glauben und Gehorsam euch selbst und eure Lehrer schänden.

Wahre Ehre werdet ihr im Gegentheil euch selbst und dem Lehramte des Evangelii bringen, wenn ihr die Belehrungen, die Warnungen, Ermahnungen und

Tröstungen, die euch hier von dieser Stätte, die euch noch faßlicher und nutzbarer in den öffentlichen Katechismusübungen, die euch im Beichtstuhl, an dem Kranken- und Sterbebette und die euch sonst gelegentlich im gemeinen Leben von eurem Prediger ertheilt werden, aufmerksam anhört, an den Prüfestein des göttlichen Wortes und eurer eigenen Vernunft haltet, alles oft in euren Herzen erwägt und dann das Gute behaltet und im alltäglichen Leben treulich ausübt. So wird der hohe Zweck des Lehramtes an euch erfüllt; so werden eure Lehrer durch euch wahrhaft erfreut und geehrt; so seyd ihr unser rühmliches Zeugniß vor Gott und Menschen, daß wir nicht umsonst für euer Wohl gearbeitet haben, und daß unser Amt nicht vergeblich gewesen ist in dem Herrn.

Möchtet ihr immer noch so viele äussere Zeichen der Ehre euren Lehrern geben, möchtet ihr noch so oft sie mit Worten von eurer Achtung, von eurer Liebe und von eurem Vertrauen versichern — durch dies alles ist noch nichts für die Würde des Evangeliums geschehen, wenn ihr nicht wirklich das, was der wahre Zweck dieses Amtes ist, an euch erfüllen helfet, daß ihr bessere und in ihrer Tugend frohere Menschen werdet. Diesen Zweck zu verletzen, diese Absicht rechtschaffener Lehrer und Prediger zu

ver-

vereiteln, sie nicht hören, oder das Gehörte nicht erwägen, oder nicht thun, was sie euch Gutes lehren, ist eine Herabwürdigung des Amtes, dessen Würde sich doch nicht mit Grunde abläugnen oder bezweifeln läßt.

Schluß.

Auch ich, geliebte Freunde und Zuhörer, auch ich war Einer von den Glücklichen, die die göttliche Vorsehung gewürdigt hatte, ein Werkzeug ihres gröſten und edelsten Werkes zu seyn. Sie erweckte in mir den Trieb, die Wahrheit zu suchen; sie ertheilte mir Kraft und Mittel, sie zu finden; Gelegenheit und Neigung, sie mitzutheilen und zu verbreiten. Ich war einige wenige Jahre hindurch der Mitseelensorger und Predigtgehülfe bey dieser christlichen Gemeine, und so wie es immer meine innigste Ueberzeugung war, daß das Amt eines Lehrers der christlichen Wahrheit ein hohes, ehrenvolles und heiliges Amt sey, so wie ich immer dessen groſe Würde und die heilige Pflicht erkannte und empfand, daß ich treu und fleißig wäre in dem Beruf, den der freye Antrieb meines Herzens gewählt und das von Gott gelenkte Schicksaal meines Lebens mir ertheilt hat, so wird — das hoffe ich zu Gott — diese Ueberzeugung

und

und dies Gefühl mich nie verlassen. Ein Lehrer der Wahrheit, ein Prediger des Christenthums, euer Seelsorger gewesen zu seyn, das wird immer mein Stolz, meine Freude, selbst in der entferntesten Erinnerung, bleiben. Sey diese Wahrheit, dies Evangelium, das ich predigte, diesen ein Aergerniß, und jenen eine Thorheit, treffe den Stand derer, die ihre Erkenntniß befördern, unverdiente Verachtung und unwürdiger Spott solcher Menschen, die den Werth des Menschen, der Wahrheit, der Tugend, der Religion nicht kennen und seinen Zweck nicht zu schätzen wissen; ich müste tiefer sinken als ich fürchte, ich müste den Werth des Menschen und seiner Heiligthümer weniger fühlen, als ich besorgen kann, daß es je geschehe, wenn ich mich jemals des Evangelii von Christo schämen sollte, das nach der Erfahrung und dem Zeugniß aller derer, die es kennen und üben, eine Kraft Gottes ist, seelig zu machen alle die daran glauben.

Ich werde nicht mehr euer Lehrer seyn, geliebteste Freunde. In einen andern Kreiß von Menschen werde ich aufgenommen; eine andere Art von Diensten, die ich meinen Mitbrüdern leisten soll, wird von mir gefordert. Eben derselben gütigen und weisen Vorsicht, die mich durch die Bande meines bisherigen Amts an euch, geliebte Zuhörer, knüpfte, gefällt

fällt es nun, diese Bande wieder zu lösen; denn Aufforderung und Beruf von aussen vereinigen sich mit inneren Triebe und Neigung, mich anderswo zum Dienste anderer Menschen in einem andern Amte anzustellen. Bald werde ich also nicht mehr unter euch wandeln, nicht mehr euch über die wichtigsten Anliegen des Menschen unterrichten, nicht mehr an der Berichtigung und Vermehrung eurer christlichen Einsichten und an der Besserung eures Herzens und Lebens, als euer Seelsorger arbeiten. Ein anderer wird künftig der Beystand meines Vaters seyn, der ich bisher war, euer Lehrer, euer Seelsorger, euer Tröster. Nehmet ihn und seinen Dienst, so wie die Dienste, die euch mein Vater die noch übrigen Tage seines Lebens leisten wird, so auf, wie es der Werth dieser Dienste und euer eigenes Bestes fordern. Ich aber bleibe doch immer, wie bisher, im Dienste der Wahrheit, im Dienste meiner Brüder und Mitmenschen. Nur andere Menschen sind es, die ich belehren soll; ein anderer Ort unseres gemeinschaftlichen deutschen Vaterlandes ist es, wo ich zunächst wirken; eine andere Gestalt und Einkleidung des Vortrags ist es, worinnen ich mit gleichem Sinn und Eifer mich bemühen soll, durch Verkündigung der Wahrheit meinen Nebenmenschen nützlich zu werden.

Euch vernünftiger, christlicher, besser und zufriedener zu machen, und euch zu einem ewigen, seeligen Leben vorzubereiten, war immer meine Absicht. Da ich aber nie erwartete, anders als langsam und öfters nur im kleinen und verborgenen die Früchte meiner Bemühungen zu sehen: so hat es mich weder befremdet, noch weniger muthlos gemacht, wenn ich euch nicht alle und immer nach dem reinen Sinne der Wahrheit und Tugend wandeln sah. Wissentlich ist durch meine Schuld nichts versäumt worden, was ich zu eurem Besten nöthig glaubte. Furcht, Einem oder dem Andern von euch zu mißfallen, hat mich nie bewogen, zu schweigen, wo ich reden sollte, oder anders zu lehren, als ich nach meiner besten Ueberzeugung zu eurem Besten lehren muste. Ohne mich daran zu kehren, ob das, was ich lehrte, mit alten Vorurtheilen und herkömmlichen abergläubischen Meynungen überein kam oder damit stritte, ob meine Lehre dem Sinne derer, die alles Neue für besser halten als das Alte, gefallen oder misfallen möchte, ob man mich für einen Neuerer oder für einen blinden Vertheidiger verjährter Vorurtheile halten würde, predigte und verkündigte ich euch das rein und unverfälscht, was mich Gott durch das mir verliehene Maas von Verstand als Wort Gottes, als Wahrheit, als euch heilsame Wahrheit erkennen ließ. Und dieses Zeugniß meines Gewissens läßt mich

jetzt

jetzt mit Zufriedenheit und Gemüthsruhe an meine gehaltenen Vorträge zurückdenken.

Aber seyd auch ihr mein Zeugniß, hier auf Erden und dort vor Gottes Thron, daß ich nicht umsonst gearbeitet habe in dem Herrn. Ist noch einiges Vertrauen, noch einige Liebe zu mir, noch einige Achtung für mich in euren Herzen: so lasset auch diesen meinen letzten Vortrag an euch nicht umsonst seyn; gedenket dessen, was ich euch geprediget habe, und machet es durch euren Lebenswandel sichtbar, daß ihr den Werth des christlichen Lehramtes kennet und schätzet. —

Du aber — mein ewiger Schöpfer, Vater, Herr und Regierer meines Schicksaals — nimm hin den kindlichen Dank meines Herzens und meines künftigen Lebens, für die Treue, womit du bisher alle Tritte und Schritte meines Lebens geleitet hast; für jede nützliche Kraft, die du mir gabst; für jeden guten Trieb, den du erregtest; für jeden Anlaß, Gutes zu wirken und Böses zu hindern, den du mir darbotest. Laß dir den Dienst der Wahrheit, den ich dir mit schwacher Kraft, aber mit einem Sinne, den du allein kennest, verrichtet habe, laß ihn dir wohlgefallen. Laß Spuren zurück bleiben von dem Seegen, den du in die Wahrheiten des Evangeliums gelegt hast. Wenn ich die Wahrheit nicht immer sahe, so zerstöre du selbst den Irrthum, den ich

verkündigte, verzeihe du, wenn ich in meinen Handlungen fehlte, wenn ich mich übereilt von meiner Pflicht entfernte, oder wenn mein Eifer für das Gute nicht geschäftig und standhaft genug war. Thue wohl dieser Gemeine und vergilt ihr auch die Liebe, die sie mir erwiesen hat; vergilt sie durch Seegen auf Erden und im Himmel. Laß unsere Kirche und Schule Wohnsitze reiner, sanfter und weiser Lehre, volle Versammlungsörter wisbegieriger, aufmerksamer, nachdenkender Hörer und folgsamer Thäter deines Wortes seyn. Laß, so lange es deiner weisen Güte gefällt, meinen geliebten Vater ein dir wohlgefälliges Werkzeug der Verbreitung deines Evangeliums in dieser Gemeine seyn, und mit einem treuen Gehülfen das Werk ihrer Besserung geseegnet fördern. Laß uns alle, die wir hier versammlet sind, in Verehrung der Gottheit, der Wahrheit und Weisheit und in Achtung für sich und ihre Bruder nach dem Einen großen Ziele trachten, das du uns vorgesteckt hast, und einst dies Ziel erreichen, daß wir uns alle nach kurzer Trennung im Genuße der Wahrheit und Weisheit, als würdige und glückliche Kinder ihres besten Vaters, wieder beysammen finden. Amen.

Zweyte

Zweyte Predigt.

Die ächte Achtung und Liebe für die Religion Jesu, als eine Religion des Geistes.

Am 12ten Sonntage nach Trinitatis 1795 über die gewöhnliche Sonntagsepistel. 2 Korinth. Kap. 3. Vers 4 bis 9.

Gebet.

Wir danken dir, Vater! daß du uns eine Religion des Geistes gegeben hast; eine Religion, deren Grundsätze in dem innersten Wesen unsers Geistes gegründet sind; eine Religion, die unsern Geist vervollkommnet und veredelt; eine Religion des Geistes und der Wahrheit. Möchte doch diese heilige Religion immer und von allen Menschen, die sie kennen, für das erkannt werden, was sie wirklich ist! Möchten wir sie immer selbst als eine Religion des Geistes betrachten und behandlen! Möchten wir sie immer so lieben und achten, wie sie es verdient, ihren Geist nie in todten Buchstaben verwandeln, sondern diesen Geist über alles schätzen und lieben! Ja, das wollen wir; hilf uns dazu, Vater! Amen. V. U.

Text.

2 Korinth. 3, 4 — 11. Epistel am 12ten Sonntag nach Trinitatis.

„Ein solch Vertrauen haben — — das da bleibt."

Meine theuersten Zuhörer!

Sehr merkwürdig und bedeutungsvoll ist die Benennung, deren sich der Apostel Paulus in unserm Texte und sonst mehrmalen bedienet, um dadurch die christliche Religion zu bezeichnen, wenn er sie den Geist nennt und sie dem Buchstaben entgegensetzt. Wenn er sagt: der Buchstabe tödtet, aber der Geist machet lebendig, so bezeichnet er dadurch eine Religion, die mehr auf das Innere als auf das Aeussere sich bezieht. Geist wird sie genennt, weil sie eine Religion des Geistes und nicht des Buchstabens ist, weil sie mit dem Geist und Herzen des Menschen in der engsten Verbindung steht, weil sie seine geistigen Wünsche befriedigt und seinen edelsten Bedürfnissen vollkommen abhilft. Dieß war unstreitig die Absicht Gottes, der edle Zweck des Stifters dieser Religion und seiner ersten Schüler, daß die Menschen dahin gelangen möchten, Gott, so wie er ein Geist ist, im Geist und in der Wahrheit anzubeten. Ueberall leiten sie darauf hin, daß die Religionslehre nicht als etwas, was in bloßen Formeln und in äusserer Beobachtung derselben besteht, sondern als etwas Geistiges, als Angelegenheit des Geistes und Herzens betrachtet werde.

Dieß, meine Freunde, ist auch allein die wahre Achtung und Liebe, die ein Mensch dieser Religion erweisen kann, wenn er sie als Religion des Geistes achtet und liebt. Da es nun aber, wie die Geschichte und die tägliche Beobachtung lehrt, sehr viele Menschen gab und noch jetzt giebt, welche sich für warme und eifrige Verehrer dieser Religion halten und ausgeben, die aber in der That weit mehr Verehrer ihres Buchstabens als ihres Geistes sind; so ist es wohl der Mühe werth, die Merkmale und Kennzeichen aufzusuchen, wodurch sich die wahre Achtung und Liebe für die Religion von der unächten und falschen Hochschätzung derselben unterscheidet.

Wir betrachten daher, durch unsern Text näher veranlaßt, jetzt miteinander:

Die ächte Achtung und Liebe für die Religion Jesu, als für eine Religion des Geistes.

Wir lernen zuerst: worauf sich diese Achtung und Liebe gründet;

dann zweytens: wodurch sie sich äussert.

Diese unsre Betrachtung kann und soll nun vornehmlich dazu dienen, daß jeder, der in dieser Versammlung gegenwärtig ist, sich selbsten prüfe, ob er wahre Achtung und Liebe für die Religion Jesu in seinem Herzen hegt, oder ob es ihm daran fehlt? Und ob er dieselbe auf eine zweckmäßige oder unzweckmäßige Weise sichtbar macht? Eine sehr wichtige Betrachtung, die unsre ganze Aufmerksamkeit verdient. Möchte sie etwas dazu beytragen, die Religion Jesu recht schätzen und lieben und diese Gesinnung auf eine würdige und vernünftige Weise an den Tag legen zu lernen. Amen.

Erster Theil.

Die ächte Achtung und Liebe für die Religion Jesu, als eine Religion des Geistes, unterscheidet sich von der unächten durch den Grund, worauf sie beruhet. Wenn wir viele Menschen betrachten, die das Christenthum hoch zu achten vorgeben, so finden wir, daß sie dieselbe nicht einmal kennen; wie kann aber jemand wahre Achtung für etwas haben, wie kann seine Hochschätzung für etwas ächter Art seyn, das er nicht einmal kennt?

Ich kann wohl begreifen, daß es eine Anhänglichkeit an Meynungen, Formeln und Gebräuche giebt, die

je-

jemand nur deswegen achtet und werth schätzt, weil seine Voreltern dieselben Meynungen gehabt, und eben diese Redensarten gebraucht, und die nähmlichen Gebräuche beobachtet haben. Allein diese Werthschätzung beruht offenbar auf einem sehr unwürdigen Grunde. Sie achten dann etwas, ohne es vorher geprüft zu haben. Sie würden vielleicht, wenn sie nicht unter Christen geboren und erzogen worden wären, dem gröbsten Aberglauben eben so ehrfurchtsvoll anhängen, als der vernunftmäßigsten Lehre des Christenthums. So verehrt der blinde Heyde seine Religion und seine Götzen, weil dieses der Gebrauch seiner Voreltern war. Unmöglich können wir diese blinde, gedankenlose Anhänglichkeit eine wahre Liebe und Achtung für das Christenthum nennen.

Ich kann wohl begreifen, wie manche Menschen, ohne die Religion nach ihrem innern Werthe geprüft zu haben, dennoch eine gewisse Anhänglichkeit an dieselbe an den Tag legen. Eine Anhänglichkeit aber, die nicht besser gegründet ist, als die Vorliebe eines Menschen für ein Haus, worinnen einer viele Jahre lang zufrieden gelebt, an ein Kleidungsstück, woran man sich durch langen Gebrauch gewöhnt hat. Unmöglich kann dieses aber eine wahre Achtung seyn, die ein Mensch der Religion dadurch erweißt, daß er ihre Formeln

meln ins Gedächtniß faßt, sie liebgewinnt, sie vorzüglich gerne gebrauchen hört, sie selbst öfters im Munde führt, und auch wohl öffentlich sich zu denselben, als zu den Sätzen seines Glaubens bekennt.

Die Religion Jesu ist eine Religion des Geistes. Nur dann wird sie also richtig geschätzt, wenn sie als Religion des Geistes geachtet und erkannt wird.

Die wahre Achtung des Christenthums beruht demnach auf Prüfung, auf geläuterter Erkenntniß desselben, auf innerer Ueberzeugung, daß es mit der Natur und Bestimmung unsers Geistes übereinstimme. So allein wird die Religion Jesu als Religion des Geistes erkannt. Die wahre Achtung für sie setzt also voraus, daß ein Mensch sich diese Religion so genau als möglich bekannt gemacht, daß er erforschet habe, ob sie mit den Bedürfnissen seines Geistes und Herzens übereinstimme oder nicht. Eine Achtung, die auf Prüfung, auf Ueberzeugung und Einsicht beruhet, ist allein wahr, ächt und unverstellt. Wie kann ich denn etwas aufrichtig achten undlieben, das ich nicht kenne? von dessen innern Werthe und von dessen wohlthätigen Einflusse auf mich selbst ich nicht überzeugt bin? Wie kann ich aber zu dieser Ueberzeugung von etwas kommen, das ich nicht untersucht, dessen Werth ich nicht geprüft habe?

So

So rühme sich also keiner, daß er die Religion Jesu achte und liebe, der nie sie geprüft, sich nie bemühet hat ihre innere Vortreflichkeit und ihre beglückenden Wirkungen kennen zu lernen, sondern der blos an dem äussern Buchstaben, an Worten und Formeln hing, diese Lehren gedankenlos nachsprach, ohne je in das Innere derselben einzudringen, ohne sich je die Frage vorzulegen: warum soll ich sie lieben, warum soll sie mir theuer, heilig und ehrwürdig seyn? — Nur derjenige, welcher diese Prüfung angestellt, und gefunden hat, daß die Religion Jesu ihren wesentlichen Lehren und Vorschriften nach in dem Wesen seines Geistes, in seiner eignen Vernunft gegründet sey, der sie als sein Gesetz, als in sein Gewissen geschrieben, als Stimme Gottes in seinem Herzen, als Stimme der Vernunft, nicht als ein willkührliches Gesetz betrachtet, das er auch allenfalls gelegentlich übertreten könne, ohne seiner Würde, seiner Glückseligkeit und dem Wohl des Ganzen Abbruch zu thun, sondern als Gesetze, die so ewig und unveränderlich sind, als Gottes Befehle, die der Mensch nie übertreten kann, ohne seine eigne Vernunft zu verläugnen, an die seine ganze Würde und Glückseligkeit und das Wohl der ganzen Welt gebunden ist, nur der allein kann seine wahre Achtung und seine innigste Liebe dem Christenthume nie versagen.

Eben so, wie mit dem christlichen Lebensregeln, ist es auch mit der Glaubenslehre Jesu bewandt. Wie uns Jesus die Gottheit, die Menschen und ihr wechselseitiges Verhältniß zu den Menschen vorstellt, gerade so müssen wir, als vernünftige Menschen, Gott, uns selbst und sein Verhältniß zu uns denken. Nur diese Vorstellungsart ist es, die den Bedürfnissen unsers Geistes und Herzens entspricht, wodurch wir beruhigt werden, wenn wir zweifeln, getröstet, wenn wir leiden, ja selbst im Tode noch Stärkung und Erquickung finden. Wie könnte wohl irgend ein Mensch, der den Geist der Religion Jesu also erforscht und geprüft hat, etwas anders für dieselbe empfinden, als die höchste Achtung und innigste Liebe? denn hier findet er ja alles das, was seine Vernunft billigt und ehrt, alles, wodurch seine Ruhe, seine Zufriedenheit und Glückseligkeit auf ewig begründet wird. Dieß und dieß allein ist die ächte lautere Quelle einer Achtung, einer Liebe für die Religion Jesu, die ihrer erhabnen Würde und ihrer wohlthätigen Natur völlig angemessen ist!

Andrer Theil.

Und welche Wirkungen muß nun eine solche Achtung und Liebe hervorbringen?

Gewiß

Gewiß ganz andere, als aus der blinden Anhänglichkeit entspringen, die so manche Christen zu beweisen pflegen. Manche Anhänger des Christenthums glauben, ihre Achtung gegen dasselbe dadurch zu offenbaren, daß sie etwas preißen, das sie nicht kennen, daß sie alles schelten, was nicht mit den Formeln der christlichen Lehre übereinstimmt, daß sie die gewöhnlichen Ceremonien derselben mit einer sklavischen Strenge beobachten; dadurch daß sie ihre Vernunft gefangen nehmen und sich gar nicht wagen, die Sache des Christenthums zu prüfen, und ihren Werth zu untersuchen, daß sie endlich alle diejenige haßen oder doch verachten, welche durch eine ernstliche Nachforschung sich von dem wahren Grund und Sinne des Christenthums zu überzeugen suchen. Kann wohl eine solche Achtung den Nahmen einer wahren und ächten Hochschätzung verdienen? Nimmermehr; denn sie beweißt, daß man etwas zu achten vorgiebt, wovon man durchaus keine Kenntniß besitzt. Die Worte sind nicht das Heilige, das wir verehren sollen, sondern der Geist selbst ist es, den wir zu verehren verpflichtet sind. Wer sich also nicht wagt, zu fragen: was bedeuten die Ausdrücke der Schrift? was ist der Inhalt ihrer Lehren und Gebote? was bedeuten die Lieder, welche wir in den christlichen Versammlungen anstimmen? was bedeuten die heiligen Sacramente? der kennt

noch nicht die Religion des Geistes, er hat eigentlich gar keinen Begriff von dem, wodurch allein das Christenthum ehrwürdig und liebenswerth heißen kann. Wahrheiten, die uns theuer und werth sind, werden wir öfters zum Gegenstand unsers Nachdenkens machen, darüber werden wir oft in der Stille Betrachtungen anstellen, davon werden wir gern durch andre Einsichtsvollere unsre Kenntnisse zu erweitern, zu reinigen und zu berichtigen suchen, darüber werden wir täglich nach immer größerer Aufklärung streben, darüber werden wir uns oft mit Freunden, die mehr Kenntnisse besitzen, als wir, ernsthaft unterhalten, darauf wird unsre größte Aufmerksamkeit gerichtet seyn. An solche Lehren werden wir nie anders denken, als mit einer ernsten, heiligen und der Tugend geweihten Stimmung, von ihnen werden wir nie leichtsinnig und unwürdig sprechen; sie selbst und was mit ihnen in Verbindung steht, werden wir nie zum Gegenstand des Spottes oder leichtsinniger Unterredung machen, wir werden es vielmehr als ein Heiligthum betrachten, das mit unser Würde, mit unserm zeitlichen Glück, mit unserm Heil, als Bürger einer ewigen Welt, in der innigsten Verbindung steht. Gerade das, was wir als heilig erkennen, müssen wir am ernsthaftesten prüfen. Wer gegen diese Prüfung eifert, der kann keine wahre Achtung für dasselbe fühlen; denn ist er von der Vortreflich-

treflichkeit der Religion wirklich überzeugt, so muß er auch davon überzeugt seyn, daß durch jede Prüfung diese Religion nicht verlieren, sondern vielmehr immer gewinnen werde. Und in der That, je mehr wir darüber nachdenken, je sorgfältiger wir alles Fremde und Unwürdige davon absondern und sie also immer mehr und mehr in ihrer göttlichen Reinheit und Lauterkeit darstellen, um so mehr muß uns dieselbe in ihrer ganzen Heiligkeit und göttlichen Würde erscheinen. Wahre Achtung und Liebe befördert also den Geist des Nachdenkens, den eine blinde Anhänglichkeit unterdrückt.

Wer die christliche Religion als eine Religion des Geistes achtet und liebt, der wird nimmermehr den Geist der Religion in den todten Buchstaben wieder zu verwandeln suchen. Alles Aeussere der Religion wird der Verehrer des Geistes zwar in Achtung erhalten, aber nur darum und in so ferne, als es auf das Innere wirkt. Ist der Geist von dem Aeusseren getrennt, so achtet er dasselbe für Nichts. Alle Lehren des Christenthums wird er als Lehren der Vernunft, des Geistes und des Herzens in seinem Geiste und Herzen aufbewahren, und sie in alle Lagen seines Lebens übertragen, so, daß das Christenthum und sein Geist immer enger verbunden, der Geist des Christenthums und der Seinige immer mehr Eines und eben dasselbe wird.

Nun denkt und handelt er überall christlich, der Sinn Christi durchdringt sein Inneres, so, daß nicht mehr er lebet, sondern Christus lebet in ihm, und daß Gottes Geist in seinem ganzen Betragen sich offenbaret.

Als ächter Christ, der seine Religion als Religion des Geistes kennt und verehrt, wird er überall, wo die Gelegenheit sich ihm darbietet, den Geist dieser Lehren zu befördern suchen. Wer blos dem Buchstaben der Religion anhängt, der wird auch nur den Buchstaben des Christenthums verkündigen, und diesen Buchstaben fortpflanzen, ohne auf den Geist, der damit verbunden ist, aufmerksam zu machen; er wird keine Anleitung zur Prüfung geben, weil er selbst blos an der äussern Hülle der Religion hängt. Er wird glauben, alles Mögliche für die Sache des Christenthums gethan zu haben, wenn er nur mit keinem Worte von den hergebrachten christlichen Formeln und frommen Redensarten abweicht. Nicht so der, welcher das Christenthum als Religion des Geistes betrachtet; dieser befördert die Religion Jesu dadurch, daß er Nachdenken über alle Sätze derselben befördert. Dadurch befördert er den letzten Zweck Jesu, daß die Menschen nehmlich fähig werden sollen, Gott, der ein Geist ist, im Geist und in der Wahrheit anzubeten. Sein

ganzes

ganzes Bestreben geht dahin, eine solche und keine andere Achtung und Liebe für das Christenthum zu befördern, wie sie in seinem eignen Herzen anzutreffen ist.

Dieß, meine christlichen Zuhörer, ist die einzige Art und Weise, wie Achtung und Liebe gegen die Religion Jesu hervorgebracht werden soll. So beweisen wir sie in unserm Betragen, indem das Gesetz dieser Lehre das Gesetz unsers Wandels ist, indem wir durch den Glauben an diese Lehre uns befestigen und stärken, den mühsamen Pfad unsers Lebens fort zu wandeln und von unsrer Pflicht nicht abzuweichen. Eine solche Achtung gegen die Religion Jesu kann und muß ins Unendliche zunehmen, sie kann durch nichts erschüttert, durch nichts aus unsern Herzen gerissen werden. Der blinde, gedankenlose und unerleuchtete Anhänger des Christenthums darf nur irgendwo in Gesellschaft vornehmer und geachteter Menschen Spöttereyen über seine Religion anhören, uud er wird sehr leicht dadurch erschüttert, in seinem Glauben irre, und vielleicht in Kurzem selbst ein Verächter oder Spötter der Lehren werden, die er so grundlos verehrt hat. Diese Gefahr droht dem selbstdenkenden und prüfenden Christen nicht, welcher tief in den Geist seines Glaubens eingedrungen ist. Seinen Glauben kann kein Zweifel wankend machen;

er

er steht fest und unerschüttert; denn sein Glaube ist auf die ewigen Gesetze seines Geistes gegründet.

Möchte doch auch unter uns, so wie überall, die Religion Jesu als eine Religion des Geistes und des Herzens geachtet und geliebt werden. Möchte doch jeder Vortrag ihrer Lehren, jede unserer gottesdienstlichen Uebungen darauf hinwürkrn, diesen Zweck zu befördern. Möchte doch alle blinde Anhänglichkeit an den todten Buchstaben des Christenthums dahin schwinden, Prüfung aber, und dadurch Achtung seines Geistes sich desto mehr verbreiten; eine Achtung, welche ewig bleibt wie Gott, wie die Vernunft, die uns Gott gegeben hat, und die sich ins Unendliche vermehrt und fortpflanzt. Ja du göttlicher Geist der ewigen Wahrheit! erhalte die Religion des Geistes, daß sie wahrhaft geglaubt, redlich und gewissenhaft von uns allen geübt werde. Amen.

Dritte Predigt.

Lehrer des Christenthums sollen bessere Tugendlehrer seyn, als die Schriftgelehrten und Pharisäer.

Am sechsten Sonntage nach Trinitatis 1793. als ich mein Predigtamt als Diaconus an der Stadtkirche zu Jena antrat.

Ueber das gewöhnliche Sonntagsevangelium. Matth. V. 20 bis 26.

Gebet.

Herr! lehre uns thun nach deinem Wohlgefallen. Du bist unser Gott. Dein guter Geist führe uns auf ebener Bahn. Amen.

Eingang.

Meine theuersten Zuhörer!

Die alles leitende, väterliche Hand der göttlichen Vorsicht hat mich nach einer kurzen Entfernung wieder in mein geliebtes Vaterland und zwar an den Ort zurück geführt, der für mich so reich an göttlichen Seegnungen viele nützlich und froh verlebte Jahre hindurch gewesen ist, um in dieser christlichen Gemeine das von Jesu gestiftete und gegründete Reich Gottes, der Wahrheit, der Rechtschaffenheit und Seeligkeit zu erhalten und ihr die ewigen Gesetze und Ordnungen desselben vorzutragen, zu erklären und einzuschärfen. Heil mir

und Preiß dem Herrn meines Lebens und Schicksals, daß er zu einem so edlen Werke mich als Werkzeug erkohren hat! Heil mir und Preiß dem ewigen Vater, daß ich von dem, was mir das Heiligste und für die Menschheit das Wichtigste, Ehrwürdigste und Erfreulichste ist, vor öffentlicher Gemeine sprechen darf! Heil mir und Preiß dem Gott der Liebe, daß ich dies Amt eben in dieser geliebten Stadt Jena führen soll, die für die Bildung meines Geistes und Herzens und für mein ganzes Glück so unaussprechlich wichtig und wohlthätig war; wo mich die göttliche Vorsehung so manche schuldlose Freude meiner ersten Jugend schmecken ließ; wo ich so manchen Lehrer der Wahrheit und Tugend verehre, dem ich die wichtigsten Aufschlüße und Belehrungen verdanke, die ich nun meinen Brüdern wieder mittheilen soll; wo ich so manche gute, edle, weise, einsichtsvolle Menschen kennen lernte, die theils durch Bande des Blutes und der Verwandschaft, theils durch die der Freundschaft und des Wohlwollens mit mir verknüpft, meine Wohlthäter, meine treuen Gefährden und Führer auf dem schlüpfrigen Wege des jugendlichen Lebens waren, denen ich zu mühsamen und schweren Uebungen meiner Kräfte Aufmunterung und Muth und nach ermüdender Anstrengung neue Stärke und Aufheiterung verdanke. Ehre und Freude ist mir der Beruf, dein zu seyn, geliebte Christengemeine

meine dieser Stadt, wo Gottes Vorsehung mich die Kenntnisse einsammlen, die Uebung und Bildung empfangen ließ, ohne welche ich zu nützlicher Führung desselben ganz und gar unfähig seyn würde. Aus der innersten Tiefe meines Herzens drängt sich bey dieser Erwägung meines Schicksals der Ausbruch lebendiger Empfindung der unaussprechlichen Wohlthätigkeit meines Gottes und meiner eignen Unwürdigkeit hervor; ich muß laut und öffentlich verkündigen, was in diesem Augenblick mein Herz fühlt: Herr! ich bin zu gering aller Erbarmung und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast! Von Jugend auf hast du mich väterlich geleitet; verlaß mich nicht in den kommenden Jahren meines Lebens, und laß mein Bestreben mir gelingen, daß ich durch treuen und gewissenhaften Gebrauch dessen, was du mir anvertrauet hast, würdig werde, nicht nur das zu behalten, was deine Huld mir gab, sondern auch von Zeit zu Zeit neue und immer größere Proben deiner Güte zu erfahren. Ich weiß, daß es lediglich meine Sache ist, mich deines Beyfalls, deiner Hülfe und aller Seegnungen des ehrwürdigen Amtes, welches ich heute unter uns antrete, durch Anstrengung aller meiner eigenen Kräfte würdig zu machen. Der Allwissende, der in das Innerste der Herzen dringt, erforscht und kennet auch mich, ob Wahrheit und Redlichkeit in dem Gelübde liegt, welches ich heute öffentlich

lich vor dieser versammleten Christengemeine verkünde: von ganzem Herzen, von ganzer Seele und vom ganzen Gemüthe das göttliche Werk zu treiben, welches mir anbefohlen ist, das Reich Gottes und seines geliebten Sohnes Jesu Christi unter euch zu verbreiten, das Reich des verderblichen Wahnes und des Aberglaubens, der die Menschheit erniedrigt, des Unglaubens, der sie eben so sehr herabwürdigt, des Leichtsinns und der Bosheit, mit göttlichen Waffen der Wahrheit muthig und unablässig zu bekämpfen und alles, was irgend meine Kraft, meine beste Ueberzeugung und mein angestrengtes Nachdenken vermag, dazu anzuwenden, daß, so viel möglich, ein jeder, dem es um bessere Einsicht, um reinere Gesinnung und um weisere Führung seines Lebens ehrlich zu thun ist, und der mir das Vertrauen schenkt, ich könnte durch meine Lehre und Ermunterung ihm zu Erreichung dieser Absicht behülflich seyn, in dieser wichtigsten aller menschlichen Angelegenheiten wirklich gefördert werde. Wahres, reines Christenthum, lebendigen Glauben, innere Hochschätzung und thätige Benutzung alles dessen, was Jesus Christus gethan, gelehrt und gelitten hat, um die Menschen auf bessere Gedanken zu leiten, ihnen einen edlern und menschlichern Sinn einzuflößen, sie an einen würdigern Lebenswandel zu gewöhnen und in allen Lagen des Lebens ihre Gemüthsruhe und Zufrie-

denheit

denheit zu erhalten — dies zu befördern und auszubreiten, darinn euch immer mehr zu befestigen, ist das große, einzige, letzte Ziel meines Wirkens, und ich halte mich nicht dafür, daß ich etwas wisse unter euch, was euch wahrhaft weiser und froher machen könnte, als eben diese Lehre Jesu Christi, des Gekreutzigten. Neigung und Berufspflicht haben mich angetrieben, mich mit mancherley menschlichen Weisheitslehren bekannt zu machen, manche Schrift älterer und neuerer Wahrheitsforscher aufmerksam zu lesen und ihren Werth, so gut ichs bey meinen Kräften und in der kurzen Zeit meines bisherigen Lebens vermochte, sorgfältig zu prüfen. Ich müste ungerecht gegen die Verdienste großer und edler Männer und undankbar gegen den Gott seyn, der auch durch sie der Welt manches heilsame Licht geschenkt hat, wenn ich läugnen wollte, daß ich ihnen manche schätzbare Belehrung verdanke. Aber zur Ehre des Evangeliums von Jesu muß ich auch frey und öffentlich die Wahrheit bekennen: ich habe nirgends reine und ächte Weisheitslehre von des Menschen Würde, Glück, Unsterblichkeit und von der Gottheit angetroffen, die nicht dem Wesen nach auch Jesus Christus vorgetragen hätte; ich habe vieles gefunden, was die Weltweisen dem Unterrichte des Evangeliums verdanken, vieles, was zur Bestätigung, Erklärung und Anwendung dieser göttlichen Lehre dies

nen kann; nichts, was meinen Glauben, meine Verehrung und meinen Eifer für die Ausbreitung dieser Lehre schwächen könnte. Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Es ist in keinen andern Heil, ist auch kein anderer Name, kein andrer Glaube den Menschen gegeben, keine andere Tugend ihnen vorgeschrieben, worinn sie könnten seelig werden, denn allein der Name, die Glaubens- und Sittenlehrer Jesu, welcher uns Christen von Gott gegeben ist zum Lehrer der Weisheit, zum Lehrer wahrer Gerechtigkeit und Tugend, zur Heiligung unseres Herzens und Lebens und zur Erlösung von allem dem Uebel, was irriger Wahn, Thorheit nnd Sünde hier auf Erden unter dem menschlichen Geschlecht verbreiten und wovon wir durch ihn für Zeit und Ewigkeit befreyet werden. Darum schäme ich mich des Evangelii von Christo nicht, sondern ich verehre dasselbe als eine Kraft Gottes, seelig zu machen, alle die von ganzen Herzen daran glauben und diesen Glauben durch einen würdigen Lebenswandel thätig beweisen.

Daß auch dir, theure Christengemeine, Jesus die Quelle der Weisheit, ein Lehrer der Tugend, ein Reiniger der Sitten und Befreyer vom Elend der Sünde immer mehr und mehr werde, dazu sind deine christlichen Lehrer berufen, und diesem Rufe treu zu

seyn,

seyn, ist die heilige Pflicht, deren Erfüllung ich jetzt dir vor den Augen des Allwissenden angelobe, wozu ich mir von dem Urheber alles Guten Hülfe und Unterstützung erflehe, zugleich aber auch mich selbst aufmuntern und meinen Vorsatz befestigen will. Von wem sollte ich aber den ganzen Umfang meiner Pflicht als christlicher Lehrer vollständiger und reiner lernen können als von eben dem, der dieses Lehramt gestiftet hat, von Jesus Christus? Seine Anweisung, sein musterhaftes Beyspiel kann uns hier statt aller Anweisungen und Muster zur Führung eines christlichen Lehramtes dienen. Laßt uns jetzt vorzüglich bey der vortreflichen Lehre verweilen, die er nach der Erzählung unseres heutigen Textes seinen Jüngern giebt, und die zwar alle Christen überhaupt, vornehmlich aber doch die Lehrer des Christenthums angeht.

Damit aber diese Betrachtung desto nützlicher für uns werde, wollen wir vor Verlesung und Erklärung des Textes den göttlichen Beystand uns erflehen und beten. V. U.

Text.

Matth. V, 20 bis 26. Evangelium am sechsten Sonntage nach Trinitatis.

„Es sey denn eure Gerechtigkeit — — — — — — — den letzten Heller bezahlest.„

Auch mir und euch insbesondere ist es gesagt: Es sey denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer: so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wir alle lernen daraus die wichtige Wahrheit: wenn wir nicht bessre, tugendhaftere Menschen sind, als die Pharisäer und Schriftgelehrten, so können wir keine Genossen des Reiches Gottes und seines Sohnes, des seeligen Reiches der Wahrheit und Tugend heißen. Für mich und für alle meine Brüder in dem Amte der christlichen Lehre fließt daraus die besondere Wahrheit her: Wenn wir nicht eine bessere Tugend besser lehren, als ehedem die Pharisäer und Schriftgelehrten zu lehren pflegten, so sind wir nicht würdig, Diener im Reiche Gottes und Jesu, Lehrer der wahren Weisheit und Tugend zu heißen. Bey diesem für mich und euch höchst wichtigen Gedanken wollen wir gegenwärtig stehen bleiben, und aus unsrem Evangelium die Wahrheit vorstellen:

Lehrer des Christenthums sollen bessere Tugendlehrer seyn als die Schriftgelehrten und Pharisäer.

Die Güte eines Lehrers beruht theils auf dem Innhalte dessen, was er lehrt, theils auf der Art und Weise, wie er diese Lehren vorträgt. Sollen demnach Lehrer des Christenthums bessere Tugendlehrer seyn als die Schriftgelehrten und Pharisäer: so gehört dazu zweyerley:

Erstlich: Sie müssen eine bessere Tugend lehren, als die Tugend der Schriftgelehrten und Pharisäer beschaffen war.

Zweytens: Sie müssen diese Tugend besser lehren, als die Pharisäer und Schriftgelehrten die ihrige zu lehren pflegten.

Möchte mirs gelingen, himmlischer Vater, diese Wahrheit so deutlich zu erklären, so passend anzuwenden und so nachdrücklich mir und diesen Zuhörern ans Herz zu legen, daß dieser Vortrag recht viel dazu beytrage, mich zum guten Lehrer ächter Tugend und uns alle zu thätigen Verehrern derselben zu bilden.

Erster

Erster Theil.

Christliche Lehrer sollen bessere Tugendlehrer seyn, als die Schriftgelehrten und Pharisäer. Dies gilt erstlich und vornehmlich von der Lehre selbst, die sie unter dem Namen der Tugend- oder Sittenlehre vortrugen. Die Sitten- oder Tugendlehre soll überhaupt den Menschen seine Pflichten kennen lehren, ihn anweisen, wie er sein ganzes Thun und Lassen einrichten, wie er denken, gesinnt seyn, reden und handeln soll. Wenn gleich im Allgemeinen alle Menschen, die ihre Vernunft gebrauchen können, von Tugend und Laster, Recht und Unrecht, Guten und Bösen sich einen Begriff machen und den Unterschied zwischen beyden auf gewisse Weise erkennen, und obgleich überall, wo nachdenkende Menschen leben und gelebt haben, auch eine Sitten- oder Tugendlehre angetroffen wird: so waren und sind doch diese Vorstellungen und Kenntnisse nicht bey allen Menschen von gleichem Werth. Einige waren reiner, wahrer, edler und erhabner als andre. Eine Sittenlehre hatte den Vorzug der Reinheit, Würde und Erhabenheit vor der andern. Welche Sittenlehre soll nun ein christlicher Lehrer seiner Christengemeine vortragen?

Christliche

Christliche Lehrer sollen, das fordert ihr Beruf, eine christliche Tugend lehren und empfehlen; eine Tugend, wie sie Christus und seine ächten Jünger gelehrt haben, wie sie Jesus selbst in dem ganzen Laufe seines Erdenlebens geübt hat und wie sie seinen Grundsätzen von Gott und von der Bestimmung des Menschen gemäß ist. Diese Pflicht ihres Amtes stimmt mit der Pflicht, die ihnen als Menschen und vernünftigen Geschöpfen obliegt, vollkommen zusammen, weil die wahren und rechtverstandnen Grundsätze eines christlichen Lebenswandels keine andern sind, als eben die ewigen und unwandelbaren Gesetze, welche in das Gewissen, in die innerste Natur des Menschen von dem Schöpfer mit unvertilgbaren Zügen eingegraben sind, und die der Mensch bey vernünftigen Nachdenken als ewige, nothwendige und allgemeine Vorschriften eines vernünftigen und menschlichen Lebens anerkennt. Es ist eine und dieselbe göttliche Stimme und Offenbarung, die uns aus dem Munde Jesu, des göttlichen Sohnes, und die uns aus dem reinen menschlichen Herzen zuruft: das ist recht und jenes unrecht; das ist gut und jenes böse; das ist Tugend und jenes Laster; das sollst du thun, o Mensch! wenn du als wahrer Mensch handeln und der Verdammniß deiner eigenen Gedanken entgehen willst, wenn in deinem Herzen Ruhe, Einigkeit und Zufrie-

denheit,

denheit, in deinem Wandel, Ordnung und Zusammenhang herrschen, wenn ein froher Aufblick zu deinem Herrn und Schöpfer, eine lautere Zuversicht und Hoffnung eines ewigen menschlichen Daseyns dich beleben und deines Lebens froh machen soll.

Diese ächte, vernünftige und christliche Tugend ist nun himmelweit unterschieden von derjenigen, welche zu den Zeiten und in dem Vaterlande Jesu die damals angesehensten Sittenlehrer, die vom Volke blindlings verehrten Ausleger des Gesetzes, die Pharisäer und Schriftgelehrten, erkannten, ausübten und lehrten.

Trotz dem großen Ansehen, welches sie sich als Männer von gelehrter und gründlicher Einsicht in das Gesetz und als Innhaber der vollkommensten Rechts- und Sittenlehre bey dem großen Haufen zu verschaffen und sogar blinden Glauben, prüfungslose Anhänglichkeit und unbedingte Verehrung ihrer Ausspräche hervorzubringen gewust hatten; Trotz der eigenen stolzen Meynung, die sie von sich selbst hegten und bey der Menge geltend zu machen wusten — stellt sich Jesus von Nazareth — ihnen, den hochgelehrten und heiligen Gottes- und Rechtsgelehrten, den Abgöttern der Menge, gegenüber; tritt muthig ihren Stolz und ihr Ansehen zu Boden, tadelt und bestreitet ihre Sittenlehre

tenlehre laut, öffentlich und ohne Rückhalt als unlauter und verderblich; stellt das Fehlerhafte und Ungöttliche ihrer Grundsätze vor aller Welt in das auffallendste Licht, reißt durch freymüthige Beurtheilung und bessere Aufklärung die blinde Verehrung für seine angebeteten Führer aus dem Herzen des irregeleiteten Volks und macht es zum Hauptgeschäft seines Lebens, auf den Trümmern des zerstörten Lehrgebäudes der Pharisäer ein neues Gebäu reiner und erhabner Grundsätze des Lebens zu errichten, das dem Menschen, seiner Würde und der Absicht seines göttlichen Schöpfers völlig angemessen seyn, sich den Beyfall und die Verehrung aller guten Menschen erwerben und auf ewige Zeiten erhalten sollte. Hütet euch, ruft er seinen Jüngern zu, vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer, und erklärt selbst, daß er die Lehre und vorzüglich die Sittenlehre dieser Männer meyne. Er nennt sie blinde Führer und bemitleidet das blinde, unwissende Volk, dem seine blinden und unaufgeklärten Führer den Weg weisen wollten; er bemitleidet die Unglücklichen, die sich zum Judenthume bekehrt und durch ihre sittenverderblichen Grundsätze nur noch mehr in Vorurtheil, Sünde und Elend verstrickten. Es sey denn, sagt er in unserm Texte unverholen, es sey denn eure Gerechtigkeit, eure Tugend, besser, als der Schriftgelehrten und Pharisäer,

risäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Welch ein himmelweiter Abstand die Lehre Jesu und die der Pharisäer von einander trennte, die uns so ausdrückliche, eifrige und mit Gefahr des Lebens verknüpfte Warnungen vor der letzten aus dem Munde des sanftesten und liebreichsten aller Menschen begreiflich und die es zur ersten Pflicht des christlichen Lehrers macht, sich vor allem, was dieser Lehre ähnlich sieht, entfernt zu halten, das werden wir am besten einsehen, wenn wir zwischen beyden eine Vergleichung anstellen und sehen, wie sich die Tugendlehre der Pharisäer in Absicht auf die Quelle, woraus ihre Kenntniß entsprungen war, in Absicht auf die Art und Weise, wie aus dieser Quelle geschöpft worden, und in Absicht auf den Innhalt ihrer Lehren selbst von der Quelle, der Bildung und dem Gehalt der Tugendlehre Jesu und der ächten christlichen Lehrer unterscheide.

Die Quelle der pharisäischen Sittenlehre war zwar in ihrem Ursprunge und für ihre Bestimmung edel und vortreflich. Das Gesetz Moses war die weise feste Regel und Anstalt, wodurch Gott ein rohes und ungesittetes Volk mit strenger, doch väterlicher Hand bilden und zu bürgerlicher, äußerer Ordnung und Zucht gewöhnen wollte; ein strenger Zuchtmeister und

Er-

Erzieher, der, wo er nicht das harte Herz umzubilden und zu veredeln vermochte, doch über äußere Sicherheit, Ordnung, Sitte und Wohlfahrt sorgsam wachte, damit einst auf dem vorbereiteten Boden äusserer Sitte die edle Frucht innerer Güte und reiner Tugend gepflanzt werden und gedeyhen könne; der nur den gröbsten Vergehungen und Unarten vorbeugte, übrigens um des Herzens Härtigkeit willen vieles nachgab und schonend ertrug, was der innere Richter des Gewissens nicht gut heißen konnte. Daher standen auch von Zeit zu Zeit göttlich erleuchtete Männer, Propheten, auf und versuchten, oft mit lautem Widerspruch und mit sichtbarer Gefahr für ihre eigene Wohlfahrt und Leben, den verborgen liegenden Keim einer bessern und reinern Lehre zu entwickeln, edlere Gedanken und Gesinnungen zu wecken, und das Volk, wo möglich, von der buchstäblichen Auslegung des bürgerlichen Gesetzes auf eine bessere Deutung des Geistes und Herzens überzuleiten. Allein wenig gehört und von noch wenigern verstanden und geachtet, vielmehr gehaßt und geflohen ward die Stimme, welche diese reine Tugend und Herzenslauterkeit predigte. Der rohe Jude hatte ohnehin für das Edle und Erhabene dieses Geistes wenig Sinn, und seine verehrtesten Lehrer, eben diese Pharisäer und Schriftgelehrten, hielten sich ausschliessend an den Buchstaben der Gesetzeslehre; sie

wollten von keiner andern Gerechtigkeit vor Gott etwas wissen und hören, als von der, die aus diesem Gesetze Moses und aus der äußern Beobachtung desselben entspringt. Diese verhinderten es, daß kein Gedanke edlerer Art, keine reinere Gesinnung bey dem großen Haufen des jüdischen Volks keimen und Wurzel schlagen konnte.

Jesus gieng diese Quelle reinerer Kenntniß nicht vorüber. Er war so weit entfernt, den Werth von dem Gesetze Moses zu verkennen oder herab zu setzen, daß er vielmehr seine höhere Lehre an die Vorschriften jenes alten Volksgesetzes anschloß und den todten Körper mit göttlichem Geiste beseelte. Ihr sollt nicht wähnen, sagt er, daß ich kommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzulösen; ich bin nicht kommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Erfüllen, erweitern, vollständiger machen wollte er dasselbe; etwas Vollkommneres herbeyführen, was sich doch an das Unvollkommnere natürlich anschloß und sich mit demselben vereinigte. Er schöpfte nicht blos aus dem Buchstaben des geschriebenen Wortes, sondern hielt sich unmittelbar an dessen Geist und lehrte eine Religions- und Tugendlehre des Geistes und der Wahrheit. Er wandte sich unmittelbar an die Vernunft, an das eigene, unverdorbene

vorbene Gefühl, an das reine Herz und Gewissen der Menschen und legte diesem solche Gesetze, Lebensregeln und Beyspiele vor, die es selbst ohne alle Ueberredung billigen und verehren muste. — Sollte der christliche Lehrer einen andern Weg einschlagen, als sein Meister? Sollte er sich, gleich den Pharisäern und Schriftgelehrten, blos an die Worte des Gesetzes halten, welches auf steinerne Tafeln geschrieben oder in Büchern verzeichnet ist, und das Gesetz, das in des Menschen Herzen geschrieben ist, vorbeygehen? Sich nicht unmittelbar an das Gewissen des Menschen wenden und auf dessen Richtersprüche berufen? Sollte er nicht, wenn er Tugend empfiehlt, nach dem untadelhaften Muster Jesu, Schrift und Vernunft überall mit einander verbinden und seinen Zuhörern behülflich seyn, das in sich selbst wieder zu finden, was in den heiligen Büchern geschrieben steht?

Noch tadelhafter war die Art und Weise, wie die jüdischen Gesetzlehrer das Gesetz Moses auslegten und anwendeten; auch hierin geben sie ein lehrreiches Beyspiel, wie der christliche Lehrer nicht verfahren soll.

Ein jedes Gesetz ist einer gedoppelten Auslegung fähig, einer buchstäblichen und einer geistigen. Die Pharisäer hielten sich an den Buchstaben, an den Laut der Worte und ihre nächstliegende Bedeutung. Wenn das Gebot sprach: du sollst nicht tödten, so dachten sie nur an eigentlichen Todtschlag, an die äusserlich vollendete That. Weiter will freylich auch der bürgerliche Gesetzgeber, weiter kann der weltliche Richter nicht gehen; er muß sich an den nächsten Sinn des Gesetzes halten und kann nur die äussere, in die Augen fallende That vor seinen Richterstuhl ziehen. Nicht so der Lehrer der Tugend. Nicht der ist tugendhaft und im Herzen gut, der die That meidet, die das Gesetz nennt, sondern dessen Geist und Sinn in den Zweck des Gesetzes einstimmt. Auf diesen Zweck, den tiefer liegenden Sinn, den Geist des Gesetzes sahe nun Jesus Christus und seine Auslegung war nicht wörtlich sondern geistig. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig seyn. Aber nicht blos diese gröbste aller Beleidigungen der Menschheit, der Raub des Lebens ist Sünde vor dem Gewissen; auch jede gehässige, zornsüchtige Gesinnung, jede feindseli-

ge Rede, iedes menschenfeindliche Scheltwort ist Sünde vor dem Gewissen, ist sträflich vor dem göttlich n Richter.

Die ganze Beschäftigung der Pharisäer mit dem Gesetze bestand nicht darinnen, dasselbe vernünftig in seinem Geist und Sinne auszulegen, und es zur Besserung der Menschen anzuwenden, sondern vielmehr in müssigen Fragen der Neugier, in unnützen Spitzfindigkeiten, zum Beyspiel: Welches das gröste Gebot im Gesetz sey, was groβe und kleine Sünden wären, u. dergl. Jesus und ieder würdige Prediger seiner Lehre lassen das Reich Gottes nicht in Worten bestehen, sondern in Kraft. Sie glauben nicht an heilige Töne und Laute, sondern an heilige Wahrheiten und Gedanken. So wie Jesus nicht nur die Schriften Moses und der Propheten, sondern auch die Schriften und Sprüche anderer jüdischen Weisen benutzte, wie er überall dem Geiste der Wahrheit nachgieng, überall so wie in unserm Evangelium) das alte Fehlerhafte verbesserte, das alte Mangelhafte ergänzte und so Altes und Neues verband: so verfuhren auch die Apostel, die sogar kein Bedenken trugen, aus allerley jüdischen und sogar heydnischen Schriften manches für ihren Zweck zu benutzen; so benutzt auch ieder wahre

christliche Lehrer die Bibel, die Lehren Moses und der Propheten, Jesu und der Apostel, Altes und Neues, was er irgendwo auch in andern guten Schriften antrift, das zum Trost, zur Lehre und zur Besserung der Menschen dienen kann; er bindet sich dabey nicht an biblische Worte und Redensarten, worinnen keine göttliche Kraft enthalten ist, sondern er läßt sichs weit mehr angelegen seyn, in dem Sinne, als in den Worten, in dem Geiste als in der Hülle, in dem Zweck als in dem Buchstaben seines Meisters zu lehren und zu predigen; er bleibt dem Innhalt und dem Wesen der christlichen Lehre treu, richtet sich aber in Absicht auf Einkleidung und Anwendung nach dem, was die iedesmaligen Menschen, Zeiten und Sitten mit sich bringen. Ein wahrer christlicher Schriftgelehrter verschmähet nichts Gutes, wo ers auch findet. Er ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatze Altes und Neues hervorsucht; Altes, wenn das Alte gut und erbaulich ist; Neues, wenn er das Neue besser und vollkommner findet. Denn daß es auch nüzliche und nöthige Neuerungen geben könne, die der christliche Lehrer nicht scheuen darf, lehrt das Beyspiel Jesu, der die buchstäbliche Befolgung des Alten so nachdrücklich bestreitet, der kein altes, schädliches Vorurtheil

schont

schont und der eben deswegen auch von den Rechtsgelehrten und Priestern seiner Zeit als ein Neuerer, als ein falscher Aufklärer, als ein Verwirrer des Volks, als ein Feind des alten Glaubens und der herkömmlichen Landesverfassung, ja als ein Aufruhrsstifter verschrieen und verfolgt und endlich sogar am Kreutze hingerichtet wurde!

Wenn der Pharisäer die alten Gesetze nach den Begierden und Leidenschaften seines verderbten Herzens auslegte, und sich von den heiligsten Pflichten, wofern sie ihm schwer zu beobachten schienen, durch künstliche Deutung loszuwinden suchte, so hielt sich Jesus und ieder christliche Lehrer an einen bessern Ausleger, an das reine Herz und Gewissen, an den Willen des bessern inwendigen Menschen, der die eigene böse Begierde verdammt.

Der Pharisäer setzt zu dem Buchstaben des Gesetzes neue äussere Dinge hinzu, Ceremonien, Gebräuche, willkührliche Vorschriften, deren Befolgung den Menschen nicht besser und glücklicher macht. Alle solche willkührliche, zwecklose und unnütze Menschensatzungen, Ceremonien, Formeln, Tagewählereyen sind dem christlichen Lehrer nicht

heilig; denn sie sind aus keiner ächten Quelle geschöpft, nicht aus dem göttlichen Wort, nicht aus menschlicher Vernunft und Gewissen, der einzigen Kenntnißquelle dessen, was wirklich gut oder böse, recht oder unrecht ist.

Aus dieser bessern Quelle und bey einem bessern Gebrauch derselben muß natürlich auch eine bessere Tugendlehre entspringen, als die Lehre der Pharisäer und Schriftgelehrten war. Aus einer guten, lautern Quelle fließt reines lebendiges Wasser; aus einer trüben, unlautern Quelle kann kein erquickender Trank geschöpft werden und selbst das Reinste und Edelste in seinem Ursprung kann in unreinen Händen und Gefäßen seine unverdorbene Lauterkeit nicht erhalten.

Diese sogenannte Tugendlehre der Pharisäer und Schriftgelehrten war unvollständig, verkehrt und unlauter. Die Sittenlehre, welche der christliche Prediger nach dem Muster seines Herrn verkündigt, muß vollständig, wahr und lauter seyn.

Unvollständig muste die Sittenlehre der Pharisäer nothwendig ausfallen, weil sie die reine

Hauptquelle aller Kenntniß des Guten und Bösen, die eigene Vernunft und das eigene Gewissen des Menschen vorübergiengen und sich lediglich an das äussere und bey weitem nicht vollkommene Gesetz Moses nach einer buchstäblichen Auslegung hielten. Wir müssen uns die jüdischen Schriftgelehrten wie solche Rechtsgelehrte vorstellen, die, weil sie immer mit dem Buchstaben des Gesetzes zu thun haben, endlich meynen, in ihrem bürgerlichen Gesetzbuche und in ihren Auslegern der Rechte sey der innere kräftige Kern aller Tugend und Weisheit, und in dem äussern Gehorsam gegen diese bürgerlichen Gesetze die ganze Pflicht des Menschen enthalten. Die innere Gesetzgebung des Gewissens, deren Foderung unendlich weiter geht, als der weise Gesetzgeber und weltliche Richter gehen kann und — um die menschliche Freyheit nicht zu Grunde zu richten, gehen darf, kennen diese sich allein weise dünkende Rechtsgelehrte nicht, verstehn sie nicht, achten und verehren sie nicht. Aeussere Gerechtigkeit ist ihnen alles; du sollst nicht tödten, nicht stehlen, nicht ehebrechen, und wie diese Gesetze weiter lauten — wer diese dem Buchstaben nach erfüllt, der ist ein gerechter, guter, untadelhafter Mensch in ihren Augen. Wo das äussere Gesetz und die Erklärung

seiner gesetzlichen Ausleger nicht hinreicht, da, meynen sie, könne der Mensch unbedenklich thun oder lassen, was sein Herz begehrt, wohin seine sinnlichen Wünsche und Begierden gehen. Nicht so die Sittenlehre der Christen. Das geschriebene Gesetz ist ihnen nur ein Erinnerer an das Gesetz des Gewissens, dem eine äussere Gesetzmäßigkeit in dem bürgerlichen Leben, wo man von der Obrigkeit ungestraft hingeht, noch bey weitem nicht Rechtschaffenheit heißt. Der christliche Sittenlehrer wendet sein Gesetz nicht nur auf öffentliche und bürgerliche Vorfälle an und warnt vor strafwürdigen Verbrechen, welche die öffentliche Ruhe und Sicherheit stören, sondern auf das ganze, auch häußliche und verborgene Leben, auf alle Tritte und Schritte, Reden und Geberden des Menschen, die der weltliche Richter nicht achtet, ia, auf die Gesinnungen und Gedanken des Herzens, wo der Blick des weltlichen Richters nicht hinreicht. Welch ein unendlich grösserer Umfang von Pflichten ist in der Sittenlehre Christi als in der Sittenlehre der Pharisäer und Schriftgelehrten. Jene umfaßt das ganze menschliche Leben, alle seine Lagen und Verhältnisse, das Oeffentliche und das Geheime, das Große wie das Kleine, das Innere wie das Aeusse-

re, das Leben und das Herz des ganzen Menschen. Sie dringt auf ein Streben nach Heiligkeit und verlangt, daß wir uns bemühen sollen, vollkommen zu seyn, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist.

Verkehrt müssen wir die Pharisäische Sittenlehre in Vergleichung mit der christlichen nennen, weil sie die Hauptsache zur Nebensache, die Nebensache dagegen zur Hauptsache in dem menschlichen Leben macht. Ihre unnützen Menschensatzungen setzte sie öfters weit über das Gebot Gottes und der Pflicht. Opfer und Gebete und Sabbathe und Festtage und Reinigungen — Dinge, die für ihre Zeit zur äussern Ordnung gut seyn und vielleicht als äussere Zeichen und Hülfsmittel der innern Herzensreinigkeit und Gottesverehrung einigen Werth haben mochten, stellte sie als Dinge vor, wodurch der schwache Mensch dem über allen äusern Dienst erhabenen höchsten Wesen dienen und sich seine Gunst erwerben könnte; sie erklärten sie für so heilige, unverletzliche Pflichten, daß ihnen ohne Bedenken die Pflicht der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Liebe und Treue gegen unsere Brüder nachstehen müsse. Ein Sohn dürfe kein Bedenken tragen, seinen schwachen hülfs-

bed-

bedürftigen Eltern die nöthigste Unterstützung zu entziehen, wenn er nur das, was sie zu ihrer Nothdurft verlangten, dem Herrn oder vielmehr dem Priester zum Opfer darbrächte. Es sey Todsünde, am Sabbath einen kranken Menschen zu heilen oder seiner zu pflegen; aber unbarmherzig und ungerecht zu seyn, der Wittwen Häuser und Vermögen unter dem Vorwande langer Gebete an sich zu ziehen und als niederträchtige Erbschleicher die rechtmäßigen, vielleicht gar dürftigen Erben in ihrer billigen Erwartung zu täuschen, sey eine Kleinigkeit. Einen Menschen zu verläumden, zu verfolgen, zu kränken, umzubringen, sey eher ein Dienst, den man der Gottheit erzeigte, als ein Verbrechen, wenn nur der Verfolgte kein rechter Altgläubiger, sondern ein Neuerer und Aufklärer wäre. Betrug und Lüge und Ungerechtigkeit sey ein unbedeutender Fehler, wenn man nur von seinem Raube und von dem erpreßten Schweiß der Wittwen und Waysen den Bettlern auf öffentlicher Straße vor aller Welt Augen ein kleines Allmosen zufließen und diese Großthat ausposaunen ließe. Eine solche Tugend war es, von welcher Christus sagt: Es sey denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer,

risäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wenn du deine Gabe auf den Altar opferst, und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdenn komm und opfere deine Gabe. Tugend, Menschenachtung, Gerechtigkeit und Liebe und Barmherzigkeit sind es allein, wodurch wir der Gottheit wohlgefallen können. Aller andrer Gottesdienst ist eitel. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, Wittwen und Wayfen in ihren Trübsalen besuchen und sich von der Welt unbefleckt erhalten. Gehorsam und Barmherzigkeit ist besser denn Opfer. Du sollst lieben Gott deinen Herrn, und deinen Nächsten als dich selbst, das ist das vornehmste und gröste Gebot im Gesetz. Was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch, das ist das Gesetz und die Propheten. — Zwar kann und soll der Mensch auch äusserliche Zucht, Ordnung und Uebung beobachten. Dies ist aber alles nur

Neben-

Nebensache, nur Hülfsmittel im Christenthum. Ueber solche Dinge, als über Fasten und Sabbather und Feyertage soll der Christ sich kein Gewissen machen, wenn er sie verlezt. Die leibliche Uebung ist wenig nüze, nur die innere Gottseligkeit ist zu allen Dingen nüze und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens.

Noch weit mehr muß sich aber die Tugendlehre eines christlichen Predigers über die pharisäische erheben, in der Würde der Gesinnung und Denkungsart, woraus die Beobachtung des Gesetzes fließen soll.

Blinden Glauben und blinden Gehorsam verlangten die Pharisäer von dem Juden für sein Gesetz. Der Jude sollte dieses thun und ienes unterlassen, nicht weil ienes an sich gut und recht, dieses an sich böse und unrecht wäre, weil Vernunft und Gewissen es so wollte, weil er seine Würde als Mensch sonst nicht behaupten und keine menschliche Glückseligkeit erlangen könnte, sondern weil so und nicht anders in dem Gesetz Moses geschrieben war, weil so und nicht anders die Gelehrten dasselbe aus-

ausgelegt hätten. Prüfen, sich selbst von dem Werthe des Gesetzes überzeugen wollen, wäre Ketzerey und Todsünde gewesen. Das Gesetz Moses erkannten sie als ihr Gesetz, nicht weil es an sich ein gutes und treffliches Gesetz, sondern weil es von Sinai mit Donner und Blitz feyerlich verkündigt, und durch Wunder und Zeichen bestätiget war. Dadurch wurde das Volk der innern Schätzung des Guten so sehr entwöhnt, daß es, wenn es nicht Zeichen und Wunder sahe, weder eine Wahrheit erkennen, noch eine Pflicht erfüllen wollte.

Gerade das Gegentheil that Jesus, thaten seine Apostel und soll ieder christliche Sittenlehrer thun. Sie ließen den Glauben an das Gesetz Moses unerschüttert, sie versäumten nicht, durch ausserordentliche Thaten die Aufmerksamkeit des wundersüchtigen Haufens auf ihre Sittenverbesserung zu lenken, aber sie wanden sich auch unmittelbar an des Menschen Vernunft, an sein Gefühl von dem, was Gut und Böse, Recht und Unrecht sey. Was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Sie zeigen ihren Zuhörern die Tugend in ihrer wahren göttlichen Gestalt, und überzeugen sie dadurch von der Noth-

wen-

wendigkeit der Pflicht, von der innern Würde und von der Seligkeit dessen, der sie nach allen Kräften erfüllt. Prüfet alles und das Gute behaltet. Vergleichet das geschriebene Gesetz Gottes mit dem Gesetz in eurem Herzen und glaubet, weil ihr sonst euch selbst nicht glauben, euer eigenes Gewissen Lügen strafen müsset. — Auf einem solchen Wege gelangt der Mensch in der Schule des christlichen Sittenlehrers nicht zu einer bloßen Gesetzeslehre, welche Thaten befiehlt und Thaten verbietet, oder zu einer bloßen Anleitung zu dem, was man äusserlichen Anstand, gute Sitte und Lebensart nennt, sondern zu einer wahren Tugendlehre. Einer Lehre der Tugend, das heißt, reiner, innig geglaubter, gefühlter und verehrter Grundsätze des Lebens, einer reinen Gesinnung und Denkungsart, die sich in alle Gedanken und Empfindungen des Menschen verwebt, und aus sich selbst gute Früchte rechtschaffener Thaten, öffentlich und im stillen, im Großen wie im Kleinen gleichmäßig hervorbringt.

Konnte der Pharisäer seine Gesetze nur durch Drohung zeitlicher Strafe und ewiger Verdammniß, oder durch Verheißung zeitlichen Seegens und eines

Him-

Himmels voll Seeligkeit den Menschen wichtig machen und sie zur gezwungenen oder lohnsüchtigen äusseren Befolgung einer Pflicht bewegen, die sie im Herzen weder zu ehren noch weniger zu lieben vermochten: so bedarf das Gesetz Jesu Christi nur seiner selbst, um sich Ehrfurcht und Liebe zu erwecken; es erhebt durch seine eigene Hoheit den Sinn, es gewinnt durch seine innere Vortreflichkeit des Menschen Herz, und gründet nur auf diese seine wesentliche Güte die gerechte Besorgniß endlosen Elendes für den, der das, was an sich heilig und gut ist, mit Füßen tritt, und die Verheißung eines ewigen Glückes für den, welcher das an sich Heilige und Göttliche in seinem Innersten ehrt und dasselbe von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften liebet und ausübt.

Wie viel besser, edler und ehrwürdiger ist also die Tugendlehre des reinen Christenthums, denn die Sittenlehre der Schriftgelehrten und Pharisäer! Diese bessere Lehre haben Prediger des Christenthums ihren Gemeinen vorzutragen; aber sie sollen dieselbe auch besser lehren, als die Pharisäer und Schriftgelehrten die ihrige zu lehren pflegten.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Anderer Theil.

Tugend kann auf eine doppelte Weise gelehrt werden; theils durch Worte, theils durch Thaten. Die pharisäische Lehrart war höchst fehlerhaft, sowohl in ihrem mündlichen und schriftlichen Vortrage, als in ihrem eigenen Lebenswandel. In beyden Rücksichten sollen christliche Prediger bessere Lehrer der Tugend seyn.

Sittenlehre war überhaupt nicht die Hauptsache bey den Pharisäern. Sie legten einen viel zu großen Werth darauf, daß sie Abrahams Nachkommen waren, das Gesetz Moses und den Tempel Jehovah's hatten, als daß sie die unendliche Würde der Tugend hätten erkennen sollen. Jene äusserlichen angeerbten Vorzüge waren in ihren Augen beynahe schon hinreichend, um sich des göttlichen Wohlgefallens und seiner Gnade zu versichern. Alles das streitet nun ganz und gar mit der bessern Lehre Jesu. Wenn also wir christlichen Lehrer die Sittenlehre eben so nachläßig behandeln wollten, wie iene, wenn wir die äussern Kirchengebräuche und das Bekenntniß der christlichen Glaubenslehre über die christliche Tugend setzen wollten: so wären

wir

wir keine würdigen Diener des Reichs Gottes. So wahr als Tugend die Hauptsache des Christenthums ist, so gewiß muß Tugendlehre die Hauptsäche des christlichen Unterrichts, der Hauptinnhalt unserer Predigten und Vorträge seyn. Nur alsdann erheben wir uns über die Sitte der Pharisäer und treten in die Fußstapfen unseres Oberlehrers Jesu, in dessen Reden ihr, wenn ihr sie nur aufmerksam lesen wollt, keinen tiefsinnigen Unterricht über Geheimnisse des Glaubens, aber desto mehr Anweisungen zu einem rechtschaffenen Leben finden werdet. Das ist unsere heiligste Pflicht, von deren Erfüllung uns selbst der unverdiente Spott und der bittere Tadel, welchen sich die Pharisäer unserer Zeit über so genannte moralische Predigten erlauben, nimmermehr abhalten darf. Die jüdischen Pharisäer hätten es auch lieber gehört, wenn Jesus keine moralischen Predigten gehalten, das heißt, wenn er nicht so oft und so nachdrücklich ihnen ihre Lebenspflichten eingeschärft hätte.

Wenn sie nun aber auch ihre sogenannte Tugendlehre vortrugen, so war dies eine Menge von einzelnen Geboten, die ganz und gar nicht mit einander zusammenhiengen, die schwer zu fassen, noch schwerer im Gedächtniß zu behalten und aufs wirkliche Leben anzuwenden waren; Lehren, welche mehr das Ceremoniel

Wesen des Gottesdienstes, als das wirkliche Leben in den verschiedenen menschlichen Ständen und Lagen angiengen.

Ein Lehrer der christlichen Religion würde dem Reiche Gottes und der Tugend sehr unwürdig dienen, wenn er seinen Vortrag der Sittenlehre nicht durch Vereinigung aller Grundsätze in Einem Hauptgesetz der Liebe gegen Gott und den Nächsten, aller Tugenden in Einer Haupttugend vereinfachen, ihn der Fassungskraft, dem Gedächtniß und dem Verstande des Menschen anpassen, wenn er nicht endlich von dem Allgemeinen in die besonderen Fälle und Lagen des Lebens sich herablassen und den Menschen von allen verschiedenen Fähigkeiten, Lebensaltern, Berufsarten und Ständen eine bestimmtere Anleitung zur christlichen Einrichtung ihres Lebens ertheilen wollte.

Diese Herleitung einer Lebensregel aus der andern und aller aus Einer obersten Lehre giebt dem Vortrage des christlichen Tugendlehrers noch einen andern Vorzug vor dem pharisäischen — Faßlichkeit und Verständlichkeit für den gemeinen Menschenverstand. Die Religions- und Tugendlehre ist gewiß nicht dazu da, daß nur die Gelehrten ihre Kunst daran üben sollen, spitzfündige und neugierige Fragen aufzuwerfen, sie zu

bes

beantworten und nach gelehrter Sitte mit einander darüber zu streiten. Die jüdischen Schriftgelehrten liebten dergleichen fruchtlose und gelehrtklingende Fragen, Streitigkeiten und Grübeleyen; Jesus im Gegentheil wollte, daß die Sittenlehre aus den Schulen der Weisen in die Wohnungen des gemeinen, alltäglichen Lebens übergehen soll, wozu sie eigentlich vorhanden ist; daß die Menschen ohne Unterschied angeleitet werden sollten, zu erkennen und zu fühlen, was recht oder unrecht, gut oder böse ist. Auch der gemeinste, ungelehrteste Mensch soll als Mensch gut und glücklich werden; zu ihm soll der christliche Lehrer seinen Vortrag herabstimmen und nicht mit hohen Worten menschlicher Weisheit, sondern in der kunstlosen allgemeinverständlichen Sprache des Lebens auch den Armen das Evangelium verkündigen und den Einfältigen und Unmündigen das offenbaren, was leider oft den sogenannten Weisen und Klugen dieser Welt verborgen ist. Die Pflichten, die Gott von jedermann fodert, die Gesetze, wornach er einst alle Menschen richten wird, hat Gott gewiß nicht in solche Dunkelheit eingehüllt, daß nur der Blick des Gelehrten und des geübten Denkers sie zu erreichen vermöchte, wenn nur die Lehrer des Volks ihre Pflicht nicht versäumten.

Soll aber der christliche Lehrer seinem sittlichen Vortrage Eingang in die menschlichen Gemüther und Einfluß auf den Wandel verschaffen, so muß sein eignes Herz von dem Werthe der Tugend, die er predigt, durchdrungen, seinen Worten und Lehren das Herzliche, das Nachdrückliche, das Liebreiche und Sanfte, aber auch das Freymüthige geben, was den Lehrvorträgen der Schriftgelehrten und Pharisäer abgieng und wodurch Jesus seiner Lehre so große Wirkungen auf Menschenherzen und Menschenleben zu verschaffen wußte.

Er predigt gewaltig, rief das erstaunte Volk aus, dem das Herz von seinen Reden ergriffen war, und nicht so kalt, so kraft- und herzlos, so geistleer wie die Pharisäer und Schriftgelehrten. Woher diese Gewalt, diese Herrschaft über die Gemüther? War es etwan erlernte Kunst der Beredsamkeit und Ueberredung? Nein, es war die Gewalt der Sprache des Herzens und des Geistes, die Macht der Ueberzeugung und des Gefühls, die aus ihm sprach, es war kein leerer Schall von Worten; nein, Kopf und Herz sprachen; wes sein Herz voll war, voll Eifer für dessen Gute, für die Wahrheit, für Menschenwohl, das gieng sein Mund über. Was kräftig und wahr dem Geiste und dem Herzen des Lehrers entströmte, das

konnte

konnte den Weg zu dem Geiste und Herzen der Hörenden nicht verfehlen.

Ein Herz, von Liebe zur Tugend, zu Gott und den Menschen durchdrungen, gab dem Vortrage Jesu und giebt noch jetzt dem Vortrage aller würdigen Lehrer des Christenthums, nicht nur den liebreichen, sanften, schonenden, von aller Anmaßung und allem Stolze entfernten Ton, der dem Schwachen Stärke, dem Muthlosen Entschlossenheit, dem Zweifelnden und Verirrten herzliches Vertrauen zu dem Wohlthäter einflößt, der sich nicht durch anmaßenden Lehrerstolz, sondern nur durch Liebe für die gute Sache gedrungen fühlt, dem kranken, schwachen Herzen stärkende Arzney, dem Irrenden Weisung, dem Trägen Ermunterung, dem leichtsinnigfehlenden sanfte Warnung anzubieten; der das Gute auch an dem in Sünde versunkenen und verwahrloßten Herzen, der die Wahrheit auch in der Seele des Irrenden nicht verkennt, den Verachtung und Spott nicht zurückhält, auch dem Zöllner und Sünder und der reu'gen Sünderin sich zu nahen, der keinen zurückstößt, der das zerstoßne Rohr nicht zerbricht und das glimmende Docht nicht verlöscht, der die Mühseligen und Beladnen zu sich einladet und keinen sich selbst und der Verzweiflung überläßt; der nicht mit dem drohenden Donner des Gesetzes und der

Verdammniß den Muthlosen vollends zu Boden schlägt, sondern ihm liebreich und schonend zur bessern Leitung die Hand bietet, Gelegenheiten und Aufmunterungen zu einem bessern Leben giebt; der nicht richtet und verdammet, so wie Jesus auch nicht zum Richten und Verdammen in die Welt gekommen war.

Ein solches Herz erhebt aber auch den Muth des Lehrers zum freyen Bekenntniß auch der verhaßten Wahrheit, zum strafenden Ernst selbst gegen angesehene und vornehme Bösewichte. Ein Pharisäer, dem es nicht um Wahrheit, Tugend und Menschenwohl, sondern um Gewinn und Beyfall der Großen galt, wird sich sorgfältig gehütet haben, etwas anders zu lehren, als was man gern und ohne Widerwillen hören mochte; er wird sich sehr in Acht genommen haben, mit der Wahrheit seine Zuhörer und besonders die Vornehmern und Reichern unter ihnen zu beleidigen. Hier sank er und hier sinkt jeder, der den Namen eines christlichen Lehrers unwürdig führt, zum niedrigen Schmeichler des vornehmen Vorurtheils, des reichen und geehrten Lasters, der Lüste und Begierden der Großen herab. Es sey denn unser Eifer für Wahrheit und Recht größer als der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werden wir nicht in das Himmelreich kommen. Auch hier ist Jesus unser Vorbild. Der

Pharisäer hieng mit blindem Eifer an dem Buchstaben des Gesetzes Moses, und haßte und verfolgte einen jeden als Ketzer und Aufrührer, der nur etwas über den Buchstaben desselben hinausgieng; das Ansehen des Alterthums war groß, und gleichwohl stellt Jesus freymüthig den Pharisäern gegenüber seine reinere Tugendlehre auf und spricht: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist — ich aber sage euch. Wollen wir demnach nicht pharisäische sondern christliche Tugendlehrer seyn: so dürfen auch wir das Ansehen der Person nicht achten, dürfen verjährte Vorurtheile nicht schonen, dürfen uns an hergebrachte Meynungen, an das, was die Alten den Alten gesagt haben, nicht kehren — sollten wir auch das Schicksal der Propheten und unsers Meisters erfahren, als Neuerer, als Aufklärer, als Verwirrer des Volks verunglimpft, gehaßt, gelästert und verfolgt zu werden. Wir dürfen nicht auf dem Wege der Heucheley den Schein der Ehre suchen und wollen lieber um der reinen Wahrheit willen von der Welt verachtet werden, um in unsern Gewissen ruhig, Ehre und Beyfall bey dem Allwissenden zu finden. Das Vorurtheil und das Laster, die Gleisnerey und Heucheley wollen wir mit Ernst und Nachdruck bekämpfen, wo es sich finden mag, in dem Lehrergewand des Pharisäers, in dem Pallast des Großen und Reichen, in der Hütte des

Armen und Niedrigen. Nur dann sind wir bessere Prediger einer bessern Tugend, als die Schriftgelehrten und Pharisäer.

Um aber diesen Befehl Jesu im vollsten Sinne zu erfüllen, muß unser Wandel die beste Erläuterung, Bestätigung und Empfehlung dessen seyn, was unsere Vorträge enthalten. Unser Leben muß Lehre, wir selbst müssen Beyspiel, Muster und Vorbild, lebendige Ausleger der Tugendlehre seyn. Wehe uns, wenn von uns eben das gelten sollte, was Jesus von den Pharisäern spricht: Sie sagens wohl, aber sie thun es nicht. Was ihr Mund euch sagt, das thut; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun.

Zwar an öffentlichen Gepränge und am Scheine der Frömmigkeit ließ es diese verdorbene Menschenklasse nicht fehlen. Falsche Propheten, die in Schaafskleidern einhergingen, inwendig aber reißende Wölfe. An heiligen Gewändern, an frömmelnden Mienen und Geberden gebrach es nicht; ihre Denkzettel waren breit und ihre großen Säume mit biblischen Sprüchen reichlich ausgeschmückt. Das Gesetz und Wort Gottes kamen nicht aus ihrem Munde und in gesalbten Redensarten waren sie meisterhaft geübt. Niemand

konnte

konnte länger und wortreicher beten, als eben sie. Sie waren die ersten und letzten in den Schulen und Allmosen streuten sie reichlich aus und mancher fastete zwier in der Woche und gab den Zehenden von allem, was er hatte. Am eifrigsten waren sie im Gebet, wenn es darauf ankam, eine fromme Wittwe zu berücken und durch Erbschleich ihr Haus und Haabe an sich zu ziehen und die rechtmäßigen Erben zu täuschen. Mit Zöllnern und Sündern umzugehen, hätten sich diese heiligen Männer um alles in der Welt willen nicht entschlossen, und niemand war im Richten und Verdammen des fehlenden Sünders strenger und liebloser, als sie. Ihre ganze Gewissenhaftigkeit ward rege, wenn es darauf ankam, Gott und der Religion zu Ehren einen ehrlichen freymüthigen Wahrheitsfreund bey dem Volke zu verunglimpfen, zu verfolgen und hinzuopfern, der das Unglück hatte, nicht in allen Stücken ihrer Meynung und Lehre beystimmen zu können. In Kleinigkeiten, im Ceremoniendienste, in äusserer Ehrbarkeit that es ihnen niemand zuvor, und so verfehlten sie nicht, von der Menge als Vorbilder der Heiligkeit und als Muster der Tugend bewundert und gepriesen zu werden. Aber — übertünchte Gräber, inwendig voll Scheusal und Verwesung, konnten sie das Auge des Allwissenden nicht, so wie das Volk und wie sich selbst hintergehen. Es sey denn, daß wir christliche

Lehren

Lehrer den Unsrigen nicht ein besseres Beyspiel geben, so werden wir nicht in das Himmelreich kommen. Nicht blos öffentlich muß unser Licht leuchten vor den Leuten, daß sie unsere guten Werke sehen und unsern Vater im Himmel preißen, sondern auch in der stillen einsamen Kammer muß unser Umgang mit Gott gepflogen und im Verborgenen der leidenden Menschheit geholfen werden. Nicht blos mit Ceremonien und Gebräuchen und mit gottesdienstlichen Uebungen müssen wir die Gemeine erbauen, sondern unser ganzer alltäglicher Lebenswandel muß reine Sittenlehre predigen. Unser Gottesdienst muß in Gerechtigkeit und Liebe gegen Gottes sichtbare Bilder, unsere Liebe zum Erlöser durch Liebe gegen seine Brüder und Erlößten, gegen die Menschen sich offenbaren. Unsere Rechtschaffenheit und Frömmigkeit wohne im Herzen und zeige sich im alltäglichen Leben, nicht durch gleisenden Schein, nicht durch Absonderung von aller menschlichen Gesellschaft, nicht durch ein ausgezeichnetes Betragen oder durch Kleidung eines Sonderlings, sondern durch nützliche Thaten. Unsern Werth als Lehrer der Religion dürfen wir nur durch Treue in unserer Menschen- und Lehrerpflicht behaupten, nicht durch ein erfurchtgebietendes Betragen, nicht durch ein stolzes mitleidiges Herabblicken auf andere unvollkommene

und

und ungeistliche Menschen, zu deren Besserung, nicht aber zum Richten und Verdammen, wir gesetzt sind.]

So wird unsere Gerechtigkeit besser als der Schriftgelehrten und Pharisäer. So sind wir würdige Nachfolger des Stifters der Kirche, der wir dienen. So werden wir ein Seegen für die Welt, Wohlthäter der Menschheit, und der lohnende Beyfall unseres Herrn und Richters wird uns in der Ewigkeit gewiß nicht entgehen. Als treue Knechte wird der Herr uns finden, die über weniges getreu waren; er wird uns über viel setzen und uns einführen, zur Freude unsers Herrn.

So wissen wir denn, was es heiße: Ein besserer Tugendlehrer seyn, denn die Schriftgelehrten und Pharisäer. Wir müssen eine bessere Tugend lehren; wir müssen sie besser, vollständiger, zusammenhängender, herzlicher, freymüthiger, sanfter und schonender lehren, als sie es thaten. Unser Wandel muß die beste Auslegung und Empfehlung unserer mündlichen Lehrvorträge seyn.

Die Wahrheit, die ich jetzt gepredigt habe, meine theuersten Zuhörer, habe ich mir und euch gepredigt.

Wir

Mir zur Richtschnur meines Lebens, zur Regel der Führung des Amtes, welches ich heute unter euch antrete. Das sey die Summe meiner Pflichten, das die Würde und Ehre meines Amtes, das mein süssester Lohn — in Lehre und Leben mich so nahe wie möglich an das Vorbild Jesu Christi zu halten, so weit wie möglich von der Lehre und von dem Leben der Pharisäer und Schriftgelehrten zu entfernen, deren Geist nicht mit ihrem Namen die Erde verlassen hat.

Euch zur Richtschnur, wornach ihr meine Lehre und mein Leben beurtheilen möget. Erwartet nicht von mir Anhänglichkeit an den Buchstaben des Gesetzes, aber Verkündigung seines Inhalts im Geist und in der Wahrheit. Fordert und erwartet nicht von mir den äussern Schimmer und Glanz einer verstellten Frömmigkeit und Heiligkeit, die ich verabscheue; auch nicht Vollkommenheit in Erfüllung meiner wirklichen Pflichten — denn ich bin und bleibe ja ein Mensch, dem Irrthum und der Vergehung unterworfen, wie ihr alle — aber redlichen Eifer und ein ernstes Bestreben, unter Gottes Beystand immer besser, immer ähnlicher Gott und meinem Erlöser zu werden. Prüfet meine Lehre; aber fraget nicht, ob es alte oder neue Lehre sey — denn ich schätze weder das Neue, weil es neu, noch das Alte blos darum, weil es

alt ist — sondern prüfet, ob sie mit Gottes Worte und mit der gesunden Vernunft übereinstimmen, ob sie wahr und gut sey und zu eurer Besserung dienen könne. Sehet nicht darauf, ob die Worte, die ich brauche, immer biblisch sind, sondern ob die Lehre selbst mit der göttlichen Lehre, mit dem Sinn und Geist der Bibel übereinstimme. Urtheilet nicht nach dem Schein, sondern nach der Wahrheit. Nehmet aber das, was ich wider das äussere gottesdienstliche Wesen der Pharisäer gesagt habe, ja nicht so auf, als hätte ich dadurch die äussern Gottesverehrungen herabsetzen und diejenigen in ihrem Sinne und in ihrer Gewohnheit bestärken wollen, welche sich den Versammlungen der Christen, ihren öffentlichen Religionsübungen und den heiligen Sacramenten entziehen. Christus sagt: Ihr sollt das Eine thun und das Andre nicht lassen. Ihr sollt die Nebensache nicht zur Hauptsache machen, aber die Nebensache, die doch auch gut und nützlich und nöthig ist, darum nicht ganz hintansetzen. Ich bin weit entfernt, diejenigen unter uns, welche selten in dieser Versammlung erscheinen, und an dem Abendmale der Christen selten Antheil nehmen, blos darum für Verächter der Religion, für Unchristen oder Lasterhafte zu halten. Ich glaube von ganzen Herzen, daß sich unter ihnen eine große Zahl rechtschaffen gesinnter Menschen befinde, die in der Stille ihre Religion und Tugend üben und thätig beweisen. Aber dennoch kann ich meine Ueberzeu-

zeugung nicht verbergen, daß es ganz gewiß besser wäre, wenn die stillen Verehrer Gottes und der Tugend ihren Glauben und ihre Ueberzeugung durch Theilnahme an den äussern Zeichen und Uebungen der Christen auch öffentlich zu erkennen geben wollten. Ihr verehret Einen Herrn, Einen Glauben, Eine Taufe, Einen Gott und Vater unser aller — warum bekennt ihr euch nicht öffentlich zu Einer christlichen Kirche? Warum erfreuet, warum erbauet und bessert ihr nicht durch eure Gegenwart eure Brüder, die eben diesen Gott, diesen Erlöser, diese Tugend verehren, die Eine Hoffnung mit euch hegen, einerley Taufe mit euch empfangen haben, die ihr liebet, deren Glück und Seeligkeit ihr ja doch gewiß gern aus allen Kräften befördern wollt?

Vater im Himmel! breite Wahrheit und Tugend in deiner Christenheit und besonders an diesem Orte und in dieser Gemeine immer mehr aus! Verdränge Aberglauben und Unglauben aus unser aller Herzen und laß wahren, reinen, vernünftigen und christlichen, bessernden und beseeligenden Gottesglauben reichlich unter uns wohnen! Laß uns einmüthig die Bahn des Guten, den Weg zum ewigen Heile wandeln, das wir dir verdanken.

Segne

Segne zu dem Ende und thue wohl unserm besten, geliebten Landesvater und seinem ganzen fürstlichen Hause. Laß ihn lange den frohen und glücklichen Beförderer der Wohlfarth seiner treuen Unterthanen, den Erhalter guter, christlicher Ordnung, Sitte, Glaubens und Lebens seyn.

Dahin leite du, Urheber alles Guten, die Bemühungen aller seiner fürstlichen Räthe und Diener, in weltlichen so wie auch in geistlichen Angelegenheiten; vorzüglich aber jede heilsame Unternehmung derer, die für das Beste der Religion und der Kirche in unserm Vaterlande väterlich sorgen, daß durch sie das wahre Christenthum und wahre Tugend immer fester gegründet und die Erkenntniß der seeligmachenden Wahrheit immer allgemeiner, reiner und lebendiger werde.

Christliche Weisheit und Gerechtigkeit beseele fernerhin alle Anschläge aller obrigkeitlichen Personen dieser Stadt, damit auch durch sie das Gute unter uns befördert, das Böse aber gehindert und bestrafet werde.

Fördere dein Werk unter uns und laß die christliche Gemeine erbaut und gebessert werden, durch meine verehrtesten und geliebtesten Mitbrüder im Amte

des Evangeliums Jesu Christi an dieser Stadt. Laß sie insgesammt der Freude theilhaftig werden, zu sehen, daß ihre Arbeit und ihr redlicher Eifer nicht vergebens sey in dem Herrn.

Segne und beglücke diese Christengemeine und unsere ganze geliebte Stadt, daß sie ein Wohnsitz, so wie edler und heilsamer Wissenschaften, so auch rechtschaffener Gesinnungen, vernünftigen Christenthums und reiner, lauterer Sitten werde; daß Tugend und Glück, Wohlstand und Freude sich unter uns vermehre und daß dein Name auch an uns verherrlichet, durch unser Wort und That gepriesen werde.

Möchtest du, ewiger Erbarmer! auch mich zu einem brauchbaren und würdigen Werkzeug deiner großen und väterlichen Absichten unter uns bilden. Möchtest du nie den Eifer für Wahrheit und Tugend in meinem Herzen erkalten lassen, ihn immer mehr anfeuern und beleben, mit Weisheit und Klugheit leiten. Möchte ich doch dieser ganzen Christengemeine durch reine Lehre und reines Leben recht nützlich und einst vor deinem Throne deiner Gnade würdig befunden werden! Möchte ich mich einst jenseit des Grabes über gebesserte, seelige Menschen freuen können. — Gott! ich lasse dich nicht, du seegnest, du erhörest mich denn. Amen.

Vierte Predigt.

Ein Leben für die Menschheit, Tugend und Religion.

Am ersten Weihnachtsfeyertage 1796. über die gewöhnliche Sonntagsepistel. Titum Kap. 2, Vers 11 bis 14.

Gebet.

Herr! zeige mir deine Wege und lehre mich deine Steige. Leite mich in deiner Wahrheit und lehre mich; denn du bist der Gott, der mir hilft. Amen.

Meine christlichen Zuhörer!

Die gegenwärtigen Tage, welche der Feyer des Andenkens an die Geburt Jesu Christi gewidmet sind, fordern uns vorzüglich dazu auf, über die Absicht nachzudenken, wozu Gott Jesum gebohren werden, auf Erden leben, lehren und würken ließ. Wenn überall kein Mensch ohne eine solche bestimmte Absicht

Gottes gebohren wird, wenn überall nichts ohne Gottes Willen in der Welt geschieht, wenn ohne denselben kein Sperling auf die Erde, kein Haar von unserm Haupte fällt, wenn bey allen Begebenheiten, die sich in der Welt zutragen, weise Absichten Gottes vorhanden sind: wie viel mehr müssen wir Absichten und Zwecke Gottes vermuthen bey der Geburt eines thatenvollen Menschen, dessen Geist den Geist mehrerer seiner Zeitgenossen belebt, dessen Wandel Empfindungen des Guten in den Herzen unzähliger Menschen erweckt hat, eines Menschen, dessen Leben fruchtbar an Folgen für alle Zeiten gewesen ist. Wenn jeder weise und gute Mensch Spuren seines Daseyns selbst dann zurück läßt, wenn sein Name nicht mehr genennt wird: wie wichtig muß uns die Erinnerung an die Geschichte des einzigen Menschen seyn, dessen Andenken wir in diesen Tagen feyern, der des Namens eines Erretters, eines Erlösers und Heylandes der Welt in so vorzüglichem Maaße würdig war?

Diese Betrachtung soll aber nicht unfruchtbar für uns seyn, sie sey vielmehr wirksam für uns selbst. Der Zweck, wozu Jesus gebohren ward, werde nicht blos von uns erwogen; laßt uns vielmehr für diesen Zweck selbst thätig seyn; laßt uns das Werk

fort-

fortführen, das Jesus angefangen, laßt uns für die Absichten, für die er lebte und starb, wirksam seyn unser ganzes Leben hindurch, damit auch wir dereinst die Beruhigung haben können, nicht umsonst gelebt, sondern so viel möglich Gutes gewirkt zu haben. Hierzu soll uns nun der gegenwärtige Vortrag ermuntern.

Laß, himmlischer Vater, auch diese Betrachtung nicht ohne wohlthätige Wirkung seyn auf den Geist und das Herz dieser Versammlung. Amen. B. U.

Text.

Tit. 2, 11 bis 14. Epistel am ersten Weihnachtsfeyertage.

Das Leben Jesu war im eigentlichen Sinne ein Leben für die Menschheit, Tugend und Religion.

Ein solches Leben allein ist werth ein wahrhaft menschliches Leben zu heißen. Zu leben, blos um zu genießen, zu leben, und nicht zu wissen, warum und wozu man lebt, ein solches Leben ist des Menschen unwürdig. Soll unser Leben ein menschliches Leben seyn, so gleiche es dem Leben Jesu Christi, so sey es

ein Leben für die Menschheit, Tugend und Religion. Ein jeder Mensch kann ein solches Leben führen. Kein Mensch ist, der mit Wahrheit sagen könnte: wer bin ich, der schwache, ohnmächtige Mensch, der ich's unternehmen wollte, für die Menschheit zu leben? Dieser Zweck ist für mich zu hoch und diese Absicht ist für mich zu erhaben. Für diesen Zweck kann jeder thätig seyn, wenn er nur will. Jeder Mensch hat Kraft, Hülfsmittel, Gelegenheit dazu bekommen. Durch diesen Gedanken: ich kann, wenn ich will, für die Menschheit leben — kann der Mensch seinem Leben einen Werth, kann er sich Kraft zur Erfüllung seiner Lebenspflicht und zu Ertragung der Lasten dieses Lebens geben. Menschen, die in Schwermuth, Trübsinn und Lebensüberdruß verfallen und zu sich selbst sagen: was soll ich da? was soll mir dieß elende Menschenleben auf Erden? solchen Unglücklichen zum Troste sey es gesagt: das Leben des Menschen ist unendlich viel werth für den, der dessen Werth zu schätzen und zu brauchen weiß; fasse nur den freyen Entschluß für das Gute, so ist dein Leben ein würdiges, menschliches Leben, so kannst du dich deines Daseyns freuen. Wenn du denkst: ich bin da zu leben für die Menschheit; ich kann, ich will nach meinen Kräften und nach meiner Lage Gutes wirken: so hast du einen würdigen Zweck

deines

deines Lebens dir vorgesetzt, und kannst mit Zufriedenheit und Wohlgefallen den Fortgang deiner Laufbahn bis zum Ziele betrachten. So wie Jesus am Ende seines thatenvollen Lebens für die Menschheit sagen konnte: es ist vollbracht: so kann jeder unter uns sein Leben auf dieser Erde der Menschheit widmen, und mit freudigem Gefühl seiner Würde vollbringen.

Unser Text giebt uns die trefflichste Anleitung, den wahren Werth unsers Lebens kennen, schätzen und gebrauchen zu lernen. Dazu ist Jesus in die Welt gekommen; seiner Lehre und seinem Beyspiel danken es viele, daß sie die Würde und das Glück fühlen, Menschen zu seyn, und daß sie sich und ihrem vergänglichen Leben einen Werth zu verschaffen wissen, der in alle Ewigkeit fortdauert.

Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen. Allen Menschen ist die Bestimmung angewiesen, als Menschen ihres Zwecks würdig zu leben; jeder Mensch kann das Gute lieben, das Böse fliehen und den verderblichen Weg des Lasters vermeiden. Die heilsame Gnade Gottes erscheint noch überall allen Menschen in den göttlichen Anstalten, die dazu gemacht sind, jeden Menschen

auf seine Würde aufmerksam zu machen. Wo ist der Mensch, dem nicht irgend eine Aufmunterung zum Guten, eine Warnung vor dem Laster zu Theil worden wäre? Der nicht, wenn er selbst über sich, über seine Pflichten und Verhältniße nachgedacht hat, einsieht, daß auch er ein würdiger Mensch werden könnte? Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, vorzüglich durch Christum seinen Sohn, der vornehmlich dazu bestimmt war, ein Retter, Erlöser aller Menschen zu seyn, der alle Völker der Erde darauf aufmerksam machte, und durch seine Jünger aufmerksam machen ließ, worinnen eigentlich der wahre Werth des Lebens bestehe. Auch uns ist sie erschienen, schon dadurch, daß wir Menschen sind, erschienen in jeder guten Lehre, die uns mündlich oder schriftlich, öffentlich oder gelegentlich zu Theil wird, vorzüglich auch in diesen Tagen, die wir schon so manches Jahr gefeyert haben, und die uns zu unserer wahren Bestimmung immer mehr hätten führen können. Sie ist erschienen und züchtiget uns, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen, die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottseelig leben in dieser Welt.

Das erste, was uns Jesus gelehrt hat, ist: der Mensch soll seine Pflicht erfüllen, und dadurch soll er erst seinen wahren Werth erhalten. Ein Mensch, der blos seinen Lüsten folgt, ist nach seinem Lebenswandel kein wahrer Mensch. In dem, was der Mensch genießt, kann unmöglich sein Vorzug vor dem Thiere liegen; denn das Thier lebt in seiner Art eben so vergnügt als der Mensch, es theilt mit dem Menschen seine sinnlichen Freuden, und es wird ihm ein gleiches Loos mit dem Menschen zu Theil, nehmlich zu leben, zu leiden und endlich zu sterben. Was vermag alles Nachdenken des Menschen, um dem mannigfaltigen Elende zu entgehen, das ihn auf allen Seiten verfolgt? Der Mensch, der blos auf Genuß ausgeht, wird daher auch bald seines Lebens müde; bald erschöpft er die Kraft, mit der er genoß; Eckel und Ueberdruß ist die Folge seines rastlosen Jagens nach neuem und immer neuen Genuße. Sorgen des männlichen und Schwachheiten des Greisenalters machen ihn frühzeitig unfähig zu dem sinnlichen Genuß, worinn er das Glück seines Daseyns setzte. Thätigkeit allein ist es, was dem Menschen an seinem Leben in der längern Fortdauer desselben Freunde machen kann. Der Unthätige, der Wollüstige, der Müssiggänger kann keine dauernde

Freude

Freude an seinem Leben finden; er wird bald genug desselben überdrüssig, und er hat nichts, was seine Lebenslust erneuern, was seinen Muth aufrecht erhalten könnte. In dem Augenblicke, wo er nicht genießen kann, erscheint ihm alles als eitel, leer und nichts; ein Mensch aber, der seine Kraft anwendet, thätig zu seyn, der sich einen edeln Zweck vorsetzt, wornach er strebt, gesetzt, daß er ihn auch nicht ausführen könnte, ein solcher findet nie sein Daseyn und Leben lästig. Er genießt die Freuden des Lebens, aber blos als Aufmunterung, seine Pflicht desto rastloser zu erfüllen. Die Leiden der Erde empfindet er weniger, sie sind für ihn nicht so drückend, weil er einen edelen Zweck vor Augen hat, auf den er unermüdet und rastlos hinarbeitet. Das Bewustseyn, daß er nicht umsonst lebte, daß sein Daseyn einen Werth hat für ihn, für die Seinigen, für die Stadt, für das Land, für die Menschheit, für die Erde, selbst vor den Augen des allwissenden Richters, dieses Bewusstseyn erhebt ihn über alle Freuden und Leiden dieser Erde.

Aber noch mehr fühlt er den Werth seines Lebens in der Erwartung eines ewigen Daseyns. Wir warten auf die

seelige Hoffnung und Erscheinung Jesu Christi. Ein Mensch, der den Werth seines Lebens fühlen soll, muß nicht nur Empfänglichkeit für die Freuden desselben haben, sondern er muß auch erfüllt seyn von der Hoffnung der Unsterblichkeit. Es muß selbst den Rechtschaffensten niederschlagen, wenn er denkt: ich werde nie die Früchte von meiner Thätigkeit sehen, ich werde mein Werk unvollendet lassen. Der nachdenkende Mensch kann durchaus nicht gleichgültig dabey seyn, ob er fortlebt oder vernichtet werde. Der sinnliche Mensch fürchtet sich auch vor der Vernichtung, aber für den Tugendhaften ist dieser Gedanke weit schrecklicher. Die Freuden des Lebens waren es nicht, an denen sein Herz hieng, sondern es erfüllt ihn mit Schrecken, daß er die Hand zurück ziehen soll von seinem guten Werke, das er unternommen, und unthätig seyn soll für das, worinnen er den Zweck seines Lebens setzte. Es muß sein heissester Wunsch seyn, ewig und unsterblich zu leben, um nie abstehen zu müssen von dem Bau des Reichs Gottes, der Wahrheit, der Tugend und der Freude der Menschen. Nie wünscht er, vom Kampfe abzustehen, er strebt unabläßig darnach, sich und seine Leidenschaften immer mehr zu besiegen. Ich habe, so denkt der redliche Tugendfreund, ich habe den Anfang gemacht,

meine

meine Begierden beherrschen zu lernen, ich habe gekämpft und mit mir selbst gestritten, um endlich zu siegen, endlich die Herrschaft über mein Herz zu behaupten; ich habe angefangen, Gutes zu wirken, nun soll ich nicht etwan blos von diesem irdischen Schauplatz abtreten, um auf einem andern mich der Früchte meiner mühsamen Uebung und Selbstverläugnung zu freuen, sondern ich soll in ewige Unthätigkeit, in ewige Nacht des Todes zurück sinken? Nein, diese Besorgniß wäre die traurigste, die entsetzlichste für den tugendhaften Menschen. Sie müßte seinen Muth, mit sich selbst zu kämpfen und Gutes zu wirken, gänzlich niederschlagen. Allein die Religion bietet hier jedem liebreich die Hand; die Gnade Gottes erscheint allen Menschen, und ermuntert uns zu warten der seeligen Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heylandes Jesu Christi. Das Gesetz unseres Geistes und das Gesetz Gottes ist es, so lehrt uns unsere göttliche Religion, wornach wir dereinst gerichtet werden sollen, wo jeder empfangen soll, nach dem er gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey gut oder böse. Diese Erwartung belebt unsern Muth, wenn wir anfangen, den Werth des Lebens zu bes-

zweis

zweifeln. Gesetzt, wir hätten keine Hoffnung der Unsterblichkeit, wir hätten keine andere Aussicht, als daß unser Leben mit dem Tode dieses Leibes aufhört, wo sollten wir Muth hernehmen, gegen das Böse zu kämpfen? Dieses Leben ist viel zu kurz, als daß es sich der Mühe lohnte, diesen schweren, langen Kampf zu beginnen. Aber, Verehrer der Tugend, Unsterblichkeit ist uns durch Jesum verheissen. Nun weiß und glaube ich mit Zuversicht: ich kann in Ewigkeit für das Gute thätig seyn; nichts ist von allem dem umsonst, was ich Gutes thue; jeder Kampf, wenn er auch nicht siegreich sich endigte, bereitet mir doch gewiß einen dereinstigen herrlichen Sieg vor; jedes Gute, das ich für Beförderung des menschlichen Wohls unternehme, ist gegründet für die Ewigkeit. Ich kann abgerufen werden von diesem Werke, das ich unternahm, aber andere werden an meine Stelle treten und den Bau fortsetzen, den ich anfieng, und ich selbst, ich werde auf andere Weise in einem andern Würkungskreise fortleben und würken. Nie werde ich aufhören, meine Pflicht zu erfüllen und mich des Guten zu freuen, das ich gestiftet habe. So ist nun das Reich des Guten für die Ewigkeit gegründet, selbst die Pforten der Höllen und des Grabes sollen es nicht überwinden.

Wohlan

Wohlan denn, ich will den Werth des Lebens fühlen, ich will wirken und thätig seyn für die Menschheit, für die Ewigkeit; ewig will ich wirken und ewig wird mich Gott erfreuen. Amen.

Fünfte

Fünfte Predigt.

Woher entstehe
der Mangel an Wahrheitsliebe
in den
Angelegenheiten des Lebens
und der Religion.

Am zweyten Weyhnachtsfeyertage 1796. über das ordentliche Festevangelium. Evang. Matth. Kap. 23. Vers 34 bis 39.

Gebet.

Erhalt uns in der Wahrheit!
Gieb ewigliche Freyheit,
Zu rühmen deinen Nahmen
Hier und dort ewig. Amen.

Meine theuersten Zuhörer!

Es muß einem jeden nachdenkenden Menschen, welcher mit dem Innhalte der Lehre Jesu und mit der Geschichte menschlicher Sitten nicht unbekannt ist, die Frage aufstoßen: Woher kommt es, daß Jesus der Lehrer der Welt durch seine Lehre, die so geschickt ist, den Menschen zur Besserung zu führen, dennoch so wenig Menschtn würklich gebessert hat? Woher kommt es, daß Aberglaube und Unglaube noch immer so häufig in der Welt angetroffen werden, daß

das Laster noch nicht vom Throne gestürzt ist, daß die Tugend noch nicht die Herrschaft errungen hat, daß sie von vielen Menschen gehaßt, verspottet, gering geschätzt und sogar von ihren äusserlichen Bekennern dennoch nicht thätig geschätzt, das heißt, im täglichen Leben würklich ausgeübt wird? An der Lehre selbst kann es nicht liegen; denn sie hat, wie jeder unpartheyische Kenner derselben weiß und eingesteht, alles für sich, was den Verstand überzeugen und das Herz rühren kann; sie trägt alle Spuren der Vernünftigkeit und Göttlichkeit ihres Innhalts an sich; sie ist durch Wunder und Zeichen, durch aufferordentliche Fügungen der höchsten Vorsicht bekräftigt, ja sie ist durch den Tod ihres göttlichen Stifters versiegelt worden. Liegt es vielleicht an der Natur des Menschen überhaupt, die einer solchen Veredlung gar nicht fähig ist? oder liegt es vielleicht nur an ihrer Ausartung und Verderbniß, die wir, wo nicht ganz aufheben und vertilgen, doch wenigstens allmählig verbessern können? Diese Frage muß einem nachdenkenden Menschen besonders in den gegenwärtigen Tagen des Andenkens an Jesu Geburt in den Sinn kommen, wo wir nemlich darauf aufmerksam gemacht werden, zu fragen, was Jesus, dessen Geburtstag die Chrlstenheit so feyerlich begeht, nicht nur unternommen, sondern auch würklich ausgeführet und zu Stande gebracht

bracht hat. Diese Frage und die Beantwortung derselben kann uns zur Selbstkenntniß und Besserung führen, wenn wir vielleicht auch bey uns Spuren von Verachtung dieser Lehre und von Vernachlässigung ihres Gebrauchs zur Besserung unsers Herzens und Lebens entdecken sollten. Hierauf wollen wir jetzt unsere Aufmerksamkeit und unser Nachdenken richten, um uns selbst nicht nur richtiger kennen und beurtheilen, sondern auch künftig unser Verhalten gegen die Wahrheiten der christlichen Religion besser einrichten zu lernen. Zuvor aber laßt uns beten V. U.

Text.

Evang. Matth. 23, 34 — 39.

Jesus redet hier von dem Haß und von der Verfolgung, welche die Freunde und Verkündiger der Wahrheit, Sittlichkeit und Religion von jeher erfahren haben und künftig erfahren würden. So wie bey dem Jüdischen Volke es von jeher das Schicksal der Weisen und Wahrheitslehrer war, verfolgt und gehaßt zu werden, so sah Jesus voraus, daß dieses Schicksal auch ihn und seine Jünger treffen werde. Nie hat es an Menschen gefehlt, die gegen die Wahrheit gleichgültig waren, die sie sogar hassen und verfolgen konnten, vorzüglich wenn die Wahrheit nicht blos ein Gegen-

stand müssiger Betrachtung ist, sondern das Leben angeht, und auf Aenderung desselben dringt. Daß sie Ordnung des Wandels, Reinheit des Herzens von den Menschen fordert, dieß bringt den Menschen öfters gegen sie und gegen ihre Verkündiger auf. Man will nichts von jenen Wahrheiten wissen, deren Ausübung schwere Aufopferung uns kosten würde. Oefters erregt eine solche Wahrheit blos Gleichgültigkeit und Verachtung, aber nicht selten reizt sie sogar zum Haß und zur Verfolgung ihrer Bekenner. In unsern Tagen findet man zwar diesen unduldsamen Eifer nicht mehr so häufig, als in den frühern Zeiten; desto seltener trifft man aber auch reinen thätigen Eifer für Wahrheit an. Diese herrschende Gleichgültigkeit gegen die Wahrheiten, welche Sitten und Religion betreffen, ist in der That noch gefährlicher, als der ausgeartete Eifer, der ehedem die Menschen unduldsam und verfolgungssüchtig gemacht hat. Sie verräth eine Denkungsart, welche die Menschen zu jeder Veredlung ihres Geistes und Herzens unfähig macht. Laßt uns jetzt über die Quellen von diesem Mangel an Wahrheitsliebe nachdenken. Wir untersuchen also, nach Anleitung unsers Texts, die wichtige Frage:

Woher entsteht der Mangel an Wahrheitsliebe in Angelegenheiten des Lebens und der Religion?

Diese

Diese Betrachtung wollen wir vorzüglich dazu anwenden, um uns selbst kennen zu lernen, um vielleicht Spuren der Gleichgültigkeit auch bey uns zu entdecken und dadurch eine gründliche Verbesserung unsrer Denkungsart und unsers Verhaltens gegen die Wahrheiten der Religion zu veranlassen.

Wahrheit kann ihrer Natur nach keinem Menschen ganz gleichgültig seyn. Jeder vernünftige Mensch strebt nach Wahrheit. Der Trieb nach ihr ist von dem Schöpfer unvertilgbar in jedes Menschen Herz gepflanzt. Schon von den frühesten Jahren an sehen wir, daß der Trieb nach Wahrheit uns in seiner Befriedigung das größte Vergnügen gewährt. Jeder Mensch freut sich, wenn er eine, in Beziehung auf sein Leben wichtige, Wahrheit gefunden hat.

Wahrheit ist ferner das Mittel unserer Glückseligkeit. Wir sehen vielfältig, daß Irrthum den Menschen ins Unglück stürzt. Von Natur ist also weder Gleichgültigkeit noch weniger Haß gegen die Wahrheit, sondern vielmehr Liebe zu ihr und Achtung für dieselbe dem Menschen natürlich. Vorzüglich wirksam zeigt sich aber dieser Trieb in Rücksicht auf diejenige Wahrheit, die auf die Einrichtung unsers Lebens und auf unsere Erwartungen in der gegenwärtigen und zukünfti-

gen Welt eine nähere Beziehung hat. Ist uns eine Wahrheit nicht gleichgültig, die uns keine andre, als vorübergehende Vortheile gewährt, und Gegenstände dieses vergänglichen Lebens kennen lehrt, wie viel theurer muß uns die Wahrheit seyn, die auf unser ganzes Glück, auf die Zufriedenheit mit uns selbst und auf unsere Gemüthsruhe Einfluß hat? und wie viel weniger können wir gleichgültig seyn gegen eine Wahrheit, die uns auf den höchsten und erhabensten Gegenstand unsers Nachdenkens, auf die Gottheit und auf Unsterblichkeit unsers Wesens hinleitet? — Was bin ich? Woher bin ich? Was wird aus mir werden? Wer ist der, von dem mein Schicksal abhängt? — Diese Fragen sind jedem nicht ganz gedankenlosen Menschen von der äussersten Wichtigkeit.

Gleichwohl lehrt uns die tägliche Erfahrung, daß Menschen öfters auch gegen diese allerwichtigsten Wahrheiten gleichgültig sind. Diese traurige Erscheinung kann nur darin ihren Grund haben, daß die guten Anlagen des Menschen, die ihm der Liebe zur Wahrheit fähig machen, nicht ausgebildet werden, daß der Keim zum Guten frühzeitig in dem Menschen unterdrückt wird, daß andere Neigungen und Leidenschaften in seinem Herzen erweckt werden und die Oberhand über sein besseres Verlangen erhalten. Dieses ist, wie

die

die Erfahrung lehrt, der Fall nicht nur etwa bey einigen wenigen, sondern bey sehr vielen Menschen, ja vielleicht giebt es gar keinen einzigen Menschen auf Erden, an welchem sich bey genauerer Betrachtung nicht einige Spuren dieser Gleichgültigkeit und dieses Kaltsinns entdecken ließen.

Die erste Quelle dieser verwerflichen Gesinnung, liegt unstreitig in der sinnlichen Denkungsart vieler Menschen, welche blos nach demjenigen streben, was ihren Sinnen wohl thut. Die Menschen, welche gleichgültig gegen die Wahrheit sind, pflegen sehr sinnliche Menschen zu seyn. Da sie lediglich nach angenehmen sinnlichen Empfindungen trachten, so sind Untersuchung der Wahrheit, Nachdenken über ihre Bestimmung, über Gott und Unsterblichkeit ihnen viel zu beschwerlich und lästig. Von Menschen, die ihr ganzes Erdenleben hindurch nur von einem Vergnügen zum andern forteilen wollen, die bey allen Unterhaltungen, und bey den Schriften, die sie etwan lesen, blos auf das sehen, was vergnügt und was Sinne und Einbildungskraft angenehm unterhält, denen es wenig darauf ankommt, ob ein Gespräch, welches sie führen, ob eine Schrift, die sie lesen, sie weiser, besser, brauchbarer für die Welt machen könne, sondern denen es lediglich darum zu thun ist, daß sie ihre müssigen Geschäftleeren Augenblicke, die sie zum Umgange mit Men-

schen oder zum Bücherlesen bestimmen, auf eine angenehme und behagliche Weise ausfüllen; von Menschen, die mit leidenschaftlicher Begierde nicht dem, was ihr Herz veredlen und ihren Geist bilden und aufklären könnte, sondern lediglich den rauschenden Ergötzlichkeiten der Sinne oder den Künsten des Vergnügens einer verfeinerten Sinnlichkeit nachgehen, von solchen Menschen — wenn sie anders bey der gänzlichen Vernachlässigung ihres edleren Theiles, des Geistes, dieses Nahmens werth sind — ist offenbar wenig Trieb nach Wahrheit des Lebens und der Religion, nach Aufklärung ihres Geistes zu erwarten. Um der Wahrheit nachzustreben, muß das Gemüth sich in einer ruhigen, ernsthaften Stimmung befinden; man muß, so lange der Geist sich mit höhern Anliegen beschäftigen soll, abgezogen seyn — von allen dem, was die Sinne reitzen und die Einbildungskraft beschäftigen kann. Je mehr also der Mensch dieser Anhänglichkeit an sinnlichen Vergnügungen, mögen sie feinerer oder gröberer Art seyn, sich überläßt, je mehr es dahin kommt, daß es den Menschen nur wohl ist, wenn er sich sinnlich vergnügt und zerstreuet, je mehr erstirbt und erkaltet allmählig in ihm alle Liebe zur Wahrheit, um so gleichgültiger wird er gegen alles, was Sittenlehre oder Religion heißen mag.

Wir finden ferner, daß dieser Mangel an Wahrheitsliebe vorzüglich aus Eigendünkel entstehet. Die Einbildung, daß der Mensch schon alles wisse, und sich im Besitz der reinen Wahrheit befinde, daß er über allen Irrthum, über alle Vorurtheile erhaben sey, dieser Eigendünkel ist allen Menschen mehr oder weniger eigen. Kein Mensch gesteht gern andern oder auch sich selbst ein, daß er eine wichtige Wahrheit nicht gekannt, oder daß er sich in einer bedeutenden Angelegenheit geirrt habe; kein Mensch will gern von andern eines bessern belehrt werden über das, was Pflicht, Tugend und Religion betrifft. Wie? denkt mancher, durch diesen Eigendünkel verblendet, — dieser Mensch, der vielleicht jünger an Jahren ist, als ich, dieser sollte mich, den ältern und erfahrnen Mann, eines Irrthums überführen, er sollte mich überzeugen können, daß ich mich in der Religion und in der Beurtheilung meines Lebens bisher geirrt habe? Wer mit dem Aeußerer, der klüger zu seyn vorgiebt, als ich es bin. Dieser Eigendünkel legt dem Streben nach Wahrheit viele Hindernisse in den Weg. Und doch ist er eben so thörigt, als verderblich. Denn erblicken wir nicht immer Irrthümer anderer Menschen? Andere Menschen sollen irren können, aber ich sollte nicht nöthig haben, eine Prüfung meiner bisherigen Glaubens-Meynungen anzustellen? Eine solche vermessene Einbildung

dung eigner Untrüglichkeit war es vorzüglich, die von jeher bey Gelehrten und Ungelehrten der besseren Belehrung und Aufklärung den Eingang verschloß; sie war es vorzüglich, welche die Pharisäer und Schriftgelehrten gegen Jesum von Nazareth einnahm, und die sich mehrmals in der verachtenden Frage äusserte: was kann aus Nazareth Gutes kommen? Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn? Sind seine Eltern und Verwandte uns nicht alle als Menschen niedrigen Standes bekannt?

Eine dritte Quelle der Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit liegt in dem Widerwillen gegen die Befolgung derselben. Wahrheiten, die unser Leben nicht angehn, nimmt man öfters ohne Bedenken als Wahrheit an. Treffen sie aber unser Herz und Leben, dann ist man weit weniger geneigt, sie anzunehmen. An dieser Abneigung gegen den Entschluß zu einem rechtschaffnen, thätigen Wandel hat der Aberglaube und der Unglaube seine größte Stütze, der reine Tugendglaube oder die Religion des guten Lebenswandels ihre mächtigste Feindin. Der Aberglaube bahnt sich tausend Wege zur Seeligkeit. Bald will er blos durch äussere Handlungen, die ganz und gar keinen innren Werth und Würde haben, Tugendeifer, Bekämpfung seiner Neigungen entbehrlich machen. Bald

will

will der Abergläubige seelig werden, er will aber nicht durch die enge Pforte der Tugend und Selbstüberwindung zum Reich Gottes eingehen, sondern auf dem breiten Wege eines blinden, unthätigen Glaubens, von welchem der Apostel sagt: daß er ohne Werke todt sey. Ein Lehrer der allein seeligmachenden Religion, der diesen Aberglauben angreift, der dem eitlen Gottesdiener sagt: „das, was du betrittst, ist nicht der Weg zu deinem Glück, sondern zu deinem ewigen Verderben," der den Menschen aus seinem gefährlichen aber süßen Schlummer weckt; ein Lehrer des thätigen Christenthums, welcher sagt: „nicht blinder, müßiger, sondern ein erleuchteter und thätiger Glaube an Jesum Christum, der allein kann seelig machen," — ein solcher Lehrer kann unmöglich dem Hasse und dem Widerwillen des Abergläubigen entgehen, und er muß sich noch glücklich schätzen, wenn einer seine Lehre mit Gleichgültigkeit anhört. Eben so hat auch der Unglaube vorzüglich seinen Schutz der Abneigung der Menschen gegen ihre Pflicht zu verdanken. Wenn ein Mensch blos für diese Erde leben möchte, wenn er ein Gericht verabscheuet, wo ein jeder empfangen wird, nach dem er gehandelt hat, so mag er nichts hören von der Ewigkeit und Unsterblichkeit; denn er will lieber nicht ewig fortleben, als nach seinen Thaten gerichtet werden; er mag nichts hören von Gott, denn er will lieber ein ungöttliches

Leben

Leben führen; er haßt das Licht, weil seine Werke böse sind; Finsterniß ist ihm lieber, als das Licht, in welchem er sich selber verächtlich erscheint. Der, welcher ihm sagt: daß der Werth des Lebens nur nach dem zu beurtheilen sey, was der Mensch Gutes thut, der ist ein Feind seiner Ruhe und seines Glücks in seinen Augen. Lieber will er nichts hören von den Wahrheiten, die ihn zum Nachdenken, zur Besinnung über sich selbst bringen; fortwandeln will er ungehindert im Taumel des Sinnengenüsses, bis er hinabsinkt in den Abgrund des Verderbens.

Prüfen wir uns nun selbst nach diesen Kennzeichen, finden wir vielleicht, daß auch uns Wahrheit des Lebens und der Religion nicht über alles theuer und werth ist, so laßt uns umkehren von einem Wege, der uns nimmermehr zu einer dauerhaften Zufriedenheit leitet. Es giebt Täuschungen und Vorurtheile, die eine Zeitlang dem Menschen eine gewisse Ruhe und Selbstzufriedenheit geben, so wie es Wahrheiten giebt, die den Menschen eine Zeitlang demüthigen, schmerzen und in seiner Gemüthsruhe stören. Aber endlich löst sich doch selbst die süßeste Täuschung, wenn wir uns in unsern Handlungen durch sie verleiten ließen, in bittre Reue auf, und endlich erfahren wir selbst von der bittersten Wahrheit die wohlthätigsten Würkungen

in

in unserm Herzen und Leben, wahre, bleibende Ruhe des Gemüths, Sicherheit und feste Hoffnung, ein ewig dauerndes Glück zu erlangen. Wenn aller Irrthum von der Erde verschwände, so würde mit ihm zugleich tausendfaches Elend aufgehoben, und unendliches Glück für das ganze Menschengeschlecht bereitet. — O! darum laßt uns, so lieb uns unsre Tugend und unser Glück ist, auch der ernstesten und demüthigendsten Wahrheit unsern Geist und unser Herz willig öffnen. Es wird uns in alle Ewigkeit nie gereuen, diesen würdigen Entschluß einmahl gefaßt und ihn mit standhafter Treue befolgt zu haben. Ein Mensch, der jede Wahrheit in seinen Sinn und in sein Leben aufnimmt, die sich ihm darbietet, der wird auch von Tage zu Tage Fortschritte machen in der Besserung seines Herzens. Jeder Widerwille, jede Gleichgültigkeit gegen irgend eine Wahrheit ist uns im höchsten Grade gefährlich. Ohne Erkenntniß der Wahrheit ist keine Erkenntniß unsrer Sünden, ohne diese keine Besserung, und ohne diese kein Heil für den Menschen. Laßt uns Muth fassen, die Wahrheit zu suchen; vielleicht schaudern wir vor ihrem Anblicke zurück, wenn wir vielleicht unser eignes Bild in ihr schrecklich erblicken; vielleicht stört sie uns in dem gewohnten Gange unsres Lebens; aber seelige Störung in der Verfolgung eines Weges, der uns endlich zum unabsehlichen Elend führt.

In der Wahrheit laßt uns selbst erblicken; sie kommt von Gott, dem Stifter und der Quelle alles Guten. Nur aus Wahrheit kann bleibende Ruhe und Freude des Herzens hervorgehen, nur in ihr kann unser ewiges Glück sich gründen. Amen:

Sechste

Sechste Predigt.

Es soll, es kann, es wird besser werden unter den Menschen.

Ueber das Sonntagsevangelium am 25sten Sonntage nach Trinitatis. Matth. Kap. 24. Vers 15 bis 28.

Auch aus dem Uebel, o Herr, bringst du Gutes; aus Nacht und Verwirrung führst du Licht und Ordnung hervor. Du wirst es thun, auch in diesem Gedränge der Zeiten, und wir werden dir dafür (gieb, daß es bald geschehe) mit Freuden danken. Erhöre unser Gebet, um deiner Güte willen. Amen. B. U.

Text.

Evangelium am 25sten Trinit. Sonntage.
Matth. 24, 15 bis 28.

„Wenn ihr nun sehen werdet den Gräuel —
— — die Adler."

Schrecklich und schauderhaft findet ieder von uns, meine geliebtesten Freunde, die Schilderung, welche Jesus in den verlesenen Worten und in dem ganzen Zusammenhange deßen, was vorausgeht und nachfolgt, seinen Freunden von dem Jammer und von dem Elende entwirft, welches über das jüdische Volk und über die Stadt Jerusalem insbesondere hereinbrechen sollte, und welches zu seiner Zeit würklich nur allzuschrecklich und schauderhaft hereinbrach. Thränen des Mitleids preßte der Gedanke daran Jesu, dem Menschenfreunde und dem Freunde seines Volks, aus; und gewiß jedes fühlende Herz wird noch ietzt, nach so vielen seit jener Begebenheit verfloßenen Jahrhunderten, innig bewegt und gerührt von der lebendigen Vorstellung der großen Trübsal, die damahls war, und von welcher Jesus so nachdrücklich sprach: sie werde so groß seyn, als sie nie gewesen ist, von Anfang der Welt und bisher, und als sie auch nicht wieder werden wird.

Jesus ließ es aber nicht bey müßigen, wehmüthigen Gefühlen bewenden, welche diese schrecklichen Schicksale seines Volks in ihm erregten; nicht blos sanft fühlender, auch thätiger Menschenfreund und Weiser, gieng er vom lebendigen Mitleidsgefühle

zum

zum ernstlichen Nachdenken und zur Betrachtung der Ursachen über, die seinem geliebten Volke jenes Schicksal bereiteten, und der heilsamen, für die Welt wohlthätigen Folgen, welche die ewige Vorsicht auch aus diesem Uebel herleiten und bereiten würde. Auch mit der schrecklichsten Drohung verband er Trost und Verheißung des Guten. Jerusalems Sturz und Judäas Untergang solte Rettung werden und wurde es wirklich für die verfolgte Gemeine der Guten und Rechtschaffnen, seiner Schüler, die bis dahin nur alzu oft das Opfer des mächtigen Religionshasses der Juden gewesen waren. —

So verbanden auch ehedem die Propheten des jüdischen Volks mit der Verkündigung trauriger Ereignisse und Zeiten die Verheißung besserer Zeiten, die darauf folgen solten, besserer Menschen, die, durch fremde und eigne Erfahrung zur Besonnenheit gebracht, sich eines bessern Schicksals würdig zu machen suchen und die desselben auch wirklich theilhaftig werden solten.

Eben diese Hoffnung einer bessern Zukunft erheiterte das durch den Anblick so mannigfaltigen Menschenelends niedergeschlagene Gemüth aller besseren Menschen zu allen Zeiten, beseelte dieselben zu neuen

Muth, bewahrte sie vor träger und unthätiger Schwermuth, die des Lebens Kräfte umsonst verzehrt, verwahrte ihr Herz vor Haß und Kaltsinn gegen das menschliche Geschlecht, belebte ihr Vertrauen zur göttlichen Vorsehung, die über alle menschliche Angelegenheiten unabläßig waltet, stärkte ihre Kraft und regte den mächtigen Trieb in ihnen auf, als Werkzeuge der göttlichen Regierung, das Werk der Menschenbesserung und Menschenbeglückung, die Annäherung besserer Zeiten für bessere Menschen in ihrem Kreise zu befördern.

Unser gegenwärtiges Zeitalter und vorzüglich die merkwürdigen Ereignisse unsrer Tage, am meisten aber die allbekannte und alle Aufmerksamkeit, Nachdenken und Gefühl erregende Begebenheit, die in einem uns benachbarten Lande sich zuträgt, die an Merkwürdigkeit, Wichtigkeit und Schrecklichkeit wenige ihres Gleichen in der Geschichte der Menschheit aufzuweisen hat, die zu eben so vielen Betrachtungen über die heiligen Pflichten und Rechte der Menschheit, über ihre Kraft, diese Rechte gegen gewaltthätige Bedrückung zu schützen und zu vertheidigen, als über die Thorheit, Schwäche und Bosheit, deren Menschen nur fähig seyn können, mannigfaltigen Anlaß bietet, die den Machthabern der Erde Gerechtigkeit und Weisheit, den Unterthanen und Völkern Gehorsam,

Mäßi-

Mäßigung und Ordnungsliebe und allen Menschen überall die große Wahrheit predigt, „daß sobald viele Menschen in einem Volke von der Verehrung Gottes und von der Ehrfurcht für Gesetze und Ordnung, und von der Achtung ihrer Brüder abweichen, ein Abgrund von Sittenverderben, von Grausamkeit und Unmenschlichkeit, von Jammer und Elend aller Art sich vor ihnen öfnet und sie rettungslos verschlingt" — alles dieß ist fähig, das Herz aller Gutdenkenden zu den wehmüthigsten Empfindungen zu stimmen, und die Sehnsucht nach einer beßern Zeit darinn zu erregen, da die Menschen und Völker sich einander nicht mehr wechselsweise quälen, elend machen und morden, sondern wechselseitig ihre Rechte ehren, schonen, schützen, und ihr gemeinschaftliches Wohl thätig befördern.

Mancher hegte vielleicht, bey dem Anfang dieser großen Begebenheit unserer Zeit, die schönsten Hofnungen für die Menschheit. Man hörte eine Sprache, welche viel Achtung für die Menschheit und ihre Rechte verrieth, man hörte und las solche Grundsätze der Regierung eines großen Volks, welche besser waren oder doch besser und menschlicher klangen, als diejenigen, welche man vorher öfters geäußert hatte. Allein in der Folge gewann es das Ansehen,

als würden alle diese schönen Hofnungen vereitelt, als entwickelte sich aus dieser schönen Blüthe keine treffliche Frucht. Man hofte hin und wieder, es werde nun bald besser in jenem Lande werden, und man mußte bald sehen, wie Elend und Jammer aller Art, Eigennutz, Menschenverachtung, Ungerechtigkeit, Wortbrüchigkeit, Mordsucht und Grausamkeit überhand nahmen; wie das Blut der Niedrigsten wie der Höchsten, der Könige wie der Bürger stromweise vergossen wurde; wie das Glück und das Leben unzähliger Menschen ein wenig geachtetes Opfer der Privatabsicht und der Leidenschaft wurde; wie allmählig alle Ordnung, Sicherheit und Gesetz verfiel und eine allgemeine Verwirrung an ihre Stelle trat; wie die Prediger der Freyheit die härteste Sklaverey einführten und die heiligsten Menschenrechte von ihren schreyendsten Verkündigern mit Füßen getreten wurden. — Wie natürlich drängte sich hier der bange Gedanke auf: was soll aus dem Menschengeschlechte endlich werden, wenn das Gute so ausartet und das Edle so abscheulich wird? wenn Aufklärung und Vernunft und Weisheitslehre solche Früchte bringen? Ist nicht vielleicht unsre Hofnung, daß es einst besser werde, ganz und gar eitel? Sollten wir nicht gar an der Menschheit verzweifeln und allen Muth zu ihrer Rettung und Besserung verlieren?

Allein

Allein die Würkung, die aus solchen ängstlichen Vorstellungen entspringt, kann nicht anders als höchst nachtheilig seyn. Solche Besorgniße rauben nicht nur die Freudigkeit des Herzens den besten Menschen, sondern sie schwächen auch unsre Liebe zu dem menschlichen Geschlechte, sie vermindern unser Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, sie zerstören allen Eifer, der Welt zu nützen und alle Thätigkeit des Menschen für das Gute erliegt endlich dem trostlosen Gedanken: Es ist alles eitel.

Sollte denn aber wirklich dieß das Ende und der Schlußgedanke aller unsrer Betrachtungen über das Zeitalter seyn? sollten wir diese Stimmung der Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit, worein sie uns versezt, beybehalten müssen oder auch dürfen? sollten wir uns dem mistrauischen Argwohn gegen Gottes Regierung und dem Kaltsinne gegen die wesentlichen Anliegen der Menschheit überlassen müssen und dürfen? sollen wir nur über die Welt klagen und jammern und alles Traurige für sie fürchten, und gar nichts für dieselbe hoffen? Wäre es nicht im Gegentheil für unsre Tugend und für unsre Ruhe gleich wichtig, wenn unser Geist sich dieser bangen Stimmung entreißen und zu der frohen, stärkenden Hofnung erheben könnte von einer bessern Zeit, die einst

für das menschliche Geschlecht herbey kommen wird? Sollte diese Lieblingshofnung der besten Menschen nur ein Traum, wiewohl ein lieblich täuschender Traum, seyn? — Ach! so ist alles Täuschung und Traum, was uns wohl thut und was uns gut macht; so ist alle unsere Hofnung nichtig, alles Streben der bessern Menschen vergeblich. Nein — dieses kann nicht ganz vergeblich seyn. Der Geist, durch den Gott in uns und zu uns spricht, offenbart und verkündigt uns laut und vernehmlich die selige Wahrheit:

Es soll, es kann, es wird besser werden unter den Menschen.

Laßet uns, Theuerste, diese trostreiche, Muthein-flößende Stimme vernehmen und aufmerken:

Erstlich: worauf sich diese Hofnung gründet.

Zweytens: worzu soll uns diese Hofnung ermuntern.

Himmlischer Vater! dein Reich komme zu uns. Wahrheit und Tugend und Recht werde mehr und mehr herrschend auf Erden unter den Menschen, daß

sie

sie sich deiner und ihres Glücks freun. Dieses dein göttliches Werk müsse von Jahr zu Jahr dem Ziele sich näheren, das deine Weisheit bestimmt hat. Fördere dasselbe auch durch unser schwaches, aber redliches Bemühen, daß auch wir uns deiner göttlichen Weltregierung als treue Diener und taugliche Werkzeuge freuen können in Ewigkeit. Amen.

Erster Theil.

Es soll, es kann, es wird besser werden unter den Menschen. Wir freun und trösten uns dieser Hofnung; aber wir legen uns doch selbst von dem Grunde derselben Rechenschaft ab, damit wir uns nicht etwa mit einer leeren und trüglichen Erwartung täuschen.

Der erste Grundpfeiler, worauf das Gebäude unsrer Hofnung ruhet, ist unsre Pflicht. Gott hat uns selbst und hat allen und jeden Menschen ohne Ausnahme die heilige Pflicht auferlegt, uns selbst und andre Menschen zu beßern, uns und alle andere glücklich zu machen. Dieß ist unser großer Beruf, zu welchen uns der Schöpfer Kräfte des Leibes und des Geistes, zu deßen Erkenntniß er uns Vernunft, zu deßen Erfüllung er uns einen freyen

Willen

Willen und Gewißen gegeben hat. Die Tugend und die Glückseligkeit des ganzen menschlichen Geschlechts hat er uns zum Ziel unserer gerechten und wohlwollenden Thätigkeit vorgesteckt, und der ganze Werth unsers Lebens, die ganze Zufriedenheit mit unserm Daseyn beruht darauf, daß wir diesem Ziel uns unabläßig nahen, diesen Zweck aus allen Kräften befördern.

Betrachten wir nun, mit Hinsicht auf diesen Zweck unsers Herzens, uns selbst und andre Menschen; beurtheilen wir darnach unser eignes und das Verhalten aller Menschen, mit denen wir in Verbindung stehen; vergleichen wir mit dem Zustande, worin der Mensch sich durch eine vollkommne Tugend befinden solte, denjenigen, worin wir selbst, worin andere und worin das ganze, ietztlebende menschliche Geschlecht sich wirklich befinden: o! wie weit sind wir, wie weit ist das Menschengeschlecht noch im Ganzen entfernt von dem, was es seyn, von dem Zustande, worin sich dasselbe befinden sollte? wie unendlich viel für uns, für andre, für die Menschheit ist noch zu thun uns übrig! für die Aufklärung ihres Geistes, für die Veredlung ihres Herzens, für die bessere Richtung ihrer Thätigkeit, für die Begründung einer wahren Glückseligkeit, für die

Beförderung des Weltbestens in seinem ganzen Umfange! — Wie vieles haben die vorigen Geschlechter für uns gethan und gewürkt, wovon wir, itztlebende Menschen, die wohlthätigen Früchte genießen. Wir haben diese Pflicht von den vor uns lebenden Menschen gleichsam geerbt, alles das Gute fortzusetzen, wozu sie bereits den Anfang gemacht, das nützliche Werk weiter auszuführen, an dessen Begründung sie gearbeitet haben. Wir genießen die Frucht ihrer nützlichen Thätigkeit; wir sollen für die Nachwelt, für alle kommenden Geschlechter würken. Unsere Pflicht zu gemeinnütziger Wirksamkeit pflanzt sich auf unsre Nachkommenschaft und durch sie ins Unendliche auf alle folgende Geschlechter fort.

Was einmahl Pflicht für uns ist, das bleibt Pflicht, darauf *sollen* wir unser ernstliches und unermüdetes Bestreben richten, mögen die Folgen unsers Strebens seyn, welche sie wollen; möge der Zweck unsrer pflichtmäßigen Bemühung erreicht werden, oder nicht. Möge aus der Welt und aus dem Menschengeschlechte werden, was da wolle; möge die Welt immer tiefer ins Verderben sinken, oder die Menschheit sich immer weiter von dem Ziele ihrer Bestimmung entfernen, oder möge die Welt und Menschheit immer und ewig auf der Stufe der

Un-

Unvollkommenheit stehen bleiben, worauf sie sich gegenwärtig befindet; oder möge endlich auch das Menschengeschlecht sich immer und ewig erheben und sinken, und von Zeit zu Zeit denselben Kreiß der Vollkommenheit und Unvollkommenheit wieder von neuem durchlaufen — unsre Pflicht ist und bleibt, so wahr als wir vernünftige und freye Geschöpfe sind und bleiben, immer dieselbe: zu thun, so viel oder so wenig wir können, um uns und unser Geschlecht zur höchsten Stufe der Tugend, Vollkommenheit und Glückseligkeit zu erheben. Nichts, als unsre Pflicht, nach allen Kräften und Vermögen zu thun, liegt uns ob; das Gelingen oder Mislingen unsers tugendhaften Vorhabens haben wir nicht zu verantworten, wenn wir nur das Unsrige redlich thaten, daß es nicht durch unsre eigne Schuld mislingen mußte. Haußhalter sind wir nur über die Gaben Gottes; nun fordert man aber nichts mehr von dem Haußhalter, als daß er treu erfunden werde.

Aber wo sollten wir Muth und Entschloßenheit hernehmen, diese heilige Pflicht zu erfüllen und auf diesen großen Endzweck unsers Lebens mit unwandelbarer Standhaftigkeit hinzuwürken? woher die Kraft, allen Hindernißen, die sich uns von innen und

außen

außen in den Weg stellen, unabläßig entgegen zu kämpfen, wenn uns nicht die große Hofnung belebte, daß unsre Arbeit nicht vergeblich sey in dem Herrn? Sollen wir nicht in Trägheit und Unmuth versinken und uns der Gefahr aussetzen, den großen Entwurf eines pflichtmäßigen Wandels aufzugeben und statt seiner uns kleine, näherliegende, leichter erreichbare Zwecke zum Ziel unsrer Thätigkeit zu setzen, so müßen wir diese frohe Hofnung des Besserwerdens in unsren Herzen selbst erregen und beleben, wir müßen uns die erheiternde Aussicht in eine bessere ewige Zukunft eröfnen, die unsern Bemühungen den dereinstigen Erfolg gewähren, die unsre Erwartungen krönen wird. So lieb und theuer uns unsre Pflicht ist, so unendlich viel uns daran liegt, daß unser Eifer für Tugend und Menschheit nicht erkalte, unser Muth nicht sinke, unser Streben nicht nachlaße und unsre Kraft zum Guten nicht ermatte, so theuer und werth muß uns auch die frohe Hofnung seyn, daß dieser unser Pflichteifer nicht fruchtloß, unser Streben nicht vergebens sey; so fest müßen wir den Gedanken faßen und halten: es soll, es kann und wird besser werden auf Erden.

Der zweyte Grundpfeiler unsrer Hofnung ist unser Glaube an Gott. Denn freylich wären

wir

wir es allein, welche die Sache des menschlichen Geschlechts führten und die Sorge für seine immer fortschreitende Bildung und Beglückung übernommen hätten; solte dieses große Werk lediglich unser Werk, Werk unsrer so eng beschränkten, so schwachen Kräfte seyn: wie wollten wir ohne Vermeßenheit uns das Vermögen zutrauen, ein so großes Unternehmen zu vollenden, einen so weit aussehenden Entwurf, der in die Unendlichkeit reicht, iemahls auszuführen? Und wenn auch mehrere tausend Gutgesinnte in der Stille auf dieselbe große Absicht hinwürkten und thätig wären, was wäre ihre Kraft gegen das Ganze? wie wenig würden ihre zerstreuten Bemühungen sich zu Einen großen, zusammenhängenden Werke zweckmäßig vereinigen? und wie könnten sie alle die Bemühungen thörichter und lasterhafter Menschen vereiteln, deren Bestreben mit gleicher Kraft auf ein ganz entgegengesetztes Ziel gerichtet ist, die der Aufklärung, Bildung und Beseligung der Menschen täglich neue Hinderniße in den Weg legen? Soll unsre Hofnung für das Beste des Menschen-Geschlechts keine täuschende, grundloße Hofnung seyn, so kann nur der Glaube an einen Allmächtigen, Allgütigen und Allweisen Beherrscher aller Dinge, Regierer aller Begebenheiten der Welt, Vater und Erzieher des ganzen menschlichen Geschlechts sie befestigen.

festigen. Es ist ein Gott — der alles zu einem würdigen Zwecke seiner Weisheit geschaffen, ein Gott, der dem menschlichen Geschlechte Daseyn und Leben auf Erden, und alles verliehen, und der untadelhafte Anstalten getroffen hat, daß dieses Geschlecht seine Bestimmung erreichen, daß es seine treflichen Kräfte üben, seine herrlichen Anlagen ausführen, sich zu einer größern Vollkommenheit des Geistes und Herzens bilden und alles errungene Gute, jede erworbene Einsicht und löbliche Bestrebung der Nachkommenschaft überliefern könne. Es ist ein Gott, und so wahr als Gott — Gott ist, wird sein Vorhaben nicht scheitern, wird aus dem menschlichen Geschlechte auf Erden in immer wachsenden Fortschritten das werden, was es nach seinem Willen werden soll. So wahr als Gott, Gott, der Heilige ist, wird er nicht zugeben, daß es in Thorheit und Laster versinke oder wenn es sich einmahl emporgehoben, immer von neuem dahin zurücksinke. So wahr als Gott, Gott, der Allgütige ist, wird er nicht verstatten, daß das Menschengeschlecht in dem Elend und Verderben immer und ewig beharre, worein es durch Thorheit und Sünde sich selbst gestürzt hat. So wahr als Gott, Gott, der Alleinweise ist: so gewiß ist sein Zweck bey Erschaffung, Erhaltung und Regierung des menschlichen Geschlechts der höchste und der voll-

kommenste, sind seine Mittel und Wege untadelich und alle die Anstalten unverbesserlich, wodurch er seine Erschaffenen dem Ziele ihres Daseyns entgegenführt. So wahr als Gott, Gott, der Allmächtige ist: so gewiß fehlt es ihm nie an Mitteln, Kräften und Werkzeugen, um den Entwurf seiner Heiligkeit, Güte und Gerechtigkeit durch alle Zeitalter hindurch an seinen vernünftigen und freyen Erdenbewohnern allmählich auszuführen. Es ist ein Gott — es soll, es kann, es wird besser werden auf Erden.

Sehen wir nun, von diesem festen Entschlusse durchdrungen, unsere Pflicht zu erfüllen, und voll von diesem lebendigen Glauben an einen Gott und an seine weise Vorsehung und Regierung, auf die Natur des Guten und Bösen an sich selbst hin, so erblicken wir noch eine dritte Stütze, worauf unsre Hofnung besserer Zeiten für die Menschheit ruhen kann.

Es liegt nehmlich in der Natur alles Guten, daß es sich selbst fortpflanze, erhalte und verbreite; in der Natur des Bösen, daß es zugleich auf seine eigne Zerstörung hinarbeite.

Gebildete Kräfte sind einer grössern Uebung und Bildung fähig. Jede erworbene Einsicht schließt den Keim neuer Endeckungen in sich. Jedes besiegte Vorurtheil ist ein gehobenes Hinderniß neuer Aufklärung, neuer Berichtigung unsrer Urtheile. Aus jedem guten Gedanken entwickeln sich neue, ebenfals gute Ueberzeugungen, Gefühle und Bestrebungen. Jede Tugend erleichtert die Ausübung und befördert die Entstehung jeder andern Tugend. Jedes reine und des Menschen würdige Glück macht den Menschen neuer und reiner Freuden empfänglich. Und wie Licht und Wärme sich nach allen Richtungen hin verbreiten und fortpflanzen: so erleuchtet Ein Aufgeklärter den Geist, erwärmt Ein Gebesserter das Herz unzähliger andrer Menschen, seiner Zeitgenossen. Aufgeklärte Ueberzeugungen und veredelte Gesinnungen pflanzen sich fort von Zeitalter zu Zeitalter, von einem Geschlechte auf das folgende. Stehen wir auf den Schultern der Vorwelt, so wird die Nachwelt auf den unsrigen stehen, und alle kommende Zeiten werden Früchte sehen von Gewächsen, die in den vorhergehenden keimten, wurzelten, aufwuchsen, Blätter und Blüthen zeigten. Das Gute kann sich nicht in dem Geist und Herzen eines Menschen unthätig verschließen; es muß würken und sich mittheilen und ausbreiten.

Dagegen würkt das Böse — wiewohl es sich leider ebenfals fortpflanzen und verbreiten kann — zugleich auch immer auf seine eigne Zerstörung hin. Abscheu gegen das Böse kann nichts so lebhaft erregen, als die unmittelbare Anschauung und Erfahrung von dem Bösen, und dieser Abscheu belebt die Achtung und Werthschätzung des Guten. Den Werth der Pflicht macht nichts in der Welt so einleuchtend, als ihr Gegentheil — die Sünde; und von der innern Vortreflichkeit sowohl als von den wohlthätigen Folgen der Tugend kann uns nichts so anschaulich überzeugen, als die Betrachtung von dem häßlichen Bilde des Lasters und von den traurigen Folgen, die dasselbe für den Lasterhaften selbst und für andre Menschen, die mit ihm in Verbindung stehen, nach sich zieht. Jeder Lasterhafte, jeder Sünder und Thor würkt also eben dadurch dem Laster, der Sünde und der Thorheit entgegen, befestigt durch den Anblick, den er gewährt, den Tugendhaften in seiner Anhänglichkeit an das Gute und in seinem Widerwillen gegen das Böse, erregt die Aufmerksamkeit und das Nachdenken des Unentschiedenen auf den Unterschied des Guten und Bösen in seinem innern Wesen und in seinen äusserlichen Folgen und wird also eben dadurch ein Lehrer eben der Pflicht, welche er leichtsinnig verletzt oder boshaft mit Füßen tritt, ein Beförderer

der

der Tugend, deren Ausübung er vernachläßigt. Das Gesetz der Pflicht ist mit unauslöschlicher Schrift in das Innerste des Menschen gegraben, und der Trieb zum Guten so tief in das Herz der Menschen eingewurzelt, daß nichts in der Welt seine Spur gänzlich vertilgen, daß selbst die Uebertretung jenes Gesetzes die Stimme des Gewissens nur erhöhen und die Verletzung dieses Triebes seine Forderungen an den Menschen nur stärker und dringender machen kann. So lenkt Gottes weise Vorsehung selbst das Böse zum Guten und schärft die ewigen Gesetze der Pflicht und der Ordnung den Menschen durch warnende Beyspiele ihrer Uebertretung von einzelnen Menschen und ganzen Völkerschaften ein. Es soll, es kann, es wird besser werden auf Erden.

Die Erfahrung, die ein Mensch sich in seiner eingeschränkten Lage durch Aufmerksamkeit auf sich und seine Zeitgenossen und auf die Begebenheiten der verflossenen Zeitalter, vermittelst der Geschichte, erwerben kann, steht dieser Hofnung des Besserwerdens so wenig entgegen, daß sie vielmehr in verschiedenen Thatsachen, welche sie aufstellt, eine vierte Stütze derselben uns darbietet.

Die Geschichte lehrt uns wenigstens unwidersprechlich, daß die Menschen, ihre Denkungsart und Sitten, ihr Zustand und ihre äussern Verhältnisse in den frühern Zeitaltern im Ganzen nicht besser und vorzüglicher in Vergleichung mit dem Gegenwärtigen gewesen sind. Die Klage über böse Menschen und schlimme Zeiten ist so alt, wie die Geschichte des menschlichen Geschlechts, und die Nachrichten von dem, was von ieher auf Erden geschehen ist, enthalten mehr als hinlängliche Beweise, daß diese Klagen wenigstens nicht minder gegründet und gerecht waren, als man sie gegenwärtig nennen kann. An thörichten, bösen, gefährlichen und unglückseligen Menschen hat es in keinem Zeitalter gefehlt und die größere Roheit, Unwissenheit, Unaufgeklärtheit der verflossenen Zeitalter machte die Bosheit verderblicher und zerstörender, schwächte die Macht und den Einfluß der Bessern, jenen um sich greifenden Uebeln entgegen zu arbeiten. Reine Begriffe von Pflicht, Tugend und Recht waren seltener; das Laster roher und gewaltthätiger, der Eigennutz gröber und die Sitten im Allgemeinen rauher und unmenschlicher. Der Vorzug größerer Geradheit und Redlichkeit, den man den weniger gebildeten vor den verfeinerten Menschen beylegt, war weder so allgemein noch so bedeutend, als ihn manche partheiische Lobpreiser der Vorwelt ausgeben möchten.

Oefters fehlte es nicht so wohl an bösen Willen, als an Schlauheit und Geschicklichkeit, andre zu betrügen, oder man verschmähte die List, wo man gegen einfältigere Menschen durch ungerechte Gewalt allein, durch Grausamkeit und Härte, seine Absicht durchsetzen konnte. Ist vielleicht der Unglaube und die Vernachläßigung der Frömmigkeit zu unsern Zeiten häufiger und auffallender als in der Vorwelt? Auch dieser angebliche Vorzug muß bey einer unpartheiischen und aufgeklärten Beurtheilung verschwinden. Wenn die Angelegenheiten der Religion itzt weniger durch Zwang und Gewalt betrieben werden, so gereicht dieß zur Ehre des Zeitalters und zum wahren Gewinn für die Religion selbst und für die Menschheit. Eine natürliche Folge der ungekränkten Gewissensfreyheit ist es, daß der Unglaube sich unbedenklicher und oftmahls auch wohl frecher zeigt, den Furcht vor strafender Gewalt sonst mehr im Innern zurückhielt und gleisnerisch zu verbergen suchte. Oder man scheute sich wohl selbst, dasjenige zu denken, was der strenge und ungerechte Gewissenszwang zu äussern verbot; man dachte nicht über Religion und Christenthum nach, weil dieses Denken gefährlich war und von allen Seiten beschränkt und gehindert wurde; man konnte also auch nicht durch unvollendetes oder vermessenes Denken auf die Wege des Irrthums und

des Zweifelns gerathen. Ein gedankenloser und ungeprüfter Glaube ist aber ohne Zweifel ein noch größres Uebel, als ein Unglaube, worein der redliche Denker sich verirren kann. Je weniger Unglaube sich verbreitete, desto freyer erhob der Aberglaube sein Haupt und beherrschte, verwirrte und verdarb die Köpfe, die Herzen, die Sitten, und zerstörte das innere und äussere Glück vieler tausend Menschen, denen es an Muth, an Freyheit, geübter Kraft und an Gelegenheit und Reiz zum Denken fehlte. Schien es ehedem mehr Fromme und Christlichgesinnte Menschen zu geben, so gab es vielleicht nur mehrere und gröbere Heuchler, äussere Gottesdiener, herschsüchtige Verfolger, und unduldsamere Menschenfeinde, unthätige und müßige Beter, und desto weniger selbstdenkende Verehrer Gottes im Geist und in der Wahrheit, aufrichtige und freye Bekenner der erkannten Wahrheit, thätige Beförderer alles menschlich Guten, deren reiner und unbefleckter Gottesdienst darinn besteht, der Wittben und Waisen in ihren Trübsal sich anzunehmen und sich vor der Welt unbefleckt zu erhalten. Die Menschen zeigen sich ietzt, bey ungestörterer Freyheit und ausgebreiteter Duldung, mehr wie sie sind, das Böse offenbaret sich auffallender und das Gute weniger gehindert. Der Geist der Freyheit zeugt manche böse, aber, da es an sich ein guter

guter Gottgefälliger Geist ist, zugleich mehr gute, heilsame Früchte, als der Geist des Zwangs und der Knechtschaft niemahls gebohren hat. Die Tugend eines freyern Zeitalters ist eine freyere, edlere Tugend, als jene, welche mehr durch äussere Triebfedern der Furcht und der Gewöhnung hervorgebracht war, und derjenige Glaube an Religion ist aufrichtiger und lauterer, der sich vor keinen Zweifeln und Irrlehren ängstlich fürchtet und keine freye Untersuchung scheuen darf. Die fortschreitende Ausbildung der Gefühle und Aufklärung des Geistes geben dem Guten mehr Kraft, sie erweitern und erhellen seinen Würkungskreiß, und verhüten, daß Wahn und Einfalt dem Redlichgesinnten nicht falsche und schädliche Maasregeln für sein Verhalten aufdringen können, die wenigstens den wohlthätigen Erfolg seiner wohlmeinenden Bemühungen zerstören. — Die Fortschritte des menschlichen Geschlechts in bessern Einsichten und Sitten werden zwar unzählig oft unterbrochen, allein der Gang der Vorsehung wird niemahls abgebrochen; der erneuerte Versuch hohlt öfters das Versäumte wieder nach und braucht selbst die Erfahrung der Thorheit zum Dienste der Weisheit. Es zeigen sich immer wieder von neuem die vorigen Thorheiten und Laster, die das Leben der Menschen verunstalteten und ihren wahren Zweck

verhinderten; aber sie erscheinen doch immer verändert, sie legen almählig das Rauhe und Unmenschliche ab, was sie an sich trugen, sie werden früher für das erkannt, was sie sind und im Ganzen allgemeiner verabscheut, und man würckt ihnen kräftiger und nachdrücklicher von Seiten der bessern Menschen entgegen. Selbst die laute und allgemeine Klage, die man von allen Seiten über Verfall der Sitten und der Religion vernimmt, ist ein redender Beweiß davon, daß man im Allgemeinen nichts weniger als gleichgültig gegen das Gute ist, daß man auf jede Abweichung von demselben aufmerkt und dem Bösen aus allen Kräften entgegenarbeiten will. Viele dieser Klagen beruhen überdem auf bloßen Mißverstand. Man klagt über Verfall des Glaubens, wo man sich des Sieges der Vernunft über den Aberglauben freuen, über die Gleichgültigkeit gegen manches äussere Hülfsmittel der Religion und der Tugend, wo man sich vielmehr der richtigern Einsicht freuen solte, die das Zufällige vom Wesentlichen, die Sache selbst von ihrer Hülle, den Zweck vom bloßen Mittel unterscheidet, über Verfälschung des Christenthums, wo man der Menschheit zur Läuterung desselben von unnützen oder gar schädlichen Menschensatzungen und zu der fruchtbaren Anwendung jedes christlichen Glaubenssatzes auf menschliche Tugend und Glückseligkeit Glück

wünschen

wünschen solte. Es eröfnen sich in der That dem unpartheiischen Beobachter des Zeitalters manche frohe, heitere Aussichten in eine bessere Zukunft; es bestätigt so manche Erscheinung den tröstenden Glauben, welchen die Vernunft und die Religion uns empfiehlt: es soll, es kann, es wird besser werden auf Erden.

Sollen wir es aber läugnen, daß so manche Nebel diese erfreuliche Aussicht trübt, daß Erfahrung allein, wenn sie nicht durch Glauben an Gott und seine Vorsehung unterstützt wird, jene Hoffnung nicht hinlänglich belebt, daß sie manche Dunkelheit, manchen Zweifel und manche bange Besorgniß über das, was aus den Menschen auf Erden werden dürfte, übrig läßt? Keinesweges; wir bedürfen keiner so unsicheren und wankenden Stütze unsers Glaubens und sind weit entfernt, durch Abläugnung deßen, was vor Augen liegt oder durch Verschließung unsers Blicks vor dem, was die gemeinste Beobachtung zeigt, einen Glauben zu unterhalten, oder vielmehr bey selbstprüfenden Menschen verdächtig zu machen, der nicht auf Täuschung sondern auf gegründeter Ueberzeugung ruhen soll. Allein was vermögen hier Zweifel, aus unserer menschlichen Erfahrung entlehnt, gegen eine Wahrheit, die dem Herzen

unent-

unentbehrlich und von dem über Zeit und Erde erhabenen Geiste des Menschen unzertrennlich ist? Erfahrung ist unsre einzige, sichere und treue Lehrerin alles dessen, was unser beschränkter Sinn umfassen, unser begreifender Verstand erreichen kann. Alle unsere Kenntnisse der sinnlich bekannten Natur haben wir ihr zu verdanken, und wohin nur unsere Sinne reichen, was unser Geist mit seiner Kraft umspannen kann, da dürfen wir nie uns ihren Belehrungen entziehen. Allein das unermeßliche und aus unendlich vielen Theilen zusammengesetzte Ganze der Welt, des Menschengeschlechts und seiner Geschichte ist weit über unsre größtmögliche sichere Erfahrung erhaben, übersteigt alle Fassungskraft unsrer Sinne, allen Begriff unsers Verstandes. Jede Veränderung, welche hier vorgeht und die größte Beziehung auf das Ganze hat, ist an und für sich selbst so klein, geschieht durch so allmählige stufenweise Uebergänge, daß wir diese Ausbreitung des Himmelreichs, so wenig als das Emporkeimen des Gewächses aus dem unscheinbaren Senfkorn begreifen können. Das Ganze ist in seinem unermeßlichen Zusammenhange so groß, in seinen mannigfaltigen Theilen so zusammengesetzt und verwickelt, daß unsre eingeschränkten Blicke weder Anfang noch Ende noch alle Verbindungsglieder überschauen können. Alles, was wir für unsre Bes-

friedi-

friedigung von ihr, der Erfahrung, erwarten können, und was sie uns auch würklich gewährt, ist, daß sie auf keine Weise jenen Glauben zerstören, ihn vielmehr durch manche einzelne Thatsachen bestätigen kann, den unser Herz aus sich selbst hervorbringt, und von welchem es sich bey allen seinen edelsten Bestrebungen auf keine Weise losreißen kann. Keine Erscheinung in der Welt, kein Ereugniß in der Geschichte der Menschen kann und soll uns die süße, selige und für unsre Tugend wohlthätige, ja unentbehrliche und von unserm Glauben an Gott und seine Weltregierung unzertrennliche Hofnung rauben: Es soll, es kann, es wird besser werden auf Erden.

Laßt uns nun ferner überlegen, wozu diese Hoffnung uns ermuntern, was für Würkungen sie auf unser Herz und Leben hervorbringen soll.

Anderer Theil.

Erstens: haben wir Grund eine bessere Zukunft für das menschliche Geschlecht auf Erden zu erwarten, so ist es um unsrer Zufriedenheit und Rechtschaffenheit willen heilsam und nothwendig, diese glaubige Hoffnung in unsern

Gemü-

Gemüthern zu unterhalten und zu beleben. Sollte es nicht Pflicht seyn, eine Hoffnung lebendig zu erhalten, die, aus unsrer Pflichtmäßigen und Tugendliebenden Gesinnung entsprungen, so ungemein viel dazu beytragen kann, unsren thätigen Eifer für alles Gute immer mehr und mehr anzufeuern und unsern Trieb, für die Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts würksam zu seyn, zu beleben? Sollte es eine angenehmere und süßere Pflicht geben, als eben diese, den glaubigen Blick in eine bessere Zukunft zu werfen und sich eine Aussicht zu vergegenwärtigen, die für ein Tugend- und Menschenliebendes Gemüth höchst tröstend und erfreulich ist? O diesen Vorschmack reiner Tugendfreude, welche die Zukunft uns verheißt, wollen wir uns doch ja nicht versagen; diese Aufmunterung und diesen edlen Antrieb zum Guten um so weniger uns entziehen, je mehr wir deren bey so manchen Gefahren, auf der Bahn unserer Pflicht zu straucheln, bey so manchen Hindernißen unserer Tugend, zur Aufrechthaltung eines edlen Muthes und einer entschloßenen Standhaftigkeit bedürfen.

Nur darauf müßen wir, um eben dieser unserer Ruhe und unserer Pflicht willen, sorgfältig Acht haben, daß wir keine zu glänzende, schwärmerische überspannte, grundlose und eben darum

täu-

täuschende Erwartungen von der Zukunft hegen, die uns in der Folge mehr muthlos und träg im Guten machen könnten. Wir sind noch lange nicht, was wir seyn sollen, und das Menschengeschlecht ist im Ganzen noch weit, unendlich weit von seinem erhabenen Ziele entfernt. So jemand spricht: hier ist Christus oder da ist Christus und das Reich Gottes ist vollendet — so glaubets nicht. Leben wir gleich in Zeiten der Aufklärung, so sind wir darum noch durchaus nicht würklich selbst aufgeklärt und erleuchtet, und nach Jahrhunderten, die dereinst von jetzt an verfloßen seyn werden, wird wahre, vollendete Aufklärung, Bildung, Veredlung, Wissenschaft und Weisheit noch immer nicht der Antheil und das würkliche Besitzthum, sondern noch immer ein Gegenstand des annähernden, vielleicht glücklichern Bestrebens des menschlichen Geschlechts seyn. Nie wird diese Erde der Schauplatz der Vollkommenheit, nie der Wohnsitz eines durchaus gebildeten und veredelten Geschlechts von Menschen werden; nie werden Irrthum, Wahn, Vorurtheil, Aberglaube, Unglaube, Thorheit, Laster und Elend von dem Erdboden gänzlich verbannt, nie wird für die Menschen ein wahrer Himmel auf Erden zu finden seyn. Nur allmählig und stufenweise und in unmerklichen Fort-

schritten wird sich alles Menschliche und Irrdische dem Ziele der Vollendung nähern. Um uns nicht im süßen Wahn zu täuschen und durch Täuschung niedergeschlagen zu sehn, dürfen wir uns nicht dem angenehmen Traume überlaßen, daß es bald, in Kurzem, vielleicht noch während unsers Erdenlebens, ganz anders und unendlich besser und schneller mit allen Angelegenheiten unserer Gattung auf Erden fortgehen werde. So wie alles in der Natur und in dem Menschen seinen langsamen, stillen und verborgenen, aber nichts desto weniger sichern und zweckmäßigen Gang unter Gottes Leitung seit Jahrtausenden fortgegangen ist, so wird auch von nun an und immer das Reich Gottes, der Wahrheit, Weisheit und Seligkeit unmerklich aber unabläßig fortschreiten und sich ausbreiten und befestigen. Nichts wird diesen Fortgang hemmen und aufhalten, nichts in der Welt aber auch denselben übereilen und beschleunigen können. Die Verheißung aller Propheten, die Hoffnung aller Guten und Edlen wird in Erfüllung gehen; aber — tausend Jahre sind vor Gott, wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache. An dieses ewige Gesetz der Natur und der göttlichen Ordnung ist jede Veränderung in der Natur, jede Begebenheit in der Geschichte jedes einzelnen Menschen, aller Völker und des ganzen menschlichen Geschlechts gebunden;

bunden; so entwickelte, verbreitete und befestigte sich das Christenthum in seinen unendlichen Würkungen, die es unter den Menschen auf Erden hervorgebracht hat, und so und nicht anders wird sich unter Gottes Regierung allmählig alles Gute entwickeln und verbreiten, deßen sich von Zeit zu Zeit die Menschen auf dieser Erde erfreuen sollen. — Sind wir göttlich gesinnt, so freut uns auch alles dasjenige Gute, was dereinst seyn und geschehen wird, wenn wir nicht mehr auf dieser Erde wallen, wenn unser Leib längst in Moder und Staub zurückgekehrt ist. Das Heil der Menschheit macht uns Freude, das den kommenden Geschlechtern erscheinen wird, und die Aussicht in ferne Jahrhunderte besiegter Laster und triumphirender Tugend erheitert schon jetzt den Blick redlicher Kämpfer. Wie der Landmann säet und pflanzet, damit die Nachkommenschaft Früchte erndten und genießen könne, wie gute Eltern für das Wohl ihrer Kinder nach ihrem Tode mit Lust und Freude beschäftigt sind, so wünscht nicht nur, sondern es erringt auch und bereitet jeder gute Mensch mit Lust und Freude alles das Gute, was kommende Geschlechter finden, das sie veredlen und ihrer Nachkommenschaft zurücklaßen und deßen sie sich bey neuen Bemühungen für ihre Zukunft erfreuen sollen.

Zweytens: durch eben diese Hoffnung sollen wir unser Vertrauen auf die göttliche Vorsehung stärken. Es soll besser werden unter den Menschen, das Gute soll den Sieg allmählig davon tragen über das Böse. Unsre Pflicht ist es, daß wir mit eigner Kraft und mit aller Anstrengung derselben auf diese bessere Zukunft hinarbeiten. Aber was wären wir, was wäre ich, der Einzelne, Schwache an Einsicht und Thatkraft, einen so erhabenen unermeßlichen Zweck allein zu befördern? Die Welt ist zu groß und ich zu klein, um die Welt im Ganzen zu verbessern, um dem Menschengeschlechte überhaupt eine frohere Zukunft auf Erden zu bereiten. Unsre kleinen, an sich unbedeutenden Beyträge zum Weltbesten, würden sich in dem unendlichen Ganzen zerstreuen und verlieren, wenn nicht Ein göttlicher Geist dieses Ganze beseelte, Eine weise und mächtige Vorsehung über alles waltete und regierte. Was würde aus unserm Bestreben und aus unsrer Hofnung ohne diesen Glauben an Gott als den allweisen, allgütigen und allmächtigen Weltregierer? Er allein vermag unsre Erwartung zu krönen, das Ziel unsers Strebens und Sehnens uns näher zu führen. Nun mögen aber tausend und aber tausend Schwürigkeiten sich uns aufthürmen, nun mögen Hindernisse auf Hindernisse des Guten sich wie

Berge

Berge auf Gebürge vor uns häufen, nun mögen die schrecklichsten und bedenklichsten Eräugniße in unserer Nähe und in unserer Ferne sich zutragen, die allem Guten, aller Veredlung und Beglückung der Menschheit den Untergang drohen, rings um uns her mögen neue Thorheiten, Irrthümer und Laster um sich greifen und Elend und Verderben tausendfacher Art um sich her verbreiten, Tugend und Religion mögen scheinbar sinken, Ordnung und Sicherheit und Wohlfahrt der Menschen hin und wieder zu zertrümmern scheinen — es ist ein Gott und eine Vorsehung — und es wird alles ein heilsames Ende gewinnen, das wahre Gute wird nicht vernichtet, nicht von dem Erdboden vertilgt werden. Er, der Vater und Erzieher der Menschen, wird unser Geschlecht nicht untersinken laßen, er wird es aus der Tiefe, worein es sank, wieder empor heben und seinem Ziele immer näher und näher führen. Es ist ein Gott — und wir können muthig und getrost einer bessern Zukunft entgegen wandlen und mit zweifelfreyer Hofnung an ihrer Vorbereitung arbeiten. Denn unthätig und müßig darf unser Glaube an eine göttliche Vorsehung nicht werden, er darf unsre Kräfte durchaus nicht in Schlummer einwiegen und unsre Anstrengung herabstimmen, für das Wohl der Welt, als den höchsten Zweck unsers Lebens, unabläßig zu würken.

Drittens also: Wir sollen uns durch diese Hoffnung in unserm thätigen Eifer für alles Gute befestigen. Dieß, dieß allein ist die vernünftige und redliche Absicht, um derentwillen ein für das Gute eifrig gesinnter und thätiger Mensch jene Hofnung in seinem Herzen erregen und unterhalten wird. Er will selbst thätig seyn für alles Gute, das wahre Wohl seines ganzen Geschlechts aus allen Kräften zu befördern — dieß erkennt er für seine heilige Pflicht, von welcher in seinem eignen Gewißen ihn nichts lossprechen, woran ihn selbst gänzliche Hoffnungslosigkeit eines im Ganzen angemessenen und erwünschten Erfolgs auf keine Weise befreyen kann. Denn es spricht in seinem Herzen mit lauter, vernehmlicher Stimme: du **sollst** für das Glück deiner Brüder, der Welt und Nachwelt leben, dieß ist dein dir angewiesener Beruf, dieß die Bestimmung aller deiner Kräfte. Ohne dieß Bestreben müßtest du auf dich selbst mit Abscheu und Verachtung herabblicken, müßtest du dich alles des Guten, das dir schon bisher zu Theil ward, und einer bessern Zukunft für dich selbst, unwürdig achten. Nur in diesem thätigen Bestreben hast du selbst, hat dein eignes Daseyn und Leben einen wahren, vernünftigen Werth in deinen Augen. So müßten wir alle denken, in dieser Gesinnung müßten wir handeln,

len, wenn auch kein Strahl der Hofnung einer bessern Zukunft uns entgegenschimmerte. Aber wie viel entschlossener, muthiger und geschäftiger müßen wir in unsern Pflichteifer werden, da unser Glaube ein so herrliches Ziel aller unsrer Bestrebungen vor Augen hat. Wie sehr muß diese Hofnung eines erwünschten endlichen Erfolgs unsre Mühe den Trieb zu gemeinnützger Thätigkeit anfachen und den Entschluß in unsern Herzen beleben: Laßet uns Gutes thun und nicht müde werden, zu seiner Zeit sollen wir auch erndten ohne Aufhören; wir wißen, daß unsre Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.

Wenn unser Glaube und die Hofnung unsrer Religion ächter Art sind, so muß sich dieß durch ihren Einfluß auf unsre Selbstthätigkeit beweisen. Werden wir dadurch träg und unthätig, verlaßen wir uns darauf in der Welt, daß durch Gottes Allmacht alles Gute hervorgebracht, und daß alles einen für das menschliche Geschlecht zuträglichen Ausgang nehmen werde, ohne daß wir den göttlichen Zweck selbst aus allen Vermögen zu befördern suchen, so ist dieß ein Beweiß, daß unsre Denkungsart verdorben ist, daß uns das Gute nicht wahrhaft am Herzen liegt, und daß unser menschenfreundliches Wünschen eitel und

kraftlos ist. Denn wäre es uns mit unserm alles umfassenden Wohlwollen wahrer Ernst, wäre es uns würklich so sehr, als wir vorgeben, um das Wohl der Welt redlich zu thun, so würden aus einer solchen Gesinnung nicht blos eitle, leere und müßige Wünsche und unthätige Hofnungen, sondern würkliche Bemühungen, Thaten hervorgehen. Als wahrhaft Gutgesinnte thun wir für Welt und Menschen das Unsrige, thut jeder von uns das Wenige, was er mit wenigen Kräften unter vielen Hindernißen zu thun vermag, aber dieß Wenige mit vielem Ernst, mit lebendigen Eifer, mit höchster Anstrengung aller Kräfte; und wenn er bey allen dem wenigen Erfolg von seinen Bemühungen vor Augen sieht, so hofft er doch Vieles, ja Alles von diesem seinen schwachen Bestreben. Er denkt sich in seinen Bemühen für das Weltbeste, nicht allein, sondern unter einem höchsten, weisen und allmächtigen Oberhaupte, vereinigt mit einer zahllosen Menge — bekannter und unbekannter — guter Menschen, die überall auf dem Erdboden zerstreut, in der Nähe und Ferne, in der Gegenwart und Zukunft, mit ihm auf eben dasselbe Ziel in redlicher Gesinnung hinarbeiten, wohin schon viele Tausende vor ihm ihre Bemühungen gerichtet haben, deren Vereinigung für den letzten, großen, Einen Zweck das Werk jener höhern Hand ist, die alle

zers

zerstreute Kräfte verbindet und selbst die unendliche Menge und Mannigfaltigkeit der Anstrengungen böser oder thörichter Menschen für das Böse, theils entkräftet und unwürksam macht, theils auch selbst zu Beförderungsmitteln des Guten, ohne die Einsicht ja gegen den bösen Willen ihrer Urheber, mit unergründlicher Weisheit umwandelt. So wenig ich, der Schwache, Einzelne, allein vermag, so vermag ich doch vieles, sehr vieles in dieser Vereinigung. So wenig auch das zerstreute und unzusammenhängende und von allen Seiten vielfältig gehinderte und beschränkte Bemühen vieler Tausende ausrichten könnte, so unendlich viel, ja endlich alles vermag es in der Vereinigung durch den Herrn des Himmels und der Erden, welcher überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten oder verstehen. Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? Wir vermögen alles, durch den, der uns mächtig machet, Christus. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet.

Ist nur das gewiß, daß durch göttliche Weisheit die Welt besser geleitet wird, so mag es immer den Anschein haben, als ob alles Gute, was ich thue, vergebens und umsonst, und als ob alle Mühe, der

Welt zu nützen, verlohren sey — es ist unter Gottes Leitung nichts umsonst, es geht nichts Gutes verlohren für das Ganze.

Bin ich davon überzeugt, daß alles unter der Regierung deßjenigen stehe, deßen Rathschlüße und Absichten nie vereitelt werden, so mögen die drohendsten Gefahren für Wahrheit, Aufklärung, Tugend, Religion und Menschenwohl mich schrecken; sie sollen und dürfen meine Kraft nicht lähmen, für Erhaltung und Beförderung derselben unermüdet zu würken. Meine schwache Kraft kann mit den mächtigsten Feinden es aufnehmen, weil ich für Gottes Sache mit Gott und allen Guten kämpfe.

Doch aller dieser Eifer für das Weltbeste zu würken, so edel und treflich seine Quelle seyn mag, könnte uns gleichwohl zu Thorheiten und schwärmerischen Ausschweifungen verleiten, wenn wir uns durch ihn zu eiteln und wohl gar ungerechten Unternehmungen hinreißen ließen, die eine plötzliche, schnelle und auffallende Veränderung des Weltganzen, eine unmittelbar ins Große gehende Verbesserung der Lage der Menschheit zur Absicht haben. Unsre Sache ist es, pflichtmäßig unsern Würkungskreiß auszufüllen, vernünftig, wohlwollend, vor allen aber

gerecht

gerecht zu handlen. So können wir aber freylich nicht unmittelbar anders als im Nahen und Kleinen, nicht ins Große und in die weite Ferne Gutes würken. Das Ganze zu umfassen, das Weltbeste im Großen zu besorgen, ist nicht Sache des Einzelnen, der vielmehr hierzu vergebens seine Kräfte anstrengen, und indem er sich nicht mit dem Wenigen und Kleinen, dem er gewachsen ist, begnügen wolte, unendlich viel Böses im Großen selbst bey dem besten Willen bewürken würde. Herbeyzwingen läßt sich kein besseres Zeitalter für die Menschheit, und wer dieß unternimmt, der wagt es vielleicht, auf Wegen der Gewalt und des Unrechts seinen Brüdern eine Wohlthat aufzudringen, die sie nicht brauchen mögen, oder einsichtslos und blind Kräfte aufzuregen und in Bewegung zu setzen, deren endliche, wohlthätige oder zerstörende, Würkung sein beschränkter Blick nicht erreichen kann. Gottes Weisheit waltet im Großen und besorget das Ganze; Menschentugend ist es, ihr im Kleinen zu gehorchen, und ihren Absichten so weit zu dienen, als Pflicht, Einsicht und Vermögen reichen. Das Nahe und Kleine befaßt unsre Einsicht, beherrscht unsre Kraft — in diesem engen Kreiße laßet uns unmittelbar und zunächst durch Pflichteifer Gutes hervorbringen. Dieses Kleine, worinn wir mit Einsicht und Erfolg gewissenhaft würken können,

steht in unzertrennlicher Verbindung mit dem Großen, dem Ganzen, worinn alles zusammenhängt, alles wechselseitig in einander greift, und alles für alles, jeder Theil für alle übrigen und alle diese wieder für jeden einzelnen Theil des Ganzen lebet und Gutes würkt. Wie aus lauter kleinen Tropfen das große Weltmeer und aus lauter unendlich vielen kleinen Geschöpfen das Weltall zusammengesetzt ist, so kömmt auch, wenn jeder Rechtschaffengesinnte nur im Kleinen nach Möglichkeit das Seine thut, im Großen und Ganzen das Beste der Welt und des ganzen menschlichen Geschlechts allmählig zu Stande.

So kann denn jeder von uns, durch Erfüllung seiner Pflichten, so wenig er auch dem äussern Anschein nach durch seine einzelnen Handlungen ausrichten mag, sich als ein thätiges Mitglied der Gesellschaft aller Guten unter dem weisesten Oberherrn beweisen und seinen nicht zu verachtenden Beytrag zur Hervorbringung des göttlich erhabensten Entzwecks liefern; jeder kann an dem großen und seligen Geschäfte der Weltbesserung und Weltbeglückung würksamen Antheil nehmen; keiner darf nun sich oder seine Handlungen, die er vielleicht mit schwacher Kraft und in einem engen Würkungskreise verrichten kann, und die er mit aller Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit würklich verrichtet, gering-

gering schätzen oder ihren wohlthätigen Einfluß auf das Beste des ganzen menschlichen Geschlechts, der Welt und Nachwelt, in Zweifel ziehen. An diesem großen Zwecke arbeitet jeder, der redlich gesinnt ist und gewissenhaft handelt. Nicht der Große und Mächtige, der Regierer und Beherrscher von Völkern und Ländern der Erden durch seine öffentlichen Unternehmungen allein, auch der Niedrigste und Machtloseste im Volke, der Gott fürchtet und recht thut; nicht der Einsichtsvolle und Gelehrte allein, sondern der redliche Einfältige und Unwißende durch sein kleines, körperliches, redlich verrichtetes Geschäft in seiner Art nicht minder; auch der ärmste Handwerker und Taglöhner ist von dem seligen Beruf, am Weltbesten zu arbeiten, nicht ausgeschloßen. Nicht der allein, welcher Völker und Länder, sondern auch derjenige, der sein Haus wohl regiert, der sein Gesinde zum Guten gewöhnt, und seine Kinder durch Lehre und Beyspiel zu Treue, Ehrlichkeit, Gottesfurcht, Arbeitsamkeit und jeder häuslichen Tugend anleitet — lebt für das Wohl seiner Zeitgenoßen und hilft den Grund zum Wohl kommender Geschlechter der Menschen legen. Mensch, wer du auch seyst und in welcher Lage du lebest! sey was du bist und werde, was du kannst! freue dich deines Looßes, für einen so erhabenen Zweck leben und würken, ein Segen

der

der Welt und Nachwelt, ein Werkzeug der göttlichen Vorsehung zum allgemeinen Besten zu seyn, und dem Menschengeschlechte eine bessere Zukunft auf Erden bereiten zu können. Halte treulich Haus mit dem, was dir anvertraut worden, mit deinen Kräften, Kenntnißen, Geschicklichkeiten, Vermögen und Gelegenheiten zum Guten; wende dieß alles, es scheine dir viel oder wenig, gewissenhaft an, so gut du nur weißest oder kannst. Verachte das kleine, das geringscheinende Gute nicht, was du vermagst; es kommt nicht darauf an, wie viel du konntest, sondern wie viel du wolltest, strebtest, dich bemühtest und nach Kräften und Vermögen treulich thatest. Dein kleiner, unscheinbarer und unansehnlicher Beytrag ist nicht verlohren, ja er wird einst wachsen und sich ausbreiten, er wird groß und bedeutend werden unter der Regierung des höchsten Beförderers alles Guten, in deßen Dienst du angestellt das Deine redlich gethan hast. Vermagst du nach deiner Einsicht wenig für die Welt zu thun, thue nur dieß und nur nicht weniger, als du vermagst. Gräme dich nicht, wenn du die beabsichtigten guten Früchte deiner Würksamkeit vielleicht vermißest. Die Frucht deines Würkens wird vielleicht erst dann zur völligen Reife gelangen, wenn du nicht mehr auf Erden seyn sondern in einem andern ausgedehnterem Kreise im Dienste des Allweisen leben wirst.

Welch ein ermunternder, stärkender Gedanke ists im Leben des thätigen Redlichen: nicht bloß für sich, sondern auch für andre, für sein ganzes Geschlecht, für Welt und Nachwelt zu leben und Gutes zu würken! Welch ein süßer, aufheiternder Gedanke im Sterben: nicht umsonst gelebt zu haben, sondern der Nachwelt eine segnende Spur seiner Würksamkeit zu hinterlaßen! Welche Wonne und Seligkeit für die ewige Zukunft liegt in dem Gedanken, daß noch auf Erden Früchte unsrer Thaten wachsen und reifen, die man abscheidend von der Erde der Nachkommenschaft zurückließ! Auf! laßt uns der Zeit wahrnehmen und keinen Augenblick der Kraft ohne nützliche Thätigkeit für diese Welt verschwinden laßen! laßt uns die Gelegenheit ergreifen, weil sie da ist zu leben für die Ewigkeit. Heil uns, wenn auf unserm Sterbebette uns das tröstende Zeugniß des Gewißens erheitert: wir strebten darnach, nicht umsonst zu leben; was wir von der Vorwelt Gutes empfingen, das haben wir genoßen und gebraucht, aber nicht für uns allein, sondern so, daß die kommenden Geschlechter es bereichert und veredelt von uns wieder empfangen, und ihrer Nachwelt mit neuen Zuwachs überliefern können, daß es nie verschwinde, sondern sich immer erhalte, ausbreite, veredle. Wir waren glücklich und wurden gut, so viel wir konnten, und es lag

wenigstens nicht an unserm Willen, nicht an unserm eifrigen Bestreben, wenn andre nach uns nicht durch uns noch besser, noch glücklicher seyn werden, als wir gewesen sind.

Wie's nun ist auf Erden
Also kann's nicht seyn.
Laßt uns besser werden!
Bald wird's besser seyn. Amen.

Sieben-

Siebente Predigt.

Von den Strafen der Sünde in dem zukünftigen Leben.

Ueber Römer Kap. 2. Vers 4 — 13.

Gebet.

Herr du bist gerecht, und deine Gerichte sind gerecht! Du bist mein, du bist unser aller Richter in Zeit und Ewigkeit. Gerecht bist du in Belohnung des Guten, gerecht auch in Bestrafung alles Bösen. Wir entschließen uns ietzt vor deinen Augen, stets nach deinem heiligen Gesetze zu wandlen, wornach wir einst vor deinem Thron gerichtet werden. Laßt uns eilen und unsre Seele retten und unsre Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffen. Gieb du selbst dazu das Wollen und das Vollbringen nach deinem Wohlgefallen. Amen. V. U.

Text.

Röm. 2. Vers 4 — 13.

Verachtest du den Reichthum — — —
thun, werden gerecht seyn.

Meine andächtigen Zuhörer!

Die jetzt verlesenen Worte stellen uns die wichtigste Lehre unserer Religion vor; die Lehre, daß Gott der ewige Vergelter alles Guten und Bösen in der Welt ist. Diese Lehre ist Grundlehre unsrer Religion, sie macht den Hauptinnhalt des neuen Testaments aus, und hat auf unser Handlen den größesten Einfluß. Daher ist sie auch vorzüglich unsers ernstlichen Nachdenkens werth. Laßet uns also jetzt unsre Aufmerksamkeit besonders richten auf

die Strafen der Sünde in dem zukünftigen Leben.

Erstens wollen wir uns von dieser Lehre selbst unterrichten und uns von derselben zu überzeugen suchen.

Zweytens wollen wir lernen, was wir für einen Gebrauch davon machen sollen.

Diese Betrachtung müße uns alle dahin leiten, daß wir das Böse mit allem Ernste zu vermeiden, alles Gute hingegen immer eifriger auszuüben suchen.

Erster Theil.

Wir betrachten zuerst die Lehre von den Strafen der Sünde in dem zukünftigen Leben selbst. Diese Strafen haben wir nach unserm Texte gewiß zu erwarten. Es wird von ihnen, als von einer Sache von ausgemachter und entschiedener Gewißheit gesprochen. Es heißt (Vers 5.) Du aber, nach deinem verstockten und unbußfertigen Herzen, häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbahrung des gerechten Gerichts Gottes (Vers 6.), welcher geben wird einem jeglichen nach seinen Werken — (Vers 8—9.) — denen, die da zänkisch sind und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten, Ungnade und Zorn; Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun,

vornehmlich der Juden und auch der Griechen.

Unser eignes Herz und Gewissen sagt es uns schon, daß das Böse eben so wenig unbestraft als das Gute unbelohnt bleiben, daß nur durch ein gutes und rechtschaffenes Verhalten der Mensch sich der Glückseeligkeit würdig machen könne, und daß der Mensch im Gegentheil durch Versäumung und Verletzung seiner Pflichten sich eines glückseeligen Lebens ganz und gar unwürdig mache. Wir freuen uns, wenn es dem Rechtschaffenen wohl geht; und wenn gleich der Menschenfreund sich nicht darüber freuen kann, daß es dem Bösen übel ergeht, so muß er doch sich selbst in seinem innersten Bewußtseyn eingestehen, daß es so gerecht sey. Jeder, der seine eigne Pflicht vernachläßigt, erkennt sich selbst der Strafe in seinem eigenen Gewißen werth. Wir können es also schon aus unserer Vernunft und unsrem Gewissen lernen, daß das Böse gestraft werden müßen, und daß nur der Gute und Rechtschaffene der Glückseeligkeit würdig sey. Mit der Lehre der H. Schrift kömmt alles dieses vollkommen überein. Nur der Rechtschaffene wird glücklich, nur der Lasterhafte wird gestraft. Diese Drohung und iene Verheißung macht den grösten Theil von dem Innhalt des A. und N. Test. aus.

Gots

Gott ist gerecht, er hat durchaus keinen Wohlgefallen an der Sünde.

Aber betrachten wir nun, erfüllt von dem Gedanken „Gott ist gerecht“ alles das, was um uns her geschieht, und den Gang menschlicher Schicksale, so finden wir vieles, das damit nicht wohl übereinzustimmen scheint. Es scheint nicht, als ob überall Gerechtigkeit auf dieser Erde anzutreffen wäre. Oft hat es vielmehr den Anschein, als würde das Laster vorzüglich beglückt, die Tugend gekränkt; die besten Unternehmungen sehen wir oft scheitern, die boshaftesten Anschläge hingegen einen glücklichen Ausgang nehmen. Wir sehen zwar, wie hin und wieder Tugend und Freude einander begegnen und begleiten, aber in unzähligen andern Fällen scheinen uns Rechtschaffenheit und Glückseligkeit, Laster und Elend weit von einander entfernt. Wie? sollte Gott nicht gerecht seyn? sollte es Täuschung seyn, daß Tugend beglücke und Laster ins Unglück stürze? Nein, Gott ist gerecht, und sehen wir dieses gleich hier nicht immer durch den Gang menschlicher Schicksale bestätiget: so ist gewiß eine richtende Zukunft; das, was die Zeit uns nicht zeigt, wird sich in der Ewigkeit offenbaren; was hier nicht belohnt oder bestraft worden ist, das wird dort vergolten, belohnet oder bestraft werden.

Wir sind unsterblich — hierdurch löst sich das ganze Räthsel dieser Welt, in diesem Gedanken vereinigen sich alle scheinbare Widersprüche, wenn unser Herz und Gottes Wort uns sagt: Es soll Gerechtigkeit seyn, das Gute soll belohnt, das Böse soll bestraft werden, und wenn gleichwohl die Erfahrung uns widersprechende Beyspiele aufstellt. Die Ewigkeit wird alles vereinigen. Es kommt ein Tag für jeden, wo jeder empfangen wird nach dem er gehandelt hat bey Leibesleben, es sey gut oder böse. Wenn also hier der Lasterhafte seiner verdienten Strafe zu entgehen scheint, es kommt eine Zeit, wo nichts Böses ungestraft bleibt, und wo niemand der Hand der göttlichen Gerechtigkeit entfliehen kann. Sollte Gottes, des Allmächtigen Arm zu kurz seyn, die fliehenden Verbrecher zu erreichen? oder sollte er, der Allwissende, etwas übersehen, was seinem Richterblick entgienge? oder sollte er, der Gerechte, irgend einmal von den ewigen Gesetzen der Heiligkeit und Gerechtigkeit abweichen? Nimmermehr können wir dieses glauben; die Gerechtigkeit Gottes wird sich gewiß einst offenbaren in den Schicksalen jedes Menschen. Diese Verheißung und Drohung ist uns besonders im N. Test. unzweydeutig und nachdrücklich gegeben. Es ist gewiß eine ewige Vergeltung

geltung des Guten und eine ewige Bestrafung alles Bösen.

Und diese Strafen sind gerecht. So wie Gott überall gerecht handelt, so können wir auch gewiß seyn, daß unser Schicksal in dem künftigen Leben mit der strengsten Gerechtigkeit übereinstimmen wird. Niemand wird für etwas Böses bestraft werden, das er nicht würklich selbst begangen hat. Gesetzt also z. B. ein Mensch habe ohne seine Schuld gewisse wichtige Wahrheiten nicht kennen lernen, die, wenn er sie gekannt hätte, von großem Einfluß auf sein Verhalten gewesen seyn würden, so wird ihn dieses eben so wenig vor Gott verdammen, als wenn es ihn an Mitteln und an Gelegenheiten gefehlt hat, gewisse Pflichten zu erfüllen. Keiner wird in der Welt unschuldig leiden. Hier auf Erden kann der Mensch zwar dem Scheine nach unschuldig leiden; eine unschuldige oder wohl gar löbliche und tugendhafte Handlung kann ihm sehr nachtheilige Folgen für seine zeitliche Glückseligkeit zuziehen; aber wir können auch hier schon überzeugt seyn, daß selbst auf dieser Erde kein Mensch mehr zu leiden hat, als Gott der Gerechte über ihn verhängt; noch mehr aber haben wir dieß von der Zukunft zu erwarten. Gott wird die

zukünftigen Strafen mit Gerechtigkeit verhängen, nur den Schuldigen werden sie treffen. Würkliche Vernachläßigung, die Wahrheit kennen zu lernen und sie zu üben, nur wirkliche Unterlassung des Gebrauchs und der pflichtmäßigen Anwendung seiner Kräfte zum Guten, nur dafür allein wird der Mensch so wie hier also auch in der Zukunft der göttlichen Strafen theilhaftig werden.

Eben so wird auch das Maaß der Strafen dem Maaße der Schuld eines jeden angemessen seyn. So heißt es in unserm Texte: (Vers 11. u. 12.) Es ist kein Ansehen der Person vor Gott. Welche ohne Gesetz gesündiget haben, die werden auch ohne Gesetz verlohren werden; und welche am Gesetz gesündiget haben, die werden durchs Gesetz verurtheilt werden. Hieraus lernen wir nun die wichtige Wahrheit: es kommt nicht darauf an, daß jemand das Gesetz hat oder nicht, denn dieß hing vom Schicksale, von der Vorsehung selbst ab. Aber kein Mensch soll nach einem Gesetze gerichtet werden, das ihm unbekannt war, unbekannt bleiben muste, sondern jeder nach dem Maaße der Kenntnisse, deren er

theil

theilhaftig werden konnte. Jemehr also dem Menschen Verstand und Vernunft gegeben war, je bessern Unterricht er empfing, jemehr er Gelegenheit hatte, Gutes zu thun, um so größer würde die Strafe für den seyn, der diese Kräfte ungebraucht ließ, diesen Unterricht nicht befolgte und diese Gelegenheit nicht benutzte. Ein Knecht der seines Herrn Willen weiß, und thut ihn nicht, der wird doppelte Strafe leiden. So wird also Gottes Gericht in den künftigen Strafen ein gerechtes Gericht seyn. Nie wird irgend jemand härter gestraft werden als er es verdiente; denn Gott hat keinen Wohlgefallen an dem Elend irgend eines Menschen. Aber da Gott ein gerechter Gott ist, so wird auch niemand gelinder gestraft werden, als er es verdient hat. Viele Menschen trösten sich zwar damit: Gott werde als ein barmherziger Gott es nicht so genau nehmen, er werde von der strengen Forderung der Gerechtigkeit etwas nachgeben, er werde Güte, Liebe, Gnade für Recht ergehen lassen. Aber Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereuen sollte. Was er verheißen hat, das gewährt er gewiß, und was er droht, das erfüllt er ebenfalls gewiß. Nichts kann seinen Rath-

schluß ändern. Gott ist zwar gütig, er ist Vater der Menschen, ein erbarmender Gott; als ein solcher wird er sich ewig den Menschen offenbaren, und als ein solcher findet er an der Strafe der Menschen kein Vergnügen, er will auch nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre von seinen Sünden und lebe. Aus Güte, Erbarmung, und Langmuth giebt er dem Menschen in jedem Augenblicke Gelegenheit, ein bessrer Mensch zu werden, giebt er ihm tausend Mittel an die Hand, den Weg zum Verderben zu verlassen. Aber diese Güte und Erbarmung kann der Gerechtigkeit durchaus nicht Eintrag thun. Keine Eigenschaft Gottes kann die andere einschränken. Was gerecht ist, das bleibt gerecht, und Gott wird unwandelbar in der Erfüllung der Verheißungen und Drohungen seyn, die er gethan hat. Der Mensch darf sich also mit keiner vergeblichen Hofnung trösten, daß er durch irgend ein Mittel, wie etwan durch Bitten und Flehen oder durch Berufung auf Christi Verdienst, iene göttliche Drohung werde von sich abwenden können. Alle unsere Hofnung der Seligkeit ist auf eine gewissenhafte Anwendung dieses Lebens gegründet.

Jetzt ist die Gnadenzeit,
Jetzt steht der Himmel offen.
Jetzt hat noch iedermann
Die Seligkeit zu hoffen.
Wer diese Zeit versäumt
Und sich zu Gott nicht kehrt,
Der schrei' Weh' über sich,
Wenn er zur Höllen fährt.

Diese zukünftigen Strafen sind nach allem, was wir wissen und glauben können, ewige und endlose Strafen. Wir können nicht bestimmen, was der Ewige thun müsse; wir sollten uns nicht anmaßen, dem Alleinweisen vorzuschreiben, was er thun solle; wir haben gar keine Kenntniß von dem zukünftigen Leben. Wir können also nicht wissen oder hoffen, daß sich der Mensch dort vielleicht noch bessern und der Glückseligkeit würdig machen könne. Es ist also Thorheit, wenn sich der Mensch schmeichelt, daß die Strafen jenseits des Grabes sich enden werden. Als Christen haben wir die Pflicht, nur dem Worte Christi zu glauben: Die Gottlosen

wers

werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten ins ewige Leben. Ihr Wurm wird nicht sterben, ihr Feuer nicht verlöschen. Ewigkeit, Ewigkeit ist es, wovon überall im Neuen Testamente gesprochen wird. Nirgends wird uns eine Aussicht auf Befreiung von den jenseitigen Strafen der Sünde geöfnet. Was sind wir schwache sterbliche Menschen, die wir die Wege der göttlichen Gerechtigkeit und Weisheit tadeln und ändern wollen! Herr, du bist gerecht, und deine Gerichte sind gerecht. Genug für uns, daß wir wissen: jeder wird nicht mehr und nicht weniger leiden, als er verdient hat. Aber wir dürfen uns nicht mit Hofnungen schmeicheln, worzu uns keine Stelle der Schrift berechtigen kann. Und wo wäre irgend eine solche Stelle? Ewigkeit schallt uns vielmehr überall entgegen. Ewig sind also die Strafen des Sünders. Um also überall ein Ende des Elends zu erwarten, ist nur dieß Eine Mittel anzuwenden, daß der Mensch alles vermeidet, was in seinen Kräften steht, und alles annimt, was ihm Gott darbietet, um jenen Strafen zu entgehen; daß er seine Besserung zum Geschäft der gegenwärtigen Stunde, zum Geschäft dieses Tages, dieser Woche, dieses Jahres mache. Jetzt haben wir alles in unserer Gewalt,

jetzt wird uns alles dargeboten, um dem ewigen Verderben zu entgehen. Statt also uns zu schmeicheln mit der eitlen Hofnung, daß die Strafen unsrer Sünde ein Ende nehmen werden, laßt uns vielmehr jetzt unsere Seeligkeit schaffen mit Furcht und Zittern, eilen und unsre Seele retten.

Von welcher Beschaffenheit aber die künftigen Strafen seyn werden, das können wir nicht wissen. Wir wissen überhaupt nicht, was wir jenseits des Grabes seyn werden. Kein Auge hats gesehen, kein Ohr hat es gehört. Alle Ausdrücke des N. T. über die Bestrafung jenes Lebens sind furchtbar genug, um uns von dem Nachdruck der göttlichen Strafgerechtigkeit zu überzeugen. So viel können wir wissen: jemehr der Mensch sein Gewissen verletzte; jemehr er hier Schuld auf sich lud, desto schrecklicher wird ihn dort sein Gewissen foltern, um so unerträglicher wird sein künftiges Schicksal seyn. Noch ist es nicht erschienen, was wir seyn werden, aber laßt uns bey dem Gedanken stehen bleiben: Gott ist gerecht und seine Gerichte sind gerecht.

Anderer Theil.

Laßt uns erstens in dieser Lehre die göttliche Gerechtigkeit und Weisheit verehren. Laßt uns hinüber blicken jenseits des Grabes; dort ist Belohnung und Strafe, dort wird geerndet, was hier gesäet wurde, dort wird jeder empfangen nachdem er hier gehandelt hat. Gott ist gerecht, angebetet sey seine Gerechtigkeit. Alles Ungleiche wird sich dort ausgleichen, dort werden wir die göttliche Gerechtigkeit in ihrer ganzen Majestät und Glanze erblicken, dort wird es uns deutlich werden, was es heiße: Gott ist gerecht und seine Gerichte sind gerecht.

Laßt uns ferner uns und andre vor jenem traurigen Schicksale warnen und bewahren. Bis an den Todt haben wir die Wahl zwischen dem Wege zum Glück und dem zum Unglück. Von diesem Augenblicke an laßt uns doch arbeiten, den Weg zum Glücke zu betreten. Hierbey werden wir die Wohlthat der Erlösung Jesu Christi erkennen, der dazu gekommen ist, uns jenen Weg zu führen; Ihm laßt uns vertraun, nicht durch einen bloßen todten Glauben, nicht durch ein bloßes Herr

Herr sagen, sondern durch thätige Befolgung jeder Lehre, die er uns gegeben hat, und durch Nachahmung seines mustervollen Lebens. Dadurch wollen wir Jesum zu unsern Erretter machen und sein Verdienst uns zueignen für uns und andre. Aufrichtige Reue wollen wir über unser vergangenes sündhaftes Leben fühlen, und diese Reue wollen wir dadurch an den Tag legen, daß wir alles Böse, das wir begangen, so viel möglich wieder gut zu machen suchen. Dadurch laßt uns unsern Blick über das Grab hinüber erheitern. Laßt uns mit Furcht und Zittern unsere Seeligkeit suchen. Kein Beweiß der Gnade und der Langmuth Gottes mache uns sicher; denn wie schrecklich ists, in die Hände des gerechten Gottes zu fallen. Laßt uns aber die Hand der Erbarmung Gottes nicht von uns stoßen. So wird der Gedanke an das endlose Verderben für uns Erschütterung des Gewissens, ein Schrecken in der Stunde der Versuchung, bis wir es endlich selbst durch Erfahrung erkennen, daß Gottes Gesetze zu unserm eignen wahren Wohl abzwecken. Zittern laßt uns vor der Sünde, die uns ewiges Elend droht, um ihrer selbst willen sie verabscheuen, und das Gute lieben, weil es Gottes Wille ist. Aber laßt uns vor Gott nicht nur zittern, sondern ihn auch

als

als einen liebreichen Vater ehren, aus Liebe zu ihm sein Gesetz erfüllen. So wird allmählig unser Blick in die Zukunft immer heiterer werden, so dürfen wir nicht mehr vor den ewigen Strafen zittern, nein, wir können uns vielmehr einer ewigen Seeligkeit in froher Hofnung freuen. Amen.

Achte Predigt.

Wie wichtig in Angelegenheiten des Lebens öfters dasjenige ist, was man Kleinigkeit nennt.

Ueber die Epistel am ersten Osterfeyertage
1 Korinth. V, 6 — 8.

Jesus lebt! sein Heil ist mein!
Sein sey auch mein ganzes Leben.
Reines Herzens will ich seyn,
Und den Lüsten widerstreben.
Er verläßt den Schwachen nicht.
Dieß ist meine Zuversicht. Amen.

Meine Andächtigen Zuhörer!

Gleichwie Christus ist von den Todten auferwecket durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. — Die Auferstehung Jesu von den Todten ist für uns vorzüglich auch eine Belehrung, daß wir nicht blos für diese Erde, sondern für die Ewigkeit leben sollen.

Jesus hatte sein Werk vollbracht, er beschloß sein Leben mit dem schmählichsten Todte, aber es folgte bald darauf ein neues herrliches Leben, das ihm den herrlichsten Lohn seiner verdienstvollen Thätigkeit brachte, ein Leben, dessen Herrlichkeit die vollste Entschädigung für alle Leiden der Zeit seines verflossenen Lebens ihm gewährte. In allem diesem ist Jesus ein Vorbild für uns. Unser Schicksal ist, zu leben, zu leiden, zu sterben und wieder aufzuleben. Für jenes künftige, überirrdische Leben sollen wir schon ietzt auf Erden leben und nur solche Absichten unsrer Thätigkeit uns vorsetzen, die jenes ewigen Lebens würdig sind. Nur nach dem sollen wir vor allen andern streben, deßen Werth sich in die Ewigkeit erhält, und alle vergängliche, irrdische Neigungen immer mehr ablegen. So wie Christus ist gestorben und auferstanden, so sollen auch wir der Sünde absterben, der Gerechtigkeit leben, auch wir sollen in einem neuen Leben wandeln.

Die gegenwärtigen Tage, worinn wir das Andenken der Auferstehung Jesu feiern, müssen also von uns in solchen Uebungen vollbracht werden, die zur Hervorbringung eines neuen Sinnes und Lebens hinwirken. Jede Betrachtung, die uns Anleitung

giebt,

giebt, über unser Leben nachzudenken, ist also der Absicht dieser Tage angemessen. Dazu soll uns jetzt unser Text Gelegenheit geben. Wir bedürfen dazu unsere gesammte Aufmerksamkeit, um diese Worte zu durchdenken und sie auf unser Leben anzuwenden. Gott, gieb uns dazu deinen Beystand, wir rufen dich darum an. V. U.

Text.

Epistel am 1sten Ostertage

1. Cor. 5, 6. 7. 8.

Euer Ruhm ist nicht fein — — — und der Wahrheit.

In unserm jetzt verlesenen Texte finden wir gleich Anfangs die Worte: Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert? Der Apostel will durch dieses Gleichniß die Korinther belehren, daß die geringste Unordnung, ja sogar ein einziges unnützes und anstößiges Mitglied, welches sie in ihrer Christengemeine duldeten, nicht nur dem guten Ruf und Namen, sondern selbst der Tugend und dem Zwecke der Gesellschaft nachtheilig seyn müsse. Die Korinther hatten

bisher ein solches unwürdiges und ausschweifendes Mitglied unter sich geduldet; der Apostel drang darauf, dieses von ihrer Gesellschaft auszuschließen und durchaus nur rechtschaffene, wenigstens äusserlich unbescholtene Glieder aufzunehmen, überhaupt aber alles von sich zu entfernen, was dem christlichen Namen nachtheilig seyn könnte.

Diese Forderung war in der That nicht überspannt oder vergebens. Denn wie wir in der Natur aus dem Kleinsten das Gröste entspringen sehen, so ist es auch in dem menschlichen Herzen und in allen Angelegenheiten des Lebens. In der Natur wächset aus dem kleinsten Saamenkorn ein großes Gewächs hervor; ferner die erste Veranlassung zu den wichtigsten Begebenheiten war nicht selten etwas, was man damals wenigstens für etwas ganz geringfügiges hielt. So ist es auch mit dem menschlichen Herzen. Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig. Wir finden eben dieses auch bey der körperlichen Gesundheit. Der Mensch kann alle Sorgfalt auf seine Gesundheit wenden, er begeht aber einen sonst gering scheinenden Fehler der Lebensordnung einmahl, vielleicht auch mehrmals, und dadurch kann er den Saamen einer gefährlichen Krankheit und des frühern Todes in sich legen. So finden wir es auch in

Haus-

Haushaltungen und Familien. Wer z. B. Kleinigkeiten nicht achtet, die er erworben hat und nicht nothwendig sogleich wieder aufwenden muß, der wird nie durch Ersparniß zu einem bedeutenden Wohlstande sich erheben können. Andre hingegen, die auch in Kleinigkeiten auf eine vernünftige Weise sparen, und dieses eine Zeit lang ordentlich fortsetzen, können dadurch für sich und die Ihrigen einen nicht unbeträchtlichen äußern Wohlstand erlangen. So beruht in der Natur, wie in dem menschlichen Leben, vieles auf dem, was wir gemeiniglich Kleinigkeit nennen. Wir dürfen also diese so genannten Kleinigkeiten durchaus nicht gering schätzen. Um uns vor diesem gemeinen Fehler sorgfältiger hüten zu lernen, will ich jetzt darauf aufmerksam machen

wie wichtig in Angelegenheiten des Lebens öfters dasjenige sey, was man Kleinigkeit nennt.

Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig. Wir wollen dieses zuförderst auf die einzelnen Gesinnungen des Menschen anwenden. Ein einziger böser Gedanke scheint an sich klein und unbedeutend zu seyn. Allein wo dieser Eine böse Gedanke Wurzel schlägt, da fin-

der allmählig alles Böse Eingang. Der Mensch darf nur einer einzigen Begierde nicht durch Vernunft und Religion entgegenarbeiten, sondern sich ihr vielleicht nur ein einziges mal überlassen, und es ist durch diesen einzigen wissentlichen Fehler der Grund zum größten Verderben des Menschen gelegt. Ein unbekämpfter böser Gedanke, eine unangefochtene sündliche Neigung ist der Anfang des Lasters. Wie sehr müssen wir also auf das, was wir Kleinigkeit nennen, aufmerksam seyn! wie sehr müssen wir wachen, daß keine Neigung in uns geduldet werde, die uns zum Laster verführen könnte! Ein solcher vorübergehender Gedanke kann auf den ersten Anblick ganz unschuldig scheinen, wir finden nichts tadelnswerthes, nichts sträfliches in demselben. Vielleicht haben wir aber uns selbst nicht hinlänglich erforscht, vielleicht ist ihm dennoch etwas Unlauteres, Unreines beygemischt, das, wenn wir ihm nicht entgegen arbeiten, allmählig uns die Herrschaft über uns selbst raubt, die Stimme des Gewissens betäubt, und uns gegen den Einfluß der Religion und Vernunft unempfindlich macht. Wir dürfen daher keinen einzigen Gedanken, der in uns aufsteigt, geringschätzen, wenn wir uns nicht vielleicht sonst in die größte Gefahr stürzen wollen.

Noch mehr ist dieß der Fall in Ansehung einzelner Handlungen, welche wir ausüben. Wir machen oft einen Unterschied zwischen großen und kleinen Handlungen, zwischen solchen, die unsre Aufmerksamkeit verdienen, und solchen, die dieselbe nicht verdienen sollen. Wir denken z. B. ein Wort, das wir in öffentlicher Gesellschaft oder auch nur unter den Unsrigen sprachen, ein solches, ohne besondern Zweck und oft ohne alle Besinnung hingeworfenes, Wort sey eine Kleinigkeit. Oder, daß wir uns den Umgang irgend eines Menschen erlauben oder versagen, von dem der Ruf sagt, daß sein Herz nicht lauter und rein, seine Sitte und Lebensart unordentlich und ausschweifend sey, dieses scheint uns wohl etwas unbedeutendes, eine bloße Kleinigkeit zu seyn. Gleichwohl sind es Handlungen, die öfters fruchtbar sind an den größten Folgen. Ein einziges Wort hat öfters einen Menschen ins Unglück gestürzt, den Keim der Tugend in ihm erstickt; öfters hat ein einziges Wort einen Menschen irreligiös und lasterhaft gemacht und den ersten Anlaß zu Entschließungen gegeben, woraus die größten und traurigsten Folgen entstanden sind. Eben so ist es mit dem Umgange mit unordentlichen und ausschweifenden Menschen. Wenn wir nicht durch Verhältnisse der Pflicht dazu genöthiget werden, so fordert es die Sorge für

unser eignes Herz durchaus, denselben gänzlich zu vermeiden. Der öftere Anblick des Lasters macht uns am Ende gleichgültig gegen das, was uns anfangs schrecklich war. Aeußerungen einer unredlichen Denkungsart, die uns anfangs empörten, verlieren allmählig dadurch, daß man sie öfters hört, das Widerliche und Abschreckende; wir werden lauer und weniger eifrig in unsrer Tugend, wir finden endlich wohl gar das Laster liebenswürdig, es erscheint uns als eine Nachgiebigkeit, die wir der herrschenden Sitte und dem gesellschaftlichen Vergnügen wohl gar schuldig wären. So entwöhnt sich unser Herz der strengen Denkungsart, wir werden zuerst leichtsinnig, denn thöricht, und endlich lasterhaft. So ists nun noch in sehr vielen andern Fällen; Eine einzige Sünde stiftet oft unsägliches Unheil. Nachläßigkeit z. B. in dem Hauswesen und in dem täglichen Berufe des Menschen kann machen, daß er allmählig in Rücksicht auf seinen äußern Wohlstand sinkt; dieser Verfall der Haushaltung kann seinen Eifer schwächen, thätig und arbeitsam zu seyn, weil er in der Meynung steht, daß alles dennoch vergebens sey; oder es kann einen Menschen zu Lügen, Betrügerey, wohl gar zum Diebstahl und Raub verleiten. So fängt überall das Böse von dem Kleinen an, nimmt allmählig und unmerklich zu, und gelangt am Ende bis zu dem äußersten Grade des Verderbens.

Aber so, wie es im Bösen ist, ists auch im Guten; auch dieses fängt vom Kleinen an und steigt zum Höhern. Wir sind nicht gleich vollkommene Menschen, wir gelangen auch nie zur Vollkommenheit, aber wir können uns derselben nähern; wir können nicht vollkommen seyn, aber täglich vollkommener werden. Ein Mensch, der ganz vollkommen werden wollte, würde dieses nicht vollbringen können. Wenn ein Mensch glaubte, durch einen einzigen freyen Entschluß, den er gefaßt hat, auf einmahl Herr über alle seine Neigungen geworden zu seyn, so würde er getäuscht, seiner Täuschung inne, und dadurch muthlos werden. So pflegt es auch in der That vielen zu gehen, die den Entschluß zur Tugend gefaßt haben. Mancher hat vielleicht würklich die Entschlüße gefaßt: ja ich will ein anderer Mensch werden, meine Neigungen unterdrücken, nur das thun, was Vernunft und Religion gebieten; mancher kann diesen tugendhaften Vorsatz gefaßt haben, und doch an der völligen Ausführung gehindert werden. Dieser darf ja nicht den Muth darum aufgeben, weil ihm nicht auf einmal alles gelungen ist. Wir dürfen auch hier das Kleine nicht verachten oder vernachläßigen. Ein guter Gedanke macht den Anfang; es wird nicht auf einmal das ganze Herz des Menschen mit allen seinen Neigungen und

Gewohnheiten umgeschaffen, sondern es entsteht zuerst durch irgend eine Veranlassung Ein besserer Gedanke; es entsteht in ihm etwa das Gefühl, daß der Mensch zu etwas bessern bestimmt sey, als blos seinen Lüsten zu folgen. Dieser gute Gedanke ist an sich etwas sehr kleines, was bald vorüber gehen kann, was auch öfters ohne weitern Erfolg vorüber geht, was aber dennoch der grösten Aufmerksamkeit würdig ist. Jeder solcher Gedanke werde von uns als Regung des Geistes Gottes in unserm Herzen betrachtet; wir sollen ihm weiter nachhängen, ihn auf unsere Handlungen anwenden, von allen Seiten durchdenken, auf alle Verhältnisse des Lebens beziehen. Er wird nicht der einzige gute Gedanke bleiben, wofern wir seiner nur achten. Es werden sich bald neue Gedanken daran anknüpfen, welche ebenfalls auf das Gute gerichtet sind, und so wird allmählig das Böse in uns besiegt, und das gute Gefühl erlangt endlich die Uebermacht über die sinnlichen Triebe. Wollten wir nun einen solchen Gedanken gering achten, weil wir fanden, daß solche Regungen sonst schon öfters entstanden und wieder verflogen; so werden wir nie zur gründlichen Besserung gelangen. Der Eindruck, der vielleicht in unserer Kindheit auf unser Herz gemacht wurde, eine rührende Betrachtung, auf die wir bey irgend einer besondern Veranlaßung geleitet wurden,

kann

kann Jahre lang fruchtlos in uns liegen; sie wird durch eine neue Veranlassung wieder erweckt; jetzt macht sie Eindruck und bringt nun vielleicht Wirkungen hervor, die für unser ganzes Leben entscheidend sind.

So ists auch mit den Folgen, die aus den Handlungen anderer Menschen entspringen. Manches scheint klein, aber in Gottes Welt ist nichts klein. Sey getreu im Kleinen und du wirst vielleicht in Zukunft Großes würken. Jeder Mensch hat seinen Kreiß von Pflichten, der ihm durch seine Lage und Verhältnisse angewiesen ist. Der eine hat einen größern, der andere einen kleinern Wirkungskreis. Der eine hat viel Kräfte, viel Gelegenheit, Gutes zu wirken, dem andern bieten sich nur kleine Veranlassungen, Gutes zu stiften, dar. Er kann nicht unmittelbar für ganze Länder und Völker wohlthätig wirken, aber er kann vielleicht dem Bösen im Kleinen Einhalt thun, hier einen Bekümmerten trösten, dort einen Irrenden zurecht weisen, jetzt den Bösen warnen und von einer verderblichen Handlung abbringen, dann einem Menschen nur irgend einen Fingerzeig zum Bessern geben; er kann vielleicht nur hier und da dem Elende eines Menschen abhelfen. Aber so klein dieses alles scheint; es hat seine großen unendlichen Wirkungen, die nur nicht so auffallend und bemerklich als bey andern sind. Das Kleine bringt oft

große

große Wirkung hervor. O könnte der Tugendhafte bey jeder Handlung seinen Blick über alle Folgen derselben verbreiten, so würde er nicht selten erstaunen über das, was der unendliche Gott Großes aus dem Kleinen hervorzubringen vermag, er würde sich freuen über alles das Gute, das daraus hervorgeht.

Darum, o Mensch, verachte nicht das Kleine, denn alles Große entspringt aus ihm. Zittere vor dem kleinsten bösen Gedanken, er kann dein Herz von Grund aus verderben. Bebe auch vor der kleinsten sündlichen Handlung zurück, denn sie kann unendlich viel Unglück stiften. Bewahre auch das kleinste Gute in deinem Herzen; die kleinste gute Regung kann der Anfang eines tugendhaften Lebens werden. An Einen guten Gedanken läßt sich der zweyte, an diesen der dritte und so ferner ins unendliche anknüpfen. Die Gelegenheit zur kleinsten guten Handlung laß dir nicht aus den Händen gehen; streue überall den Saamen des Guten aus, dessen Früchte du in der Ewigkeit erndten wirst. Thue Gutes und werde nicht müde; zu seiner Zeit wirst du erndten ohne Aufhören. Amen.

Neunte

Neunte Predigt.

Die Klagen über das Verderbniß der Zeit.

Ueber Lucä Kap. 19. Vers 42.

Erhalt uns in der Wahrheit!
Gieb ewigliche Freyheit,
Zu preisen deinen Namen
Hier und dort ewig. Amen. B. U.

Text.

Lucä Kap. 19. Vers 42.

Wenn du es wüßtest, so würdest du wohl bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen.

War irgend eine bedenkliche Zeit, welche die Aufmerksamkeit und das Nachdenken durch mancherley Umstände erregen mußte, so war es die, da Jesus

im Jüdischen Lande lebte. Es ging damals die heilsamste Veränderung in Ansehung der Religion und Sitten vor, es wurde der Grund zu einer reinen Religion und dadurch zur dauerhaften Wohlfahrt der Menschheit gelegt, und dennoch beklagten sich Religionslehrer über die Gefahr, der die Religion und öffentliche Wohlfahrt ausgesetzt sey. Jesum, der diese wohlthätige Religion lehrte, betrachteten sie als einen Feind der Religion, als einen gefährlichen Störer von dem Wohle des ganzen Volks. Auf der andern Seite erhob eben dieser Jesus selbst die gerechtesten Klagen über das Volk, besonders über die Führer desselben; über das Mistrauen, das man in ihn setzte, über die unbezwingliche Anhänglichkeit an den herkömmlichen Aberglauben und über die Widersetzlichkeit gegen das wahre Licht, das ihnen aufgehen solte.

So klagten also beyde Theile damals über den Zustand der Religion. Und eben diese Klagen hören wir noch jetzt; Klagen über den Verfall der Religion und der Sitten, über das Verderbniß der Zeiten und der Menschen. Klagen, die bald aus einem reinen, bald aus einem unreinen Herzen kommen; Klagen, die bald durch Vernunft und Weisheit, bald durch Unvernunft und Thorheit erhoben werden; Klagen, die bald aus einer ängstlichen Gemüthsverfassung

erfolgen,

erfolgen, bald aber auch mit Vertrauen auf Gott verbunden sind; endlich Klagen, die ganz und gar unkräftig bleiben, leere Seufzer ohne eigne Thätigkeit, hin und wieder aber auch Klagen, wo der Klagende alle seine Kraft anwendet, um dem fortreißenden Strome des Bösen Einhalt zu thun, um der sinkenden Religion und Tugend wieder aufzuhelfen. So mannigfaltig sind die Klagen in unsern Zeiten, und so verschieden waren sie von jeher; so wie jetzt, so war die Klage aller Zeitalter beschaffen. Laßt uns jetzt in dieser Absicht uns selbst erforschen, laßt uns die Beschaffenheit dieser Klagen kennen lernen, um uns dadurch selbst kennen zu lernen; denn es läuft hier so mancher Selbstbetrug mit unter, deßen Entdeckung sehr wohlthätig für unsere Herzen werden könnte.

Erstens: die Quelle dieser Klagen ist sehr verschieden. Es giebt eine unlautere und eine reine Quelle, woraus diese Klagen fließen. Es gilt aber auch hier, was Christus sagt: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Wir müssen nach dieser Regel uns selbst prüfen. Wenn wir vielleicht über Verfall der Religion bitterlich klagen, und dennoch selbst wenig Religion in unserm täglichen Leben ausüben, wenn es uns vielleicht mehr um den Schein als um die Sache zu thun ist,

wenn wir vielleicht vornehmlich darum klagen, um bey den Menschen das Ansehen einer vorzüglichen Frömmigkeit zu erhalten: so wäre dieses eine unlautere Quelle. Es klagen wohl zuweilen Menschen über den Verfall der Religion, deren ganzes Betragen es offenbar zeigt, daß ihnen die Religion selbst sehr gleichgültig ist. Es klagen Menschen über den Verfall des Glaubens, damit man desto weniger an ihre Werke denken solle. Manche täuschen sich selbst mit diesen Klagen; ihr eignes Gewißen sagt es ihnen, daß sie es weder mit Gott noch mit den Menschen redlich meynen, aber sie wollen dadurch, daß sie die Gottlosigkeit des Zeitalters beseufzen, den Mangel an eigner Rechtschaffenheit vor andern Menschen verbergen, ihn auch wohl gar vor ihrem eignen Gewissen rechtfertigen. Ihnen ist es offenbar nicht um die Religion selbst, sondern nur um den Schein der Frömmigkeit zu thun.

Aber eben diese Klagen können auch aus der reinen Quelle einer redlichen Gesinnung entspringen. Ein Mensch, der die Verachtung der Religion und den Verfall guter Sitten bey einem großen Theil seiner Zeitgenoßen gewahr wird, der zugleich von dem unersetzlichen Nachtheil, welcher hieraus für die innere Zufriedenheit und für die äussere Wohlfahrt der Men-

schen entspringen muß, fest überzeugt und zugleich von Liebe zu seinen Nebenmenschen innig durchdrungen ist, ein solcher Mensch kann unmöglich gleichgültig dabey bleiben. Wenn er sieht, daß das Heiligste, das, worauf die Würde und Glückseeligkeit des Menschen beruht, verkannt, verachtet, wenigstens mit Gleichgültigkeit behandelt wird, wenn er bemerkt, daß alle gute Anstalten vernachläßigt werden, die zur Erhaltung und Verbreitung der Rechtschaffenheit und Frömmigkeit gestiftet sind, daß man häufig gerade so handelt, als wäre Religion etwas Entbehrliches, dessen man in dem Fortschritte der Zeiten nicht mehr bedürfe: so kann der, welcher den unendlichen Werth dieser Heiligthümer der Menschheit kennt, unmöglich seine Gemüthsruhe und seine Zufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustande eines großen Theils seiner Zeitgenoßen ungestört erhalten. So weinte Jesus über Jerusalems Verblendung. So kann der Menschenfreund Thränen des Mitleids darüber vergießen, daß die Menschen das von sich stoßen, was sie allein wahrhaft ruhig und glücklich machen könnte. Hier vereinigt sich Liebe zur Religion und zu den Menschen. Liebe zur Religion verursacht, daß es den Freund derselben schmerzt, das Heiligste und Ehrwürdigste verachtet und verkannt zu sehen; Liebe zu den Menschen bewürkt, daß der Menschenfreund sich darüber bes-

trübt, daß die Menschen das wichtigste Mittel zu ihrem irrdischen und überirrdischen Wohle von sich stossen und dasselbe zu ihrem eignen Verderben ungebraucht lassen. So verschieden ist also die Quelle dieser Klagen.

Noch verschiedener ist die Einsicht der Menschen, welche dergleichen Klagen im Munde führen. Manche klagen aus Einsicht, andere aus Mangel an Einsicht. Wer solche Klagen mit Vernunft und gründlicher Ueberzeugung führen will, der muß die Religion selbst genau kennen, er muß Hauptsache und Nebensache, Inneres und Aeußeres, Wesentliches und Außerwesentliches richtig unterscheiden können. Diejenigen Menschen, welche dieses nicht gehörig zu unterscheiden wißen, die blos außerwesentliche Dinge für eben so heilig halten, als das Wesen der Religion selbst, werden Klagen führen über Hintansetzung solcher Dinge, deren mindere Schätzung, als außerwesentlich, nicht zu beklagen ist, und sie werden dagegen das übersehen, was das Wesentliche der Religion ausmacht. Der erleuchtete Christ, der es weiß, daß Religion etwas Inneres, und Sache des Geistes und des Herzens ist, der den Rückgang oder Fortgang derselben nach den Folgen beurtheilt, die sie auf die Tugend des Menschen hervorbringt, der

nur

nur darauf aufmerksam ist, ob die Menschen die Pflichten zu erfüllen suchen, welche die Religion ihnen vorschreibt, der wird bey der Beurtheilung seines Zeitalters auf die Früchte der Religion sein vorzügliches Augenmerk richten. Ihm kommt es nicht darauf an, ob alle Menschen in den verschiedenen Religionsmeynungen vollkommen einverstanden sind, sondern darauf, ob sie einig sind in dem, was die Menschen im Leben tugendhaft, im Leiden ruhig und im Tode getrost machen kann; nicht darauf, ob sie über Gegenstände einer gelehrten Untersuchung seiner Meynung sind, sondern darauf, ob sie sich die Hauptsache der Religion zu eigen machen, freudige Erfüllung der Gebote Gottes, treue Beobachtung ihrer alltäglichen Pflichten. Der wahrhaft aufgeklärte Christ kann sich unmöglich darüber betrüben, wenn man hin und wieder manche menschliche Meynung ablegt, welche ehedem zur göttlichen Religion gerechnet wurde, wenn man manchen Aberglauben von sich wirft, den man sonst wohl zu dem reinen Christenthum gerechnet hatte, wenn nur alle Ueberzeugung und Uebung immer dahin wirkt, daß die Gesinnungen der Menschen immer redlicher und besser werden.

Die Klagen über das Zeitalter unterscheiden sich drittens auch noch durch die Partheylichkeit oder Unpartheylichkeit, welche bey Beurtheilung des gegenwärtigen Zustandes der Welt bewiesen wird. Wenn ein unpartheyischer Mensch die gegenwärtigen Zeitumstände betrachtet, so muß ihn freylich noch manches schmerzen, was anders seyn solte, als es würklich ist. Jedes Zeitalter hat sein eignes Verderbniß, seine eigne Verirrung, Thorheiten und Vorurtheile. Diese kann der unpartheyische Beurtheiler niemals darum gut heißen, weil sie gewöhnlich sind. Mehr als auf die gangbare Meynung und Sitte, wird er darauf sehn, was nach eigner geprüfter Ueberzeugung wahr, gut, gottgefällig ist, was den Menschen weiser, glücklicher, vernünftiger, seeliger macht. Manches muß er ohne Scheu verdammen, was die herrschende Stimme gut heißt; er muß sich selbst gestehen, daß nicht alles das wahre Erleuchtung des Geistes ist, was für ein Zeichen der Aufklärung des Zeitalters ausgegeben wird, daß vielleicht nicht alles das Vorurtheil und Aberglaube ist, was man leichtsinnig aufgegeben hat, sondern, daß es nur die meisten Menschen nicht nach seinem innern Gehalt und Werthe zu schätzen verstehen. So wenig als der Unpartheyische bey diesen unläugbaren Veränderungen des Zeitalters gleichgültig bleiben und

sich

sich in allen Stücken der herrschenden Meynung gleich stellen kann, eben so wenig kann er aber auch das eigenthümliche Gute übersehen, das in jedem Zeitalter und folglich auch in dem seinigen anzutreffen ist. Jedes Zeitalter hat sein Gutes. Gottes Regierung ist immer und überall für ihre großen und heiligen Zwecke würksam und geschäftig; zu verschiedenen Zeiten auf verschiedenen Wegen. Denn wenn auf der einen Seite die Macht des Bösen zuzunehmen scheint, so läßt sich auf der andern Seite die sich erhebende Macht des Guten auch nicht verkennen. Sehen wir, daß in unsern Zeiten der Unglaube mehr überhand nimmt, so müssen wir auch eingestehen, daß die Macht des Aberglaubens um so mehr abnimmt. Sehen wir auf der einen Seite, daß vielleicht manche nützliche Wahrheit verkannt wird, so wird auch dagegen mancher Irrthum ans Licht gezogen und verworfen. So müssen wir überall Gutes und Böses in den mancherley Erscheinungen unserer Zeit aufsuchen, um weder an den Verderbnissen der Zeit Antheil zu nehmen, noch auf der andern Seite mismuthig zu werden, an dem Heil der Zeitgenossen und an den Fortschritten der Menschheit zum Bessern zu verzweifeln, sondern unsern Glauben an die Vorsehung immer mehr zu befestigen.

Von jeher hat jedes Zeitalter sein eignes Gute und sein eignes Böse an sich gehabt. Immer setzte die Vorsehung dem Bösen etwas Gutes entgegen, und sie ließ selbst aus dem Bösen etwas Gutes entspringen. Wenn wir darauf unser Augenmerk richten, so werden wir in unsern Klagen unpartheyischer, wir werden weder ungerecht und liebloß gegen unsere Brüder, noch mißtrauisch gegen die göttliche Vorsehung werden, die zwar das Böse duldet, aber unendlich viel Gutes daraus hervorsprossen läßt.

Endlich viertens unterscheiden sich diese Klagen vornehmlich durch den Einfluß, den sie auf die Thätigkeit des Menschen äußern. Einige Klagen sind unthätig, andre thätig. Bloßes Klagen wird niemals und nirgends etwas besser machen. Unsere Pflicht ist es, nicht blos zu klagen, wo wir Uebels oder Böses sehen, sondern zu helfen und zu bessern. Was hülfe es den Leidenden, wenn wir ihn gutmüthig bedauerten, da wir doch vielleicht im Stande wären, seiner Noth abzuhelfen, aber diese Hülfleistung unterließen? So unthätig verhalten sich aber sehr viele Menschen bey ihren Klagen über Religion. Sie klagen zwar, seufzen und weinen über die Fehler und Mängel der Welt, aber sie

regen keine Kraft, sie wenden nicht die geringste Mühe und Thätigkeit an, der Macht des Bösen in der Welt entgegen zu arbeiten. Ihre Klagen sind ein Beweiß, daß solche Menschen das Gute als gut erkennen; aber wenn ihr Herz so eifrig für das Gute schlüge, warum bieten sie ihre Kräfte nicht auf, um das Fünkgen von dem noch übrigen Guten anzufachen und zu beleben? Sie sehen ja, wie das Gute verkannt wird, und sie haben es würklich in ihrer Gewalt, wenigstens etwas dazu beyzutragen, daß die Wahrheit besser erkannt wird; aber warum versäumen sie diese Gelegenheit? Warum klagen sie so laut, und sind so träge zu helfen? Sollen unsere Klagen Beweise eines redlichen Eifers für das Gute seyn, so dürfen wir es nicht beym bloßen Seufzen oder Weinen bewenden lassen, sondern dem musterhaften Verhalten Jesu nachahmen, der nicht bloß jammerte, sondern die Menschen, so viel ihm möglich war, dem Verderben entriß. So müssen auch wir der guten Sache aufzuhelfen und dem Uebel zu steuern suchen, wo wir können und soviel wir vermögen. Wir dürfen uns nicht etwan den Gedanken abhalten laßen: „Unsere Kraft ist zu schwach, was könnten wir gegen das herrschende Böse ausrichten, und wie vermöchten wir, dem Verfall des Guten aufzuhelfen?“ Nein,

ferne

ferne sey von uns ein solcher Gedanke der Kleinmuth und der Trägheit. Ehren wir wirklich das Gute, sind wir von der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion gründlich und fest überzeugt: so muß auch unser Glaube stark seyn an die Kraft der Wahrheit, selig zu machen, alle die daran glauben. Sind wir überzeugt, daß die Religion Sache der bessern Menschheit, ja Sache Gottes ist; so können wir uns nicht scheuen, alles für dieselbe zu thun; denn ist Gott für uns, wer kann wider uns seyn? Streitet Gott für Wahrheit und Religion, wer wollte unsre Bemühung fruchtlos machen?

Weisheit und Vernunft, Sanftmuth und Liebe muß überall unsere Thätigkeit begleiten. Sind unsere Klagen aus redlichem Herzen entstanden, so werden wir die Menschen, die ihr Bestes verkennen, nicht anfeinden oder verspotten, sondern wir werden ihnen wohl thun. Ist jemand vielleicht von einem Fehler übereilet worden, so helft ihm wieder zurechte mit sanftmüthigen Geiste. Vertheidigt Wahrheit und Religion so gut ihr es könnt, wirkt dem Irrthum entgegen mit Ernst, aber auch mit Sanftmuth und Liebe. Vornehmlich aber lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure

guten

guten Werke sehen und euern Vater im Himmel preisen. Nichts kann kräftiger dahin wirken, dem Christenthum Ehre zu machen, als wenn der, dem es um Wahrheit und Religion ernstlich zu thun ist, in seinem eignen Wandel es darthut, daß ihm das thätige Christenthum am Herzen liege; wenn er es im alltäglichen Leben zeigt, daß dieser Glaube eine Kraft hat, die Neigungen und Leidenschaften zu bezwingen, und unter allen Umständen des Lebens den Menschen ruhig und froh zu machen. Laßt uns nicht gleichgültig den Schaden des Zeitalters betrachten, uns nicht durch herrschende Thorheiten hinreißen lassen, für Erhaltung und Beförderung des Guten so viel thun als wir können — und wir können durch Lauterkeit des Lebens viel, sehr viel für dasselbe thun. Laßt uns das Böse, was nach unserer geprüften Einsicht böse ist, böse nennen, wenn auch das Zeitalter es für gut oder unschuldig erklärte. Laßt uns das Gute, was nach unserer unpartheyischen Schätzung gut ist, gut nennen, anerkennen, hochachten, gebrauchen, befördern — wenn es auch den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit, wenn es auch ein Spott misverstandener Erleuchtung wäre. Unser vernünftiger, gerader, gerechter und wohlthätiger Wandel müsse die gröste

Lobrede

Lobrede auf die Religion seyn. Nicht durch Seufzen und Klagen; sondern durch unsern Wandel wollen wir es zeigen, daß wir das Böse hassen und das Gute ehren, daß die Religion uns am Herzen liegt, daß wir Verehrer Gottes im Geist und Wahrheit und Freunde aller Menschen sind. Amen.

Zehnte

Zehnte Predigt.

Die Wege der Vorsehung.

Nach Psalm 37, 5.

Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt
Der allertreusten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt.
Der Wolken, Luft und Winden
Giebt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Wo dein Fuß gehen kann. Amen. P. G.

Text.

Psalm 37, Vers 5.

Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn; er wirds wohl machen.

Wenn wir nicht ganz gedankenlos seyn, wenn wir unsern Vorzug als Menschen und als vernünftige Geschöpfe behaupten wollen, so müssen wir über unser vergangenes und künftiges Schicksal Betrachtungen anstellen und öfters ernstlich darüber nachdenken. Wir stehen hier auf diesem Platz, mit diesen Kräften begabt, in diese Verhältnisse und Verbindungen gesetzt; wir sind das, was wir sind, durch eine Reihe von Schicksalen geworden, wozu der Grund schon von Ewigkeit durch einen Rathschluß Gottes gelegt war, und wozu tausend Umstände mit wirkten und das ihrige beytrugen. Jeder Nachdenkende muß sich selbst fragen: Wie bin ich das geworden, was ich jetzt bin? durch welche Schicksale bin ich hindurch gegangen? Welchen Verhältnissen habe ich das Glück zu verdanken, das ich bis jetzt genieße, und wovon hängen die Lasten des Unglücks ab, die ich ertrage? Was wird noch aus mir werden? welche Leiden werde ich zu ertragen und welche Freuden zu genießen haben? Welchen Gang wird mein Schicksal bis hin zum Grabe nehmen? Was für eine unbekannte Aussicht für mich öfnet mir sich einst jenseit des Grabes? Was wird hier auf Erden, und was in alle Ewigkeit aus mir werden? zu welcher Stufe der Vollkommenheit werde ich gelangen und welche Schicksale werde ich zu erwarten haben?

Der nachdenkende Mensch kann diese Betrachtungen nicht anstellen, ohne über das Vergangene zu staunen und wegen der Zukunft in Unruhe und in einige Verwirrung gesetzt zu werden, woraus ihn nichts retten kann, als der Gedanke an Gott und an seine allwaltende Vorsehung. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen. Diese Lehre ist Bedürfniß für das Herz des nachdenkenden Menschen. Nur der Leichtsinnige und Gedankenlose vermag in den Stunden der Gedankenlosigkeit und der Zerstreuung dieses zu vergessen. Wer vermag aber immer so fort zu leben? wer wird nicht zuweilen aus seinem Taumel geweckt? wen ergreift nicht zuweilen die Hand des Schicksals, und regt ihn zum Nachdenken auf, und ruft ihm die Frage in die Seele: Was bist du jetzt, und was wird aus dir werden?

Die bisherigen Wege unsers Lebens hat uns die göttliche Vorsehung geführet und sie zeichnet den Gang unsers Schicksals in der Zukunft vor.

Wie sind diese Wege der göttlichen Vorsehung beschaffen? und was haben wir dabey zu thun?

Darüber lasset uns jetzt einige Ueberlegung mit einander anstellen.

Wie sind die Wege der Vorsehung beschaffen? Sie sind erstens Wege einer gränzenlosen Liebe. Gott leitet uns mit väterlicher Hand. Väterlich gab er uns das Leben und setzte uns in eine solche Lage, wo für unsern ersten Unterhalt gesorgt war. Unvermögend zu wissen, was wir bedürfen, noch mehr unvermögend, irgend etwas dafür zu thun, ward für alles gesorgt, was uns nöthig war; war schon alles vorher veranstaltet, ehe wir in diese Welt eintraten. Güte und Liebe strömte uns von allen Seiten entgegen. Ueberall boten sich gute Menschen dar, die uns halfen, wo wir Hülfe bedurften, die uns unterstützten, belehrten, warnten, wo wir in Gefahr waren, uns ins Unglück zu stürzen. Wie viele Menschen haben nicht auf bekannte und unbekannte Weise auf unser Schicksal gewürkt? Eltern, Lehrer, Erzieher, Freunde, Bekannte und Unbekannte. Wie viele legten den Grund zu dem, was wir jetzt sind? Wie oft waren wir in Gefahr, auf Abwege der Thorheit und des Lasters zu gerathen; die Hand des Vaters leitete uns aber sicher vor dem Abgrund vorüber, dem wir unvorsichtig entgegeneilten. Wie oft konnten Irrthümer, Neigungen, Leidenschaften uns verführen,

ren, und zu Handlungen verleiten, die den Grund zu unserm unvermeidlichen Verderben gelegt haben würden. Wir selbst waren nicht im Stande, unser eignes Glück zu retten und zu befestigen und das uns drohende Unglück abzuwenden; aber die Hand Gottes hat uns geleitet, durch so manche Irrgänge hindurch geführt, Gefahren abgewendet, die uns von außen drohten oder die wir uns wohl auch selbst zuweilen zugezogen hatten! Wenn wir auch hin und wieder durch fremde Schuld oder durch eigne Thorheit Schaden litten, wenn auch unsere Freude auf eine Zeitlang gestört wurde, so beförderte selbst dieses unser Glück; eben diese väterliche Hand, die uns Freude zubereitete, half die drückende Last unsers Schicksals uns tragen und das unfreundliche Schicksal verwandelte sich in ein glückliches und erfreuliches. Gütige und liebreiche Wege waren es, die uns bis hierher geleitet haben. Wer ist unter uns, der nicht beym Zurückdenken an seine Vergangenheit mit Wahrheit ausrufen müßte: Herr ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du bisher an mir gethan hast! Lobe den Herrn meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Nahmen. Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!

Aber diese Wege der Vorsehung waren zweytens auch Wege der unerforschlichen Weisheit. Wir haben den Entwurf zu unserm Glück nicht selbst gemacht. Wir überlegten wohl zuweilen, was aus uns werden sollte; aber wie wenige werden unter uns seyn, denen diese Entwürfe nicht scheiterten? wie wenige wurden das, was sie nach ihrem eignen Vorsatz werden wollten oder nach dem Vorhaben ihrer Eltern und Erzieher werden sollten? Wie wenige fanden auf dem Wege ihr Glück, wo sie es suchten? Wie viele wurden auf ganz andere Wege geleitet, die ihnen anfangs selbst verdächtig schienen, deren Ausgang sie nicht bemerkten, die aber doch zu etwas Gutem führten, die dennoch zu einem solchen Ausgang hin leiteten, wodurch sie gewannen an Erkenntniß der Wahrheit und ihrer selbst, auf den sie besser und verständiger wurden und dem Ziele ihrer endlichen Bestimmung näher kamen. Wer hat des Herrn Sinn erkannt, und wer ist sein Rathgeber gewesen? Unbegreiflich sind seine Gerichte! Unerforschlich seine Wege! Wer unter uns überlegen kann, der denke jetzt in diesem Augenblick zurück auf sein vergangenes Leben, von seiner Kindheit an bis jetzt; er frage sich: durch welche Wege ist der Gang meines Lebens hindurch gegangen und durch

welche

welche Menschen wurden meinem Glücke Hindernisse in den Weg gelegt? durch welche wieder entfernt? welche meiner Hofnungen wurden vereitelt, und was fand ich statt dessen, was ich gesucht hatte? welche angenehme, welche traurige Schicksale wurden mir zu Theil? Hier stehe ich an der Stelle, in dem Beruf, in dem Geschäft, in diesen Verhältnissen. So wie ich durch Weisheit und Verstand bis jetzt göttlich geleitet worden bin, so bin ich überzeugt, daß eben diese Weisheit auch mein künftiges Leben leiten, daß eben diese mein Glück mir bereiten wird, was ich selbst nicht zu bereiten vermag. Sie wird meine Einsichten, Kenntnisse, Gesinnungen, Kräfte stärken und vermehren. Ja, eben diese göttliche Vorsehung wird mir auch bey harten Schicksalen Muth und Standhaftigkeit geben, sie zu ertragen und sie endlich in Freude zu verwandeln.

Endlich drittens: dieser Weg der Lenkung unsers Schicksals ist auch ein Weg der heiligsten Gerechtigkeit. Diese Eigenschaft wird uns von unserm Herzen am nachdrücklichsten gepredigt, sie ist uns aber auch zugleich die unerforschlichste. Sehen wir auf unser bisheriges Leben, so finden wir dasselbe mit mancherley angenehmen und traurigen Schicksalen durchwebt; aber wir können bey dem allen versichert

seyn, daß nur der Rechtschaffene zeitlich und ewig glücklich wird, und daß der, welcher von der Rechtschaffenheit abweicht, immer mehr sich von seinem wahren Glücke entfernt. Ja Herr! du bist gerecht und deine Gerichte sind gerecht. Diese Wahrheit predigt uns die ganze heilige Schrift, diese ist auch in unsere Herzen geschrieben und wir lesen merkwürdige Spuren davon in unserm eigenen Schicksal. Fragen wir nach der Ursache und Quelle so mancher Leiden, die unser Glück störten, erforschen wir die Gesinnungen unseres Herzens genau, so werden wir finden, unser gegenwärtiges Glück hängt zusammen mit unserm vorigen Wandel, und unser Leiden steht in Verbindung mit vorhergegangenen Thorheiten. Wer will einen Reinen finden bey denen da kein reiner ist? Wer hat sich nicht Thorheiten, Verirrungen seines Lebens, Zurücksetzung seiner Pflichten vorzuwerfen? und wen strafte nicht das Schicksal dafür? wer wurde nicht öfters durch bittre Erfahrung daran erinnert, daß Abweichung von der Pflicht auch Abweichung von dem Glücke des Lebens ist? Scheint uns gleich jetzt noch dieser Zusammenhang unerklärbar, sehen wir jetzt noch keine Vergeltung für manche gute Handlung, keine Strafe für manche Uebelthat: es kommt eine Zeit der Vergeltung, ein Tag der

Offen-

Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes, ein gerechtes Gericht — hier oder dort. Je weiter wir in unserm Leben fortrücken, desto mehr wird alles Glück schwinden, dessen wir unwürdig waren; wird alles unverdiente Leiden aufhören, desto mehr werden wir unser Schicksal in Verbindung mit unserm Leben; Lohn und Strafen werden wir gerecht vertheilt finden, und wir werden erkennen, daß die Wege Gottes, Wege der Heiligkeit und Gerechtigkeit sind.

Was sollen wir nun hiebey thun?

Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wirds wohl machen. Getrost und frohes Muthes sollen wir seyn, und wegen der Zukunft nicht verzweifeln, so verborgen sie uns auch seyn mag. Wir wissen und glauben, ein väterlich gesinnter Gott lenkt unser Schicksal; so wie er bisher liebreich und gut gegen uns war, so wird er es auch in alle Zukunft seyn. So wie er bisher manches harte Schicksal von uns abwendete, so wird er ferner jeden Schritt unseres Lebens zu unserm Besten leiten.

Aber die Wege Gottes sind Wege einer unerforschlichen Weisheit. Wir dürfen uns also nicht

anmaßen, den Weg unseres Lebens uns selbst eigenmächtig vorzuzeichnen. Wir können zu unserm Glück weiter nichts thun, als daß wir unsre Pflicht erfüllen, daß unser Herz schuldlos und untadelhaft bleibe, unser Glück nicht muthwillig zu zerstören, aus allen Kräften für unsre Pflicht und für unser ewiges Wohl thätig zu seyn. Den Gang unseres Lebens können wir nicht leiten, nicht beschließen, was in der Zukunft aus uns werden soll. Uns hat zwar Gott den großen Vorzug des freyen Willens und Entschlusses gegeben, wodurch wir selbst Schöpfer unsers Glücks oder unsers Elends werden können. Aber wenn gleich die Freyheit unsers Willens bey der Regierung eines heiligen Gottes ungekränkt bleibt, so ist doch Gottes Vorsehung auch bey unsern Handlungen ohne Unterlaß würksam und geschäftig. Unser Entschluß zur Handlung ist frey, aber der Erfolg derselben, alles was für uns und für die Welt daraus entspringen mag, dieß alles ruht in einer höhern Hand. Der Mensch will und thut, was er will; aber er steht bey allen seinen Handlungen und ihren Folgen unter gewißen Verhältnissen, deren Abänderung nicht immer in seiner Gewalt steht. Wir können also demnach, ob wir gleich freye Geschöpfe sind, nichts zu unserm Glück thun, als daß wir uns nicht selbst unglücklich und eines dauerhaften Wohls,

das Gott allein uns geben kann, nicht selbst unwürdig machen; daß wir im Vertrauen auf Gott uns in unser Schicksal finden und uns die Lasten desselben durch Geduld und gelassenen Sinn erträglich machen. So viel und nicht mehr vermag der Mensch für sein zeitliches und ewiges Beste zu thun. Aber was wir thun können, das laßt uns nicht versäumen. Was wir ohne Verletzung unserer Pflicht zu unserm Glück beizutragen vermögen, das wollen wir nach bester Einsicht und Ueberlegung unverdrossen beobachten.

Laßt uns aber nicht eigensinnig darauf bestehn, daß unsere eignen, selbst beliebig ausgewählten Wege uns glücklich machen sollen. Nur durch Erfüllung unserer Pflicht, nicht durch selbstersonnene, weltliche Klugheit, können wir uns für alle Zukunft ein frohes Schicksal vorbereiten. Da Gottes Wege Wege der Gerechtigkeit sind, so können wir gewiß wissen, durch Tugend werden wir glücklich, durch Laster werden wir elend. Mag die tägliche Erfahrung uns gleich öfters das Gegentheil zu lehren scheinen; mag eine gewissenlose Klugheit uns noch so glänzende Aussichten eröfnen auf ein Glück, das wir auf dem Weg der Sünde finden könnten: der Glaube an eine heilige Vorsehung muß uns sicher stellen, der Ueberzeugung zu folgen, daß nur Tugend, nur sie allein uns glücklich mache. Das

heißt:

heißt: seine Wege Gott dem Herrn empfehlen, die Wege wandeln, die uns Gott in der Vernunft und Schrift vorgezeichnet hat, alle Abwege der Sünde und des Lasters verabscheun, fliehen und meiden. Ist das unser Vorsatz und Entschluß, und wenden wir nun alle Kraft an, in der Ausführung desselben bis ans Ende zu beharren, dann können wir sicher seyn, die Hand der Vorsehung, die uns bis jetzt geleitet hat, wird uns weiter leiten, hier und in Ewigkeit — zu einem Ziele, das alle unsere Erwartungen, alle unsere Wünsche und Hofnungen unendlich übertreffen wird. Amen.

Eilfte Predigt.

Die Werthschätzung des Standes der Obrigkeit.

Ueber Röm. 13. Vers 1 — 7.

Verleih' uns Frieden gnädiglich
Herr Gott! zu unsern Zeiten.
Es ist doch ia kein andrer nicht,
Der für uns könnte streiten,
Denn du, unser Herr Gott alleine.
Gieb unserm Fürsten und aller Obrigkeit
Fried und gut Regiment,
Daß wir unter ihnen
Ein ruhiges und stilles Leben führen mögen,
In aller Gottseeligkeit und Ehrbarkeit. Amen.

B. U.

Text.

Röm. Kap. 13. Vers 1 — 7.

Jedermann sey unterthan der — — — Ehre gebühret.

Meine

Meine christlichen Zuhörer!

Diese jetzt verlesenen Worte führen uns auf eine Betrachtung über die Werthschätzung des Standes der Obrigkeit und der Unterthanen. Es sind in der Welt verschiedene Gesellschaften und Stände. Da der Mensch für sich allein seine mannigfaltigen menschlichen Zwecke nicht so gut und vollständig erreichen kann, als in Verbindung mit andern Menschen, so sehen wir daß der Mensch mit dem Menschen überall gesellschaftliche Bande geknüpft hat, um dadurch gemeinschaftlich seine Zwecke besser und glücklicher befördern zu können. Diese Gesellschaften haben mancherley Absichten und es werden sehr verschiedene Mittel angewendet, um dieser beabsichtigten Zwecke theilhaftig zu werden. Unter allen diesen Gesellschaften ist keine von größerer Wichtigkeit und Nothwendigkeit, als diejenige, welche zwischen Regenten und Unterthanen statt findet. Diese Gesellschaft ist das Band, wodurch alle andere Gesellschaften erst ihre Festigkeit und Sicherheit erhalten; sie ist die Grundlage alles Rechts und aller gesetzlichen Ordnung unter den Menschen, und von ihr kann es daher im vorzüglichen Sinn heißen: Sie ist Gottes Werk, gestiftet von Gott, ein Werk der Vorsehung, für ihre wichtigsten Absichten eingerichtet, gestiftet und erhalten. Der

Mensch,

Mensch, auf Erden unter andern Menschen, bedarf nicht blos des Gesetzes in seinem eignen Herzen, der Stimme seines Gewissens; er kann auch äußerer Gesetze nicht entbehren, zu deren Erfüllung und Ausübung ihn selbst Zwang und Gewalt nöthigen kann. Es muß für den Menschen Gesetze geben, die ihn, wenn er das Gute nicht aus eignem freyen Triebe Willen ausüben will, durch Furcht vor der Strafe dahin bringen, daß er das Recht und Eigenthum seiner Nebenmenschen nicht verletze. Der Mensch ist so mannigfaltigen Neigungen und Leidenschaften unterworfen, er ist so sehr geneigt, die Kraft, die der Schöpfer nur dazu in ihn gelegt hat, um Gutes damit zu wirken, zu mißbrauchen und auf den Trümmern der Wohlfahrt anderer das Gebäude seiner eigenen Glückseeligkeit zu errichten, daß er ohne öffentliche, mit Zwang und Gewalt unterstützte, Gesetze gegen sein eignes Geschlecht wüthen, einer des andern Rechte, Freyheit und Eigenthum beeinträchtigen und in beständiger Furcht vor den Feindseligkeiten seiner Mitbewohner der Erden weder ruhig und glücklich leben, noch seinen Geist und Sinn menschlich ausbilden und veredlen würde. Selten ist der Mensch hinlänglich darüber unterrichtet, was durchgängig recht und gut ist; es würde also kein Recht, keine Sicherheit, kein Wohlstand, kein Eigenthum, keine Bildung des Gei-

stes und Herzens wöglich seyn, wenn nicht Obrigkeit, wenn nicht Geseze wären, mit denen zugleich äußere Macht und Gewalt in Verbindung stünde, sie auszuführen und selbst bey widerspenstigen Gemüthern geltend zu machen. Da von der rechten Anerkennung dieser Wahrheiten die Zufriedenheit mit unserm Schicksale, Unterthanen einer Obrigkeit zu seyn, und zugleich die freywillige Erfüllung sehr bedeutender Pflichten abhängt, so laßt uns jetzt nach Anleitung unsers Textes mit einander nachdenken

Ueber die Werthschätzung des Standes der Obrigkeit. Wir wollen sehn

1) worauf sie sich gründe.

2) wodurch sich dieselbe äußere.

Erster Theil.

Wir haben jetzt vorzüglich Ursache den Werth des obrigkeitlichen Standes zu erwägen, da es auch in unsern Zeiten noch hin und wieder Menschen giebt, welche aus Mangel an richtiger Ueberlegung und Beurtheilung der Sache sich einbilden, daß es blos eine herkömmliche Gewohnheit, ja wohl gar blos ein thörichter und abergläubischer Wahn sey, sich gewis-

sen

sen äusserlichen Gesetzen und einer Obrigkeit unterwürfig zu denken, welche diese Gesetze gegeben. Es fehlt auch noch jetzt nicht an rohen Menschen, die sich in den sogenannten Stand der Natur ohne bürgerliches Gesetz und Gewalt zurück wünschen; an Menschen, die gerne ihren sinnlichen Lüsten und Neigungen ungestört folgen möchten, und die es daher für ihre größeste Glückseeligkeit hielten, wenn keine Obrigkeit, keine Gesetze, und keine Strafen wären; die nur auf günstige Augenblicke warten und dieselben herbeywünschen, wo sie das ihnen so lästige Joch der gesetzlichen Ordnung abschütteln und von sich werfen könnten. Es giebt außer diesen rohen und bösen auch noch gutmüthige Menschen, welche ebenfals mit der bürgerlichen Verfassung nicht wohl zufrieden sind, weil sie glauben, es sey besser, freyer und edler, wenn der Mensch blos den Forderungen seiner Vernunft und seines Gewissens folgen dürfte, wenn kein äußeres Gesetz wäre, das ihn dieses oder jenes bey Strafe zu thun oder zu lassen nöthigt, wenn er keinem Menschen und keiner Obrigkeit, sondern nur sich selbst und seinem eignen Gewissen verantwortlich wäre.

Allein wie wenig müsten wir den Menschen kennen, wie wenig müsten wir auf das, was die ge-

wöhnliche Sitte und Denkungsart der Menschen ist, aufmerksam gewesen seyn, um diese äussere, gesetzlose Freyheit für uns und für das menschliche Geschlecht gut und wünschenswerth zu finden? Bey einer strengen Selbstprüfung unsers Herzens entdecken wir, wie wenig sich selbst der bessere Mensch Herrschaft über sich selbst zutrauen könne, um in jedem Fall, wo seine eigennützigen Neigungen ins Spiel kommen, das für Recht anzuerkennen und auszuüben, was würklich Recht ist. Sehen wir nicht zuweilen, wie selbst die Bessern unsers Geschlechts von ihren Leidenschaften hingerissen werden und ihre Pflicht wenigstens auf eine Zeitlang verkennen? Wie übel würden unter solchen Umständen menschliche Rechte, Zucht und Ordnung gesichert seyn, wäre die Obrigkeit nicht, die das Schwert nicht umsonst trägt, sondern die von Gott geordnet ist, um das Böse zu bestrafen.

Die Achtung für den Stand der Obrigkeit und der Unterthanen oder für die bürgerliche Gesellschaft überhaupt gründet sich auf Achtung gegen die Menschen selbst, und gegen das Recht. Ist uns der Mensch etwas werth, ist uns das Recht und die gute Sache der Menschen heilig und ehrwürdig; wollen wir, daß

jeder

jeder Mensch ungestört bleiben soll in dem, was er als ein freyes Geschöpf von Rechtswegen thun, oder ohne Verletzung anderer als Eigenthum besitzen kann: so muß uns unendlich viel an diesem Stande gelegen seyn. Denn blos durch das Daseyn desselben wird dem Menschen seine persönliche Freyheit und sein rechtmäßig erworbenes Eigenthum gesichert. Daß wir alle jetzt in Rücksicht auf unser Leben und Eigenthum gesichert sind, daß wir ruhig unserm Geschäft und Berufe nachgehen können, das alles haben wir und tausend andere Menschen der bürgerlichen Verfassung zu verdanken. Durch sie wird die Macht der Bosheit beschränkt, durch sie wird das Recht heilig und unverletzlich, und durch sie wird es bewirkt, daß solche Menschen, welche das Recht ihrer Brüder innerlich nicht ehren und schätzen, es wenigstens äußerlich schonen und befolgen müssen. Daher kann man mit Grund der Wahrheit sagen: Wo eine Obrigkeit ist, die ist von Gott geordnet. Denn es ist Gottes Wille, daß das Menschengeschlecht nicht wie wilde vernunftlose Thiere auf dem Erdboden umherirren und in beständiger Furcht vor wechselseitigen Beeinträchtigungen und Verletzungen leben solle, und eben daher ist es auch unläugbar Wille Gottes, daß es eine Obrigkeit geben soll, die durch ihren Stand und durch die

mit demselben verbundene Macht und Gewalt das Unrecht steuern und das Recht behaupten und schützen könne. Wo nur eine Obrigkeit ist, die ist von Gott geordnet. Die Achtung für den Stand der Obrigkeit und Unterthanen gründet sich also nicht auf blindes Vorurtheil, nicht auf zufällige Gewohnheit und leidiges Herkommen, sondern auf die Achtung für den Menschen, auf die Achtung für das, was dem Menschen um des Menschen willen das Heiligste seyn soll, für das Recht.

Diese Achtung wird aber noch mehr befestiget durch die Erfahrung von dem Nutzen dieses Standes, von dem wohlthätigen Einfluß, den er auf das allgemeine Wohl des menschlichen Geschlechts und auf das besondere jedes einzelnen Menschen hat. Selten werden wir uns zwar alles des vielen Guten bewust, was wir der bürgerlichen Gesellschaft zu verdanken haben; aber gleichwohl ist es nichts weiter, als die lautere Wahrheit, daß die wenigsten von uns da seyn würden ohne Obrigkeit und Regierung, daß die Wenigsten nur einen Augenblick auf die Bildung ihres Geistes und Herzens würden verwenden können, wenn sie nicht durch die Obrigkeit gesichert wären. Wir haben zwar itzt (denn das, was wahr ist, wollen und sollen wir

nicht

nicht läugnen) als Bürger des Staats noch mit mancherley Uebeln und Hindernissen des Guten zu kämpfen, die zum Theil sogar selbst aus Mängeln der Verfassung oder aus Fehlern ihrer Verwalter entspringen; allein wie tausendfältig größer würden die Uebel seyn, mit denen wir zu kämpfen hätten, wenn nicht der Stand der Obrigkeit und Regierung wäre? Man verkennt dieses Gute gemeiniglich darum, weil man es täglich, ja allaugenblicklich genießt, wie die Luft, welche wir einathmen, wie die Sonne, die uns mit Licht und Wärme täglich erquickt. Im ungestörten Besitz des Glücks, unter dem Schutze der bürgerlichen Verfassung und Gesetze, ist es uns schwer und manchem gar unmöglich, sich in Gedanken in die Lage von solchen Menschen zu versetzen, die blos sich selbst überlassen sind, die blos ihre eigne schwache Kraft zur Vertheidigung ihrer Rechte anwenden müssen. Vergleichen wir jenen unglückseligen Zustand mit unserm Stande der Ruhe, der Sicherheit, der Ordnung, der Festigkeit und Dauer des Eigenthums, wie glücklich müssen wir uns preisen, und wie hoch müssen wir einen Stand schätzen, der mit unserer Bestimmung so genau und unzertrennlich zusammen hängt!

Diese Achtung für bürgerliche Verfassung und für den Stand der Regenten wird nun bey vernünf-

tigen und billigdenkenden Menschen dadurch nicht geschwächt, daß mancherley Mängel und Unvollkommenheiten an den gegenwärtigen Verfassungen anzutreffen, und daß nicht alle Regenten ihres hohen Berufes würdig sind. Sollten wir das Gute deswegen verkennen, weil wir die Wahrheit nicht abläugnen können, daß vielleicht noch manches, ja Vieles zu verbessern wäre? Noch sind die Rechte der Menschen keinesweges gegen alle und jede Störungen und Gefahren so geschützt und gesichert, als es vielleicht bey vollkommnern Verfassungen und Regierungen möglich wäre. Noch könnte vielleicht hin und wieder manche gute und bessere Einrichtung getroffen werden. Es ist unläugbar, daß es Zeiten giebt, wo sich der Mensch des Wunsches nicht enthalten kann, manche Uebel nicht empfinden, manche Lasten, und Beschwehrden nicht mehr tragen zu müssen. Aber bey vernünftigen Menschen wird dadurch die Werthschätzung des Standes der Obrigkeit und Unterthanen im Allgemeinen nichts verlieren. Wir sind Menschen. Unvollkommenheit und Schwäche ist das Gepräge unseres ganzen Wesens; alle unsere Vorstellungen, Handlungen, Unternehmungen, Werke, sind Beweiße davon. Und wir, selbst unvollkommene Wesen, wir solten das Gute deswegen verwerfen, weil es nicht das Beste, das Vollkommenste ist? Wir sollten das Böse vorziehen, weil

weil wir des mangellosen und fehlerfreyen Guten noch nicht theilhaftig worden sind? Ist denn darum eine Regierung, ist ein Gesetz nichts Gutes für den Menschen, weil sie noch mit Mängeln und Unvollkommenheiten zu kämpfen haben? Ist nicht selbst die unvollkommenste Regierung für den Menschen, für sein Daseyn, Leben, Eigenthum, Sicherheit seines Wirkens unendlich nützlicher und zuträglicher, als gänzlicher Mangel an allen äußern Gesetzen? an aller öffentlichen Verfaßung? Welcher Vernünftige der es mit sich und seinem Geschlechte redlich meynet und dabey nichts Unmögliches fordert, wird sich durch den Anblick der Mängel und Fehler aller menschlichen Gesetze und Regierungen verhindern laßen, daß er nicht dennoch eine solche Anstalt verehre und hochschätze? Daß dasjenige, was mir heilig seyn muß, noch mangelhaft und unvollkommen ist — soll mich das dazu bewegen, daß ich das Gute, was zwar fehlerhaft aber dennoch gut ist, zerstöre oder doch seinem Umsturze nicht vorbeuge?

Anderer Theil.

Wie soll sich nun diese Werthschätzung äußern? wie sollen wir es zeigen, daß uns jener Stand heilig und ehrwürdig ist?

Wer iene Einrichtung werthschätzt und heilig hält, der wird erstens alles thun, was in seinen Kräften steht, um das Band immer fester zu knüpfen, das Obrigkeit und Unterthanen mit einander zusammenhält. Nicht nur der allein ist ein Feind des Guten, der äußere Gewalt gebraucht, sondern auch der, welcher heimliche List anwendet, und betrügerische Anstalten macht, um, so viel an ihm ist, dies Band aufzulösen. Wer auch nur ins geheim den Gesetzen, der Obrigkeit entgegen handelt, der vergreift sich an der Menschheit und an ihren Rechten. Wer nicht alles dasjenige leistet und entrichtet, was er zu leisten und zu entrichten verbunden ist, der ist nicht etwan blos treulos gegen den Fürsten, er ist treulos an dem Vaterlande, an seinen Mitbürgern. Nicht die Landesherren oder die Obrigkeiten, welche diese angestellt hat, sondern seine Mitbürger, sein Vaterland betrügt ein solcher Treuloser um den Beytrag, den er leisten sollte; er verübet Betrug und Untreu an der bürgerlichen Gesellschaft, an deren Schutz er gleichwohl Theil nimmt. Wem also Obrigkeit, Regierung, Gesetze und Vaterland etwas werth ist, der wird auch alle geheime Betrügereyen und Unterschleife vermeiden, wodurch allmählig, wenn sie allgemeiner werden sollten, alle gute Verfassung aufhören und

jede

jede nützliche Anstalt und Einrichtung zu Grund gehen müste. Um so eifriger wird derjenige, dem der Stand der Obrigkeit und Unterthanen heilig ist, dazu mitwürken, daß dieses Band immer fester und enger geknüpft und sein erhabener, wohlthätiger Zweck immer vollkommner erreicht werde. Aus allen Kräften wird er alles thun, was er nur in seiner Lage immer bewirken kann, um Obrigkeit und Unterthanen einander mit wechselseitiger Achtung und Liebe immer näher zu bringen, gute Anstalten zu unterstützen und heilsame Gesetze fest und aufrecht zu erhalten. Jede Gelegenheit wird er sorgfältig benutzen, wo er durch die That es zeigen kann, daß bürgerliche Verfassung ihm wichtig und heilig ist. Vorzüglich aber wird er als oberer Diener des Staats, alles das zu leisten suchen, was sein erhabener Stand von ihm fordert. Ist dem obersten Regenten die bürgerliche Verfassung, der er vorsteht, heilig, so wird er seine Macht und das Ansehen, das er besitzt, nach seinen besten Einsichten dazu anwenden, um das Recht und die bürgerliche Ordnung aufrecht zu erhalten, und dadurch die bleibende Wohlfahrt seiner Unterthanen zu befestigen. Der Diener des Staats, der den Willen des Regenten ausführen soll, wird sich emsig bemühen, jedem Mangel abzuhelfen, und jede gute Einrichtung zu treffen und empor zu bringen,

wodurch dem noch fortdauernden Uebel und aller Unordnung gesteuert wird. Allein nicht nur der Diener des Staats, sondern auch jeder, der als gehorchender Unterthan im Staate lebt, kann seine Achtung für denselben thätig beweisen, nicht nur dadurch, daß er den Gesetzen gehorcht und die gehörigen Abgaben entrichtet, sondern vorzüglich dadurch, das er sich bemüht, in seinem eignen Hause Wohlstand und Glück zu begründen. Denn darauf beruht unstreitig das Wohl des Staates am aller meisten, daß jeder Hausvater sich durch Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit bemüht, sich und seine Familie immer in gutem Wohlstande zu erhalten, damit andre in der Gesellschaft nicht genöthigt werden, ihn aus ihren selbsterworbenen Mitteln unterstützen zu müssen. Diese häusliche Ordnung und Wirthschaftlichkeit ist ein Mittel, wodurch jeder in seinem Kreiße seinem Vaterlande wichtige Dienste zu leisten im Stande ist.

Noch wohlthätiger aber wirkt der für sein Vaterland, der als Vater und Regent einer Familie seine Untergebenen gewöhnt, sich jeder Verordnung der Obrigkeit willig und gerne zu unterwerfen und öffentliches Recht und Gesetz heilig zu halten. Ein Hausvater, der diesen Geist ächter Liebe zum Vaterlande in seiner Familie belebt, wirkt nicht nur wohlthätig

auf

auf die Menschen, die mit ihm leben, sondern sein Werk ist selbst ein dauernder Seegen für die Nachwelt. Vorzüglich aber muß sich diese Achtungsvolle Gesinnung gegen die Regierung des Vaterlands dadurch offenbaren, daß ein jeder alle gemeinnützige Anstalten der Obrigkeit aus allen Kräften zu befördern suche. Versorgung der Armen, Beförderung eines gemeinnützigen Fleißes und eines bessern vernünftigen Unterrichtes in Schulen, zu allem diesen muß ein jeder möglichst beförderlich seyn, wenn er anders von Achtung und Liebe für die bürgerliche Gesellschaft erfüllt ist. Traurig und niederschlagend ist es für den Freund der Menschen und des Vaterlandes, wenn er diesen thätigen, gemeinnützigen Eifer mehr abals zunehmen sieht; wenn er gewahr wird, daß den besten und ersprieslichsten Anstalten für Stadt und Land entgegen gearbeitet wird; wenn er bemerken muß, daß viele mehr darauf bedacht sind, ihre eigenen niedrigen Neigungen und Lüste zu befriedigen, als ein gemeinnütziges Unternehmen thätig zu unterstützen!

Vorzüglich muß sich endlich unsere Achtung gegen die bürgerliche Verfassung und Gesellschaft dadurch an den Tag legen, daß wir die Mängel derselben geduldig tragen, und sie so viel an uns liegt zu verbessern suchen. Es ist allerdings nöthig und

nützlich,

nützlich, daß Regenten und Obrigkeiten auf die Mängel der Verfassung, Gesetze und Anstalten von Zeit zu Zeit aufmerksam gemacht werden müssen; denn nichts auf Erden ist vollkommen; alles soll sich aber der Vollkommenheit nähern. Es ist Pflicht dessen, der Kenntnisse und Kraft dazu besitzt, alles zur Vervollkommnung der Verfassung, der Gesetze und öffentlichen Einrichtungen zu thun, was nur Zeit und Umstände verstatten; es ist aber auch Pflicht jedes Menschen, das vorhandene Gute nicht zu zerstören, weil es nicht vollkommen ist, das Unkraut mit dem Weitzen nicht auszurotten, sondern ohne unbefugte Gewalt und gefährliches Geräusch im Stillen dahin zu wirken, daß beyde, Regenten und Unterthanen, immer mehr einsehen lernen, was zum allgemeinen Besten dient. Unvollkommenheiten, die wir nicht abzuändern im Stande sind, zu dulden und zu tragen, ist eine Pflicht, die jeder gutdenkende Bürger gerne erfüllen wird. Abgaben können dem einzelnen Bürger in seiner Lage öfters lästig und drückend werden; aber auch diese wird er aus Liebe zum allgemeinen Besten mit Gedult und Standhaftigkeit tragen, und seine Kräfte immer mehr anstrengen, für sein Vaterland zu thun, was ihm nur irgend in seinen Umständen möglich ist. Erblickt er hie und da Mängel und Unvollkommenheiten, die er auf keine rechtmä-

ßige Weiße verbessern kann, so erinnert ihn dieser Anblick an den Regenten der Welt, an den Oberherrn aller Regierung, an den Vater aller Menschen. Dieser, der unabläßig alle Angelegenheiten aller einzelnen Menschen und ganzen Länder und Völker, mit väterlicher Liebe und mit unerforschlicher Weisheit lenket und leitet — der kann auch hier überschwenglich thun, über alles, was wir bitten oder verstehen. Er wird auch die Verfaßungen und Regierungen der Menschen, Trotz allen Schwierigkeiten und Hindernißen, dem Ziele der Rechtmäßigkeit, Zweckmäßigkeit und Vollkommenheit immer näher und näher führen. Unter seiner Leitung wird selbst aus dem Uebel, aus den mancherley Mängeln und Fehlern der Verfaßungen und der Regenten, unendlich viel Gutes für die Welt entspringen.

Was aber mehr als alles dazu beytragen kann, uns unsre Pflicht gegen die bürgerlichen Verfaßungen und ihre Regenten, bey allen Beschwerden, welche öfters damit verbunden sind und bey aller Last, die zuweilen selbst den rechtschaffenen Bürger niederdrückt, unverletzlich und leicht zu machen, ist der Blick des christlichen Glaubens auf jenes unbekannte Land, das unser eigentliches, wahres Vaterland ist, wo aller Unterschied

schied der irdischen Stände schwindet, alle Ungleichheit aufhört, und alles Unrecht und Recht auf das vollkommenste vergolten wird — wo der Fürst und der niedrigste Unterthan vor Einem Richter, vor dem Herrn aller Herrn und dem Könige aller Könige stehen und von seinem Thron herab ein jeder empfangen wird nach seinen Werken, es sey gut oder böse. Auch das Unrecht laßet uns hier auf Erden dulden, wenn wir, um unser Recht zu finden, Störer der öffentlichen Ordnung und Ruhe werden und also unrecht und lieblos handlen müßten; damit wir dadurch uns des Glückes würdig machen, Bürger eines höhern, vollkommnern göttlichen Reichs der Wahrheit, Liebe und Seligkeit zu werden; Einwohner jenes unbekannten Landes, worin unsre ewige Wohnung seyn wird, und wo ewige Freyheit und Weisheit und Seligkeit unter Gott, dem Stifter aller guten und ewigen Ordnung, aller treuen und gemeinnützigen Bürger dieser Erde wartet. Amen.

Zwölfte Predigt.

Die Festigkeit des Menschen im Guten.

Ueber das Evangelium am dritten Adventssonntage, Matth. 11, 2 — 10.

Laß mich dein seyn und bleiben,
Du treuer Gott und Herr!
Von dir laß mich nichts treiben,
Halt mich bey reiner Lehr.
Herr laß mich nur nicht wanken;
Gieb mir Beständigkeit.
Dafür will ich dir danken
In alle Ewigkeit. Amen. B. U.

Text.

Evangelium am dritten Adventssonntage. Matth. 2, Vers 2 — 10.

Da aber Johannes im Gefängniß — — — vor dir bereiten soll.

Johannes der Täufer, Meine andächtigen Zuhörer, ist in der biblischen Geschichte eines der

grösten und merkwürdigsten Beyspiele eines unerschütterlichen Charakters im Guten. Beyspiele dieser Art sind überhaupt sehr selten in der Geschichte, und unsere eigene Erfahrung zeigt uns davon nur wenige. Es giebt viele Menschen, von denen man nicht sowohl sagen kann, daß sie einen bösen, als daß sie gar keinen Charakter besitzen; Menschen, die heute so, morgen anders handeln, die nach den verschiedenen Verhältnissen, worin sie gesetzt werden, und nach der veränderlichen Mode mit ihren Grundsätzen und Handlungsweisen wechseln; Menschen, die nie mit sich selbst übereinstimmen, auf deren Handlungen wir daher niemahls mit Zuverläßigkeit rechnen können. Es ist uns unmöglich, für Menschen dieser Art eine besondere Hochschätzung zu empfinden.

Nichts scheint uns dagegen ehrwürdiger und achtungswerther, als das Bild eines Menschen von festem Charakter; der das, was er einmal ist, immer ist, bey der grösten Abwechslung der Meynungen, Gewohnheiten, Sitten und Schicksale; der nicht gleicht einem Rohr, das der Wind hin und her wehet, sondern der immer und unverändert ein Bild von dem ist, was der Mensch, der Christ, in seinen Handlungen und Gesinnungen seyn soll, und der das Ziel immer vor Augen behält,

wornach der Rechtschaffene strebt. Ein solcher Mensch war nun Johannes der Täufer; ehrwürdig, furchtbar durch diese unwandelbare Rechtschaffenheit, selbst dem Könige Herodes, an dessen Hofe, wo Ueppigkeit und Weichlichkeit herrschte, er gleichwohl nie seinen wahren Charakter verläugnete, sondern vielmehr zur Behauptung desselben willig sein Haupt sich von seinem Körper abnehmen ließ. Und wofür wurde dieser Mensch von den Höflingen, die ihn umgaben, und von dem großen Haufen seiner Zeitgenoßen gehalten? Man hielt ihn für einen Sonderling, dem es an Welt und Geschmack gänzlich gebräche, und der sich nur durch etwas Besonderes von der Menge auszeichnen wollte. Es fehlte nicht viel, daß man ihn nicht für einen Wahnsinnigen und Verrückten gehalten hätte. Alles das, was vom Gewöhnlichen abweicht, pflegen gemeine Seelen im hohen oder niedern Stande zu verlachen und zu verwerfen; sie möchten gar zu gerne das Bild des Tugendhaften aus ihrer Seele verdrängen, weil in der That für sie etwas Beschämendes darinnen liegt. Um sich also dieses unangenehme Geständniß ihrer eignen Schwäche und Verwerflichkeit zu ersparen, pflegen sie sorgsam alles hervorzusuchen, was irgend geschickt seyn möchte, das Beyspiel eines solchen Menschen verdächtig zu machen. Die Festigkeit in rechtschaffnen Grundsätzen, welche sie selbst bey

vernünftiger Ueberlegung ehrwürdig finden müßten, erklären sie daher ohne vieles Bedenken für bloßen Eigen- und Starrsinn, für einen Mangel an Geschmeidigkeit, Gefälligkeit und Welt, oder für den sträflichen und lächerlichen Stolz eines Sonderlings, damit sie sich nur das der Tugend gebührende Opfer der beschämenden Ehrfurcht ersparen und statt deßen mit weltklugen Minen bedauern, den Kopf schütteln und hohnlächeln, sich selbst aber ihrer eigenen Aufklärung und geschmackvollen Sittenbildung freuen können. Durch dieses gemeine Schicksal, dem Menschen von ungemeiner Geisteskraft und von vorzüglicher Würde des Charakters in dieser Welt selten entgehen, lassen sich viele, sonst gutgesinnte Menschen abschrecken, standhaft und fest in ihren Grundsätzen zu seyn. Denn wer will gern für einen Sonderling gelten? wer hört es gern, wenn ihm gefällige Sitten und feine Lebensart abgesprochen werden? Das größte Hinderniß, sich zu einer vorzüglichen Tugendhöhe zu erheben, ist ein Zug von Eitelkeit, den wir in der Natur aller Menschen mehr oder weniger sichtbar entdecken. Diese Eitelkeit und Gefallsucht verleitet viele Menschen, schlimmer zu scheinen, als sie wirklich sind, um nicht der Welt irgend einen Anstoß zu geben. Durch diese unzeitige Gefälligkeit und Geschmeidigkeit aber verläugnet der Mensch seine erhabene Würde.

um

um ihrentwillen opfert er den größten Vorzug der edlen Freyheit und Selbstständigkeit seiner Gesinnung und Handlungsweise auf. Laßt uns also vor diesem gefährlichen Abwege uns hüten lernen und zu dem Ende über

Die wahre Festigkeit des Menschen im Guten

ernstlich nachdenken.

Erstens: worinn sie bestehe.

Zweytens: worauf sie beruhe.

Erster Theil.

Wenn alle Rechtschaffenheit des Menschen in treuer Befolgung unveränderlich guter Grundsätze besteht, so wird zur Festigkeit des Menschen im Guten erfordert: nicht nur, daß er seine guten Grundsätze nicht verändere, sondern auch daß er ihnen in seinen Handlungen unwandelbar treu bleibe.

Sollen unsere Handlungen mit sich selbst übereinstimmen, so müßen wir Grundsätze haben. Zu

dieser Absicht hat Gott uns Vernunft gegeben, eben darzu hat er uns auch noch überdem auf außerordentlichen Wegen mancherley Belehrungen ertheilt. Daß wir Grundsätze haben, und durch sie das Gute und das Böse unterscheiden können, das ist der Vorzug des Menschen. Als Mensch ist er nicht genöthiget, nach bloßen Neigungen zu handlen, er ist vielmehr fähig nach selbstgeprüften Regeln und Grundsätzen seine Handlungen anzustellen. Ein Mensch, der blos seinen Neigungen und Begierden folgt, ist gleichsam nur ein halber Mensch; er hat Anlagen, das Gute zu erkennen und auszuüben, aber diese Anlagen sind noch nicht ausgebildet, seine wahre Würde ist noch nicht sichtbar. Ein wahrhaft guter Mensch muß vor allen Dingen Grundsätze haben, und diese darf er weder leichtsinnig ablegen, noch durch seine Handlungen sie iemahls verläugnen.

Allein welcher Mensch ist nicht dem Irrthum unterworfen? Wäre es daher nicht tadelnswürdiger Starrsinn, wenn der Mensch durchaus seine Grundsätze nicht prüfen und nach besserer Einsicht abändern wollte? Haben wir vielleicht in der Jugend von unsern Eltern und Erziehern so manche Vorurtheile erhalten, sollen wir in der Folge, wenn wir sie als Vorurtheile erkennen, diese nicht wieder ablegen?

Wollten

Wollten wir jeder Prüfung und Aenderung unsrer einmahl angenommenen Grundsätze hartnäckig ausweichen, so wäre dieses keinesweges Standhaftigkeit im Guten, sondern vielmehr Starrsinn zu nennen. Ein Mensch, der sich eine solche Beharrlichkeit in allen seinen Meynungen und Angewohnheiten vornähme, müßte glauben, daß er sich selbst im Besitz aller Wahrheit und Weisheit befinde; er müßte sich selbst die Gabe der Untrüglichkeit zuschreiben, und allen andern Menschen Verstand und richtiges Urtheil absprechen. Die edle Festigkeit des Menschen im Guten fordert, ja sie verstattet durchaus nicht, daß der Mensch aller Veränderung seiner Denkungsart und seiner Sitten| hartnäckig widerstrebe. Er soll vielmehr alles prüfen, und das Beste behalten. Aber er soll nur seine Grundsätze nicht leichtsinnig, wie die neuen Muster der Kleider, wechseln; er soll nur dann andere Grundsätze annehmen, wenn er einsieht, die vorigen waren böse oder unvernünftig, diese sind hingegen gut und vernünftig. Es ist nicht nur Recht sondern sogar heilige Pflicht, jede neue Lehre anzunehmen, so bald wir von ihrer Vernünftigkeit und Göttlichkeit überzeugt sind; aber nie dürfen wir sie blos um anderer Menschen willen, ohne überzeugende Vernunftgründe ändern. Ein Mensch z. B., der nicht gern das Ansehen haben

möchte, als ob er noch an alten Vorurtheilen und abergläubischen Meynungen hinge, der aber doch sich selbst keine hinlängliche Rechenschaft von der Aenderung seiner Meynungen und Sitten ablegen kann, ein solcher Mensch verläugnet seinen Charakter, seine Selbstständigkeit, indem er aus verächtlicher Eitelkeit und niedriger Menschengefälligkeit ein bloßer Abdruck von den Sitten und Meynungen anderer, vornehmerer oder für aufgeklärt geltender, Menschen seyn will. Ein Irrthum, den ich aber nicht dafür erkenne, ist beßer für mich, als eine Wahrheit, die ich bekenne, von der ich aber nicht selbst überzeugt bin.

Der Mensch beweißt nun auch diese Standhaftigkeit in der Art und Weise, wie er diese Grundsätze ausübt. Er ist weit entfernt sich durch herrschende Sitte und Gewohnheit von der Befolgung seiner Grundsätze abbringen zu lassen. Keine Furcht kann ihn zurückschrecken, das zu thun, was er für gut und recht erkennt. Er kann vielleicht aus Irrthum etwas für Sünde halten, was es nicht ist; aber wenn er es thäte, so sündigte er dennoch in der That, wenn auch die Handlung an sich keine Sünde wäre. Denn er hätte doch gegen seine Ueberzeugung, er hätte gewißenlos gehandelt. Was aber nicht

aus

aus den Glauben kommt, was nicht aus eigener inniger Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit der Handlung geschieht, das ist Sünde. Der wirklich gute Mensch hält sich also lediglich an den Ausspruch seines eigenen Gewißens, und an das, was er für den Willen seines Gottes hält; er nimmt zwar gern beßere Belehrung an, aber bloßer Widerspruch ohne Gründe kann ihn nicht überzeugen, daß etwas für ihn recht sey. Gründe, welche blos von dem Beyspiel anderer, von der herrschenden Meynung und Gewohnheit hergenommen sind, haben für ihn ganz und gar kein Gewicht. Denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zum Verderben führt, und ihrer sind viel, die darauf wandlen. Wo ist wohl irgend ein Laster oder eine Thorheit, von der man nicht viele in anderer Rücksicht geachtete Menschen anführen könnte, die sich derselben schuldig gemacht hätten? Johannes aber war seinen Grundsätzen durchgängig getreu. Selbst an einem Hofe, wo Ueppigkeit und Weichlichkeit herrschte, behauptete er sie; selbst vor einem Könige, der um seiner eignen Sittenverderbniß willen die sittliche Wahrheit verabscheute. Er wagte durch Freymüthigkeit sein Leben, und er verlor es. Lieber sterben, als sündigen, war sein Grundsatz. Lieber ein Opfer seiner

ner Pflicht, wollte er werden, als auch nur einen Schritt abweichen von dem, was sein Gewißen für recht erkannte. So erscheint er uns, vernünftig und christlich beurtheilt, weit erhaben über allen Tadel seines Zeitalters, ehrwürdig durch das Zeugniß Christi, der von ihm sagt: Was seyd ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen, wollt ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her weht? einen veränderlichen, mit Denkart und Sitte willkührlich wechselnden, charakterlosen, allgefälligen und geschmeidigen Höfling? Oder was seyd ihr hinausgegangen zu sehen? Wollet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? einen üppigen Weichling, einen Sklaven der Mode, einen eitlen Thoren, der in solchen Nichtswürdigkeiten seinen Werth sucht? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häuser. In den Pallästen der Großen, am Hofe des Fürsten, in der sich groß dünkenden Welt sind iene Thorheiten, ist iene Charakterlosigkeit einheimisch. Oder was seyd ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten, einen Weisen, einen durch ächte Aufklärung und Sittenreinigkeit über seine Zeitalter erhabenen Menschen sehen? Ja,

ich

ich sage euch, der noch mehr ist, als ein Prophet.

Zweyter Theil.

Welches ist nun die Quelle, woraus diese Standhaftigkeit und Festigkeit im Guten fließt?

Zuerst: reine Liebe zur Wahrheit. Wer die Wahrheit um ihrer selbst willen liebt, für den kann sie ihren Werth nie verlieren; wer sie aber nur aus andern Rücksichten schätzt, für den hört sie auf, Werth zu besitzen, so bald sich nur die Umstände ändern. Wer aber gewiße Meynungen und Lebensregeln blindlings und gedankenlos von andern angenommen hat, ohne sie selbst gehörig zu prüfen, der gleicht gewöhnlich einem Rohr, das der Wind hin und her wehet. Darf es uns wundern, daß so viele Menschen ihre angenommenen Grundsätze so leicht wieder verändern? Darf es uns befremden, daß bey dem fehlerhaften Unterricht auf ernstliche Prüfung und Schätzung und Befolgung der Wahrheit so wenig gerechnet werden kann? Wo reine Wahrheitsliebe ist,

da ist auch Standhaftigkeit im Guten. Wer ihre innere Würde fühlt, dem bleibt dieser Werth unter allen Umständen derselbe. Was kann es schaden, wenn alle Welt diese Grundsätze verläugnet und verachtet? Sie sind ihnen ja nicht darum etwas werth, weil andre Menschen sie schätzen, sondern weil er selbst durch eigene Prüfung sie als wahr und heilsam anerkannt hat. Standhaft im Guten kann nur der seyn, welcher wahre Liebe für Wahrheit besitzt. Gesetzt, ein Mensch, dem es nur um Ehre und zeitliches Glück zu thun war, ein solcher Mensch hat es versucht, auf dem Wege der Rechtschaffenheit, den er wenigstens äusserlich betrat, sich Achtung und Liebe zu verschaffen. Jetzt wird vielleicht seine Rechtschaffenheit verkennt, sein Werth wird nicht nach vermeinten Würden geschätzt, er wird verachtet, verfolgt. Hat er das Gute nicht darum geliebt, weil es gut ist, wie bald wird er es versuchen, auf andern Wegen der Menge zu gefallen? wie bald wird er seine ganze Sitte und Lebensart abändern? wie gefällig wird er sich in die Fesseln des Vorurtheils schmiegen, welches allgewaltig über sein Zeitalter herrscht? denn ihm ist es ja um nichts weiter zu thun, als den Beyfall der Menge zu erhalten. Ist es nun einer Thorheit gelungen, sich den Namen der Weisheit, einem Irrthume

thume den der Wahrheit zu verschaffen, oder hat irgend ein Laster den Namen der guten Sitte und feinen Lebensart erhalten, so wird er lieber mit den Thoren ein Thor seyn, als seinen Grundsätzen treu bleiben und sich dem Tadel der Menge aussetzen wollen. Ein Mensch, der seinen Grundsätzen treu bleibt, der bleibt es auch alsdenn, wenn er um ihrentwillen das gröste Ungemach erdulten sollte. Er achtet wenig den Beyfall der Menge; der Beyfall seines Herzens und Gewissens geht ihm über alles, und das Zeugniß dessen, der Herzen und Nieren prüft. Das Zeugniß des Allwissenden ist ihm mehr werth, als das Zeugniß und der Beyfall der ganzen Welt.

Eine andre Quelle der Festigkeit und Standhaftigkeit im Guten ist die Gewohnheit, allen überflüssigen Bedürfnissen der Sinnlichkeit zu entsagen. Je sinnlicher ein Mensch ist, um so mehr ist er der Gefahr ausgesetzt, seinen Grundsätzen untreu zu werden, um so mehr gleicht er einem Rohr, das der Wind hin und her weht. Menschen, die keinen Charakter haben, sind gemeiniglich sinnliche Menschen, Menschen, die blos ihrem Vergnügen nachgehen. Diese Gattung von Menschen pflegt daher am wenigsten Charakter, am wenigsten

sten reine Liebe zur Wahrheit und Pflicht zu besitzen. Höflinge, wie Pilatus, welcher gleichgültig die Frage aufwerfen konnte: was ist Wahrheit? Siehe die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern, sagt daher Jesus. Er redet hier von solchen Menschen, denen es ziemlich gleichgültig ist, ob sie der Welt nützen oder nicht, denen Ueberzeugung, Vernunft, Gewissen wenig oder nichts gilt, die nicht fragen: Was soll man thun? sondern, was thun die Menschen meines Standes? Diese Menschen sind keiner Standhaftigkeit im Guten fähig. Sind ihnen auch in früher Jugend gute Grundsätze eingeprägt worden, Hang zur Ueppigkeit unterdrücket sie bald. Was ist Wahrheit und Pflicht für den, der kein höheres Gut, als Befriedigung seiner Lüste, Reichthum, Ueppigkeit und öffentlichen Rang und Ansehen bey den Großen anerkennt? Von ihm gilt am vollständigsten was der Apostel sagt: der natürliche Mensch vernimmt nichts von dem, was des Geistes Gottes ist. Es ist ihm eine Thorheit. Er kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet seyn.

Und nun, meine Freunde, ist es wahr, was die Schrift sagt: Sey getreu bis in den Todt, so will ich dir die Krone des Lebens geben: so muß uns allen daran liegen, in uns selbst den Grund zur Standhaftigkeit in allem Guten zu legen. Wir sind tausend Gefahren ausgesetzt, abzuweichen von dem Gesetz der Religion und der Pflicht. Schon von frühen Jahren an ist die Stimme der Thorheit zu unsern Ohren gedrungen; von allen Seiten her wirken Verführer, locken uns mancherley Reitze zum Laster, schrecken uns Gefahren der Tugend entgegen. Es ist in einer solchen Welt, worinn wir leben, nicht leicht, standhaft in allem Guten zu bleiben. Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; Schaffet, daß ihr seelig werdet, mit Furcht und Zittern; Gott ist es, der in uns wirket beyde das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Täglich muß unser Vorsatz erneuert werden, allem Bösen zu entsagen, der Tugend die Herrschaft über jede andre Neigung und Gewohnheit zu verschaffen. Ringet, kämpfet mit herschenden Vorurtheilen, entreißet euch dem Strohme herrschender Sitten; strebet nach eigner Einsicht in das, was gut und recht ist. Laßt euch von eurem Glauben und deßen thätigen Bekenntniß

durch nichts abwendig machen. Glaubet alles das, und nur das allein, wofür ihr wahre, überzeugende Gründe kennt; dem folget nach in eurem Handlen und davon weichet weder zur rechten noch zur linken. Amen.

Dreizehnte Predigt.

Die Lehre Jesu, als eine Lehre des Gekreutzigten, verdient darum nicht unsre Verachtung, sondern unsre innigste Verehrung.

Eine Paßionspredigt über 1 Korinth. 1, 18.

Herr, laß dein bittres Leiden
Mich reitzen für und für,
Mit allem Ernst zu meiden
Die sündliche Begier;
Daß mir nie komme aus dem Sinn,
Wie viel es dich gekostet,
Daß ich erlöset bin. Amen. V. U.

Text.

1. Cor. 1, 18.

Das Wort vom Creutz ist eine Thorheit denen, die verlohren werden. Uns aber, die wir selig werden, ists eine Gotteskraft.

Christliche Zuhörer!

Das Wort oder die Lehre vom Kreutz ist die Lehre des gekreutzigten Jesu, die Lehre, deren Stifter Jesus von Nazareth war, der sein Leben am Kreutze beschloß; die Lehre, die uns glauben heißt, dieser Jesus sey der wahre Wegweiser zur Seeligkeit. Die Lehre vom Kreutz ist also eben das Evangelium, von welchem der Apostel sagt: Ich schäme mich des Evangelium von Jesu nicht, denn es ist eine Kraft Gottes selig zu machen alle, die daran glauben, und in einer andern Stelle: Wir predigen Christum den Gekreuzigten, den Jüden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit. Ein Aergerniß war diese Lehre schon bey ihrem Ursprunge; den Heyden war es ein Aergerniß und Anstoß, daß Jesus von Nazareth, ein geringer und gemeiner Mann, von einem so verachteten Volke, wie das Jüdische, dasjenige der Welt bekannt gemacht haben sollte, was allen Weisen und Gelehrten der gebildeten Nationen verborgen geblieben war. Den Juden ein Aergerniß, daß diese Lehre das Werk keines Königs und Retters der Nation vom heidnischen Drucke, sondern eines niedrigen Mannes, eines als Missethäter Hingerichteten und Gekreuzigten war. Uns aber, die wir

wir seelig werden, fügt er hinzu, ists eine Gottes-Kraft. Selig ist, sprach Jesus einst selbst, wer sich nicht an mir ärgert. Ja! selig sind alle die, die an Jesu, an seiner Niedrigkeit, an seinem Kreutzestode keinen Anstoß nehmen; seelig sind die, welche das Göttliche, das Wohlthätige seiner Lehre an ihrem eignen Herzen erfahren und fühlen. Laßt uns zu diesem Ende über folgende, in unserm Texte vorgetragene Wahrheit jetzt nachdenken:

Die Lehre Jesus, als die Lehre des Gekreutzigten, verdient darum nicht unsere Verachtung, sondern vielmehr unsere innige Werthschätzung und Verehrung.

Zu den Zeiten Jesu war seine Niedrigkeit für viele ein Anstoß an seiner Lehre. Gewöhnt an äußern Glanz und Schimmer, als Zeichen eingebildeter Hoheit und Größe, fanden sie bey Jesu nichts dergleichen, was ihnen Ehrfurcht und Zutrauen hätte einflößen können. An Jesu fand sich zwar das Erhabenste, was auf Erden seyn kann, Heiligkeit des Herzens und fleckenlose Reinheit des Wandels; aber übrigens auch durchaus nichts Aeußeres, das die Sinne blenden

und rohe Menschen für ihn gewinnen konnte. Wenn auch viele, weniger um seiner Weisheit und Vortreflichkeit als um seiner auffallenden Wunderthaten willen, Jesu nachfolgten, so war doch sein Ausgang aus diesem Leben für die meisten ein neuer Anstoß, der sie von dem Glauben an ihn wieder zurückbrachte. Wie? dachten manche, dieser sollte ein Lehrer der Menschheit seyn, der als Missethäter hingerichtet worden ist? so ein Mann sollte der Lehrer der Wahrheit, der Sohn Gottes, der Wegweiser meines Lebens seyn? Einem solchen Führer sollte ich folgen, dessen Weg zur Seeligkeit durch den Kreutzestod hindurch führt? Sehr bedächtig sagte daher Jesus in seinem Leben: Seelig ist, der sich nicht an mir ärgert. Viele, die vorher Hosianna gerufen hatten, riefen im Kurzen: Kreutzige, kreutzige ihn. Für viele war es im höchsten Grade zurückschreckend, daß sie Jesu nachfolgen sollten, auf dem Wege, den er durch seine Worte und durch sein eignes Schicksal ihnen zeigte. Vielleicht, dachten sie, ist dies der Weg zu meinem Heil; aber ich soll durch den Kreutzestod, durch harte Leiden und widrige Schicksale dazu gelangen. Jesus sagt es freylich selbst: Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreutz auf sich, er verkaufe alles was er hat, er entsage

allen

allen Ansprüchen auf irrdisches Gut und Erdenglück, und folge mir. Denken wir uns nun Menschen, die mit ganzer Seele nur an der Gegenwart hängen, wie wird bey diesen hier die Achtung für Wahrheit und für das Gute in ihnen abnehmen und sinken? Sie werden ungewiß werden und schwanken, ob sie Jesu folgen sollen oder nicht, ob sie den mühseligen Weg, den er vorzeichnet, betreten sollen oder nicht, ob sie dem Haße, dem Spott und der Verachtung der Menschen sich Preiß geben sollen, oder nicht?

So war es zu Jesu Zeiten und ohngefähr eben so ist es noch bis auf den heutigen Tag. Wenn ein Mensch die Lehre Jesu an und für sich betrachtet, so muß sein Herz mit Verehrung und Liebe gegen diese Lehre und gegen ihren Urheber erfüllt werden. Wird er aber nun gewahr, daß sie überall nichts äußerlich Glänzendes an sich trägt, wie leicht kann dieses Vorurtheil die Achtung für Jesum wieder schwächen? Mancher würde vielleicht gerne diese Lehre zur Führerin seines Lebens wählen, aber da er weiß, es ist die Lehre Jesu von Nazareth, Josephs und der Maria Sohns, eine Lehre, die anspruchslos ist auf allen äußern Glanz, auf große Gelehrsamkeit und schimmernde Weisheit, so wird er vielleicht durch diese zufälligen Umstände von Vorurtheilen dagegen eingenommen.

Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, Es ist ihm eine Thorheit, er kann es nicht erkennen, denn es muß mit geistigem Sinne gerichtet werden. Wenn der Mensch also nur darauf sieht, ob eine Lehre äußern Glanz und Schimmer an sich trägt, oder ob sie ihm vielleicht Verachtung zuzieht, dann kann sich vielleicht keiner entschließen, der Wahrheit die Ehre zu geben und diese Lehre gläubig anzunehmen. Ein anderer sieht vielleicht darauf, daß diese Lehre schwer zu erfüllende Pflichten fordert, daß sie gebietet sein Kreutz auf sich zu nehmen, sein Fleisch zu kreutzigen, sammt den Lüsten und Begierden, die Neigungen zu beherrschen, die Leidenschaften zu unterdrücken, alle Annehmlichkeiten des Lebens gegen die Wahrheit und Pflicht aufzuopfern. Eine Lehre, die uns gebietet, nicht nur die Annehmlichkeiten des Lebens, sondern selbst das Leben, wenn es Wahrheit und Pflicht erfordert, aufzuopfern, eine solche Lehre schreckt irdisch gesinnte Menschen leicht von ihrer Annahme, Bekenntniß und Befolgung ab. Ja wenn solchen sinnlichen Menschen ein Lehrer entgegen käme, der ihren Leidenschaften und Neigungen schmeichelte, der nichts von Aufopferung, nichts von Selbstverläugnung, nichts von Uebernahme des Kreutzes verkündigte,

kündigte, ein solcher wäre ihnen freylich weit willkommener, als der, welcher sagt: Wer mir folgen will, der nehme sein Kreutz auf sich, und der uns ausdrücklich gebietet: Wenn dich dein Auge ärgert, so reiß es aus, und wenn dich dein Fuß ärgert, so haue ihn ab; es ist dir besser, daß du einäugig oder mit einem Fuße glücklich werdest, denn daß du mit zwey Füßen und zwey Augen dich durch Verletzung deiner Pflicht und durch Verläugnung der Menschen ewig unglücklich machen würdest.

Doch alles dieß ist nur ein Aergerniß für schwache, sinnliche, an Thorheiten gewöhnte Menschen, also für solche die verlohren werden. Denn verlohren ist jeder, der seinen Leidenschaften folgt. Uns aber, die wir seelig werden, ists eine Gottes kraft. Für Menschen also, die Wahrheit zu schätzen wissen, erscheint die Lehre Jesu um so heiliger und ehrwürdiger, weil sie dieselbe als Lehre Jesu des Gekreutzigten betrachten. Denn eben daraus lernen sie ihre Kraft und Göttlichkeit erkennen. Warum starb Jesus am Kreutz? Um der Wahrheit willen, um der Menschheit, um der guten Sache willen starb er. Wäre seine Ueberzeugung nicht so fest und unerschütterlich gewe-

gewesen, Erlöser der Menschen zu seyn, wäre sein Glaube an die Vorsehung nicht so stark gewesen, so hätte er leicht der Gefahr des Todes entgehen können, so wäre er nicht hinauf gegangen nach Jerusalem, wo er wuste, daß er sogleich gegriffen und verurtheilt werden würde. Aber er wuste, daß dieses von Ewigkeit her bey Gott beschlossen war, er wuste, daß er solches leiden und durch Leiden zu seiner Herrlichkeit eingehen sollte; er wuste, daß er dadurch ein Werk vollendete, dessen sich die Menschheit in alle Ewigkeit freuen könnte; er wuste, daß seine gute Sache zwar gedrükt aber nicht unterdrükt, sondern durch allen Widerstand fester gegründet werden würde; er wuste, daß er nicht im Grabe bleiben, sondern ewig leben werde, so daß nun das Reich der Wahrheit durch sein Leiden befestiget, durch seinen Tod bestätiget und durch seine Auferstehung versiegelt wäre. Sollte uns nun eine Lehre nicht heilig und werth seyn, von der wir sehen, daß Jesus um ihrentwillen willig den Kreutzestodt übernahm?

Aber eben aus diesem wunderbaren Anfang, welchen die Lehre Jesu des Gekreuzigten nahm, sehen wir auch, wie sehr dieses alles Sache

der

der Gottheit war. Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken, und seine Wege sind nicht unsere Wege. Wenn etwas Grosses in der Wolt entsteht, so fängt Gottes Gang von dem Kleinen an; aus dem kleinen Saamenkorn wächst ein grosses Gewächs hervor; von einem unanschnlichen Ursprung entstand ein Werk für die Ewigkeit; der gekreutzigte Jesus wurde ein ewiger Seegen für das Menschengeschlecht. Alles, was Gott veranstaltet, zeigt uns, daß kein Hinderniß der Bosheit, der Arglist und der Gewalt der Menschen, daß überhaupt nichts menschliches dasselbe vertilgen könne. Ist Gott für eine Sache, wer will gegen dieselbe seyn? Wer hätte iemahls denken sollen, daß Jesus von Nazareth der Gekreutzigte — der Erlöser des Menschengeschlechts seyn sollte? Gerade da, als die gute Sache der Wahrheit am tiefsten herabgesunken war, da Jesus am Kreutz verschied, da war Gottes Macht am geschäftigsten, ein ewiges Reich der Wahrheit und der Tugend auf Erden zu stiften.

Endlich muß uns auch darum die Lehre Jesu des Gekreutzigten schätzbar seyn, weil wir sehen, wie das Beyspiel Jesu alle seine Lehren bestätigte. Beyspiele

spiele wirken überhaupt mehr, als die beredteste Zunge mit bloßen Worten auszurichten vermag. Allein in keiner Lage kann das Beyspiel kräftiger wirken, als wenn der Tugendhafte um der Tugend willen leidet, um der guten Sache willen stirbt. Diesen Nachdruck giebt Jesus seiner Lehre durch seinen Kreutzestodt. Wenn ein Lehrer der Wahrheit da steht, dessen Leben und Ende sagt, was sein Tod versiegelte, Gott gehorsam zu seyn bis zum Tode, ia zum Tode am Kreutz; welchen Eindruck muß dieser Lehrer auf unbefangene Gemüther machen? Wie kräftig predigt uns sein Kreutzestod die Lehre: wir sollen Gott über alles lieben, und unsre Brüder als uns selbst; ia wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Welche kräftige Bestätigung ist dieser Kreutzestod von dem, was Jesus sagt, daß wir nicht für diese Erde, sondern für die Ewigkeit leben. Wie bekräftiget ein solcher Tod seinen erhabenen Ausspruch: was hilfts dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Mit einem Wort: Wie kann die Lehre Jesu besser dargestellt, erklärt, empfohlen und den Gemüthern eingeprägt werden, als wenn wir sie das Wort vom Kreutz, das ist: die Lehre

vom

vom Kreutze Christi nennen? So dürfen wir uns also weder an den Spott und an die Verachtung der Menschen, noch an die Einwendungen unseres Herzens kehren. Wenn noch einige lautere Wahrheitsliebe in uns ist, so sey uns verehrungswürdig das Wort vom Kreutz, die Lehre Jesu des Gekreutzigten, ohne deren Anerkennung und Ausübung wir ewig unglücklich werden müssen. Denn es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Nahme den Menschen gegeben, wodurch sie selig werden könnten, denn allein der Nahme Jesu. Dieses Wort vom Kreutze sey uns kein Aergerniß, noch eine Thorheit; uns sey es vielmehr eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Dieses sey der Endschluß, den wir heute bey dem Anfang der Tage faßen, die vorzüglich der Betrachtung der Leiden Jesu gewidmet werden. Nie sah die Welt ein größeres Muster der Aufopferung und Ergebenheit gegen Gott. Nie schimmerte der Glanz ächter Tugend herrlicher, als an dem Bilde des leidenden Jesu. Hin zu seinem Kreutze laßt uns treten, und alles Vorurtheil verläugnen, und nur das, was wahrhaft gut ist, achten lernen. Entsagen laßt uns hier allen Lüsten und allen Begierden unsres Herzens, die mit unsrer Pflicht

und mit unserm Gewissen streiten. Hin zu seinem Kreutze laßt uns treten, hier laßt uns unserm Gott und hier der Wahrheit, der Religion und der Tugend ewige Treue schwören. Amen.

Vierzehnte Predigt.

Die Verspottung des Guten.

Ueber die Epistel am ersten Pfingstfeste.

Ap. Gesch. Kap. 2, Vers 1 — 13.

Schaffe in mir Gott ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn. Amen. B. U.

Text.

Epistel am ersten Pfingstfeste

Ap. Gesch. 2, 1 — 13.

Meine andächtigen Zuhörer!

Es muß für einen ieden, der über die iezt verlesene Geschichte nachdenkt, sehr auffallend seyn, daß es bey einer so feyerlichen Begebenheit, die zu einem so wichtigen Zwecke von Gott veranstaltet worden war, nicht an Zuschauern fehlte, welche sich des Spottes und Gelächters nicht erwehren konnten. Während das Evangelium von Christo von vielen hundert begeisterten Zungen erschallt, während der Grund zur Stiftung eines Reiches Gottes auf Erden gelegt wird, laßen sich muthwillige Spötter mit der frevelhaften Aeußerung hören: Sie sind voll süsses Weins. Es kann also nichts so groß und erhaben in der Welt seyn, das nicht Gegenstand des Spottes thörichter und leichtsinniger Menschen werden könnte. Gerade die edelste Gesinnung und Handlung ist dem Spotte der Unvernünftigen am meisten ausgesetzt, weil die Denkart solcher Menschen zu beschränkt ist, um eine wahrhaft edle, erhabene und große Gesinnung in sich aufzunehmen und die Grundsätze des Weisen zu verstehen und zu begreifen. Finden wir nicht jezt die Menschen noch eben so geneigt, das Heiligste nicht zu verschonen, das Ehrwürdigste zum Gegenstande des Spottes zu machen? Laßt uns jetzt darüber einige Betrachtungen anstellen:

Woher kommt es wohl, daß das Gute und Große ein Gegenstand des Spottes und des Gelächters werden kann? Und wie sollen wir uns dabey verhalten?

Erster Theil.

Es ist, meine Zuhörer, eine nicht ungewöhnliche Erscheinung in der Welt, daß die edelsten Handlungen von leichtsinnigen Menschen verspottet werden. Die Ursache davon liegt dem Kenner des menschlichen Herzens am Tage. Der Stolze ist niemahls geneigt, dasjenige in seiner Vortreflichkeit anzuerkennen, was ihn selbst herabsetzen würde. Spott ist oft die Folge von Leichtsinn und Niedrigkeit des Herzens. Der Mensch, der das Erhabene nicht in sich finden, noch dasselbe in sich aufnehmen kann, findet es am bequemsten, darüber zu spotten. Daher hört man sogar nicht selten, daß das Gröste und Erhabenste verspottet wird. Man will die Wahrheit nicht einmahl untersuchen, geschweige denn dieselbe anerkennen, wenn sie mit den Neigungen und Leidenschaften, die man hegt, in Streit kommen würde. Es ist daher weit bequemer, darüber zu spotten, als diese Wahrheit aufzufassen, und ihr einigen Einfluß auf sein

Herz und Leben zu gönnen. Wenn ein Muster der Tugend vor uns auftritt, ein Mensch, dessen Anblick für uns selbst demüthigend und beschämend ist, der weit edlere Gesinnungen zeigt, als deren wir selbst fähig wären; wenn in seinen Handlungen eine Rechtschaffenheit sichtbar wird, die uns fremd ist: wie reizt dieses den Stolz des Menschen, und wie regt es seine Begierde auf, einen solchen Menschen dennoch verachten zu können? Man kann ja nun wohl irgend eine schlechte oder schwache Seite aufsuchen und davon die Veranlaßung des Spottes und der Verachtung eines um seiner Achtungswürdigkeit willen verhaßten Menschen hernehmen. Ja selbst die Reinheit und Uneigennützigkeit der Gesinnung und Handlungsweise des Tugendhaften erscheint dem bloß Weltklugen Menschen natürlicherweise in der Gestalt einer verlachenswerthen Thorheit. Denn der natürliche Mensch vernimmt nichts vom dem, was des Geistes Gottes ist; es ist ihm eine Thorheit, er kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet seyn. Denken wir uns einen Menschen, der nur die Befriedigung seiner sinnlichen Neigungen bey allen seinen Vorhaben zur Absicht hat, ein solcher Mensch von der eigennützigsten Denkart erblickt von ohngefähr einen andern Menschen, der sein Fleisch kreuzigt, das heißt, der seine

Leidens-

Leidenschaften unterdrückt, und Herr aller seiner Neigungen und Begierden wird, der sich, wenn seine Pflicht es erfordert, von dem Genuß alles dessen enthält, was sich seinen sinnlichen Neigungen zur Befriedigung darbietet — kann wohl ein solcher Mensch ihm anders als ein Thor erscheinen? Wie könnte er es begreifen, daß ein anderer Mensch einen andern Wandel führen, nach andern Gütern streben, und sich anderer Mittel für seine Zwecke bedienen könnte, als er selbst? Gerade das, was den Tugendhaften achtungswerth macht, wird unter solchen Menschen zum Gelächter. Oder, wenn ein Mensch sich an rauschende Lustbarkeiten gewöhnt, und alles Gefühl für stille unschuldige Freuden der Natur, des Geistes und des Herzens verlohren hätte, und dieser erblickt einen andern Menschen von ungewöhnlicher Enthaltsamkeit und Mäßigung, der es vielleicht durch Erfahrung erkannt und vernünftig eingesehen hätte, daß dergleichen rauschende Vergnügen keinen wahren stärkenden und Geist erheiternden Genuß gewähren, daß sie vielmehr unzählig oft die Ruhe des Lebens stöhren, den Geist verdüstern und den Leib für nützliche Geschäfte schwächen, der sich eben darum gewöhnt hätte, an stillen Freuden der Natur, des Geistes und Herzens sich genügen zu laßen, die seinen Körper stärken, und seinem Geiste neue Heiterkeit und Kraft zu Erfüllung mühsamer

samer Pflichten mittheilen — wie würde der sinnliche Weltmensch diesen mehr gebildeten und veredelten Menschen ansehen? Er würde ihn als einen Sonderling, als einen Thoren verlachen; er würde ihn als einen Menschen bedauern, der gar nicht wisse, sein Leben zu genießen; er würde ihn also gerade von der Seite entweder verlachen oder mitleidswürdig finden, von welcher er andern Tugendhaften achtungswerth und ehrwürdig erscheint. Denken wir uns einen andern Menschen, der nichts Höheres kennt als Güter der Erde, stellen wir uns vor, ein solcher lerne zufälligerweise einen uneigennützigen und edlen Menschen kennen, der das gemeine Wohl seinem eigenen vorzieht, der aus Gewissenhaftigkeit manche Gelegenheiten ungenützt vorüber gehen läßt, wo er seine Güter oder sein Ansehen vermehren könnte; wie thöricht müste dieser jenem erscheinen, weil er blos nach dem strebt, was droben, was über Erde und Welt erhaben ist, weil er am ersten trachtet nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, weil er lieber bleibende Schätze im Himmel, als vergängliche Güter der Erde sammlet und das stille Zeugniß des lohnenden Gewissens allem sichtbaren Schimmer zeitlicher Ehre vorzieht. Der irrdisch gesinnte Mensch kann den Adel eines religiösen, göttlich gesinnten Menschen

gar nicht fassen; er wird über seine Frömmigkeit ein unvernünftiges und leichtsinniges Gespött erheben, er wird ihn als einen Menschen darstellen, dem es an allen gesunden Begriffen fehle, und der schwärmerisch nach einem Ziele trachtet, das ihm gänzlich verborgen ist. Oder stellen wir uns endlich einen Menschen vor, dem Religion eine gleichgültige Sache geworden ist, der durch bösen Umgang alles Gefühl für dergleichen Gegenstände erstickt hat, ein solcher lerne in seinem Kreiße einen Menschen kennen, der wahre Frömmigkeit und Religion besitzt, einen Menschen, dem die häußliche und öffentliche Gottesverehrungen heilig sind, der sich Gottes, Christi und seiner Lehre vor der Welt nicht schämt, wie wird dieser bey dem Leichtsinnigen zum Spotte werden, der sich keinen Frommen anders, denn als einen Abergläubischen oder Unaufgeklärten, oder wohl gar als einen Heuchler vorstellen kann. Wir dürfen also nicht im geringsten zweifeln, daß es auch jetzt noch Menschen in großer Anzahl gebe, die bey jener Begebenheit ebenfalls die Bemerkung gemacht haben würden: Sie sind voll süssen Weins.

Zweyter Theil.

Was sollen wir nun aus diesen Bemerkungen für unser Herz und unsern Wandel für Folgen ziehen?

Die Erste ist: wir sollen uns sorgfältig dafür hüten, daß wir nicht selbst einmahl über das Gute und Große spotten. Wie leicht können wir das Große klein, das Erhabene niedrig, das Gute tadelhaft finden? wie leicht kann es uns an Einsichten fehlen, das Gute nach Würden zu schätzen? wie leicht könnten wir also hingerissen werden, einen Menschen wegen gewisser Handlungen verächtlich oder lächerlich zu finden, in denen er sich andern gewöhnlichen Menschen nicht gleich stellt? wie leicht können wir das Edle verkennen, das uns fremd ist, und eines Menschen verächlich spotten, den Gott selbst ehrt? Hüten müssen wir uns daher vor allem Leichtsinn, vor aller blinden Anhänglichkeit an die Urtheile und an das Beyspiel anderer Menschen. Nicht alles, was an andern verspottet wird, ist in der That verächtlich. Oefters sollten wir uns sogar das, was uns vorerst lächerlich vorkommt, zum Muster nehmen. Versäumen

wir

wir, diese Vorsicht und Bedächtlichkeit in unserm Urtheil zu beobachten, so entziehen wir uns dadurch so manches Nützliche, das wir von andern lernen, und wodurch wir uns selbst verbessern könnten.

Zweytens: Laßt uns noch diese Lehre daraus schöpfen, daß wir uns nicht selbst im Guten irre machen lassen durch den Spott und durch das Hohngelächter leichtsinniger Menschen. Unser ganzer persönlicher Werth beruht einzig und allein darauf, daß wir nach richtiger Ueberzeugung streben, und hiernach unser Leben einrichten. Finden wir nun, daß eine Handlung, die wir ausüben, verspottet wird, so laßt uns sorgfältig prüfen: Was wird eigentlich daran verspottet? Ist es das wahrhaft Gute, oder ist es vielleicht nur irgend eine lächerliche Außenseite? Oefters können wir uns bey der rechtschaffensten Denkungsart durch etwas Aeußeres lächerlich machen; wir könnten uns aber diese Unannehmlichkeit sehr leicht ersparen, wenn wir mit lauterer Tugend eine erlaubte Klugheit und Rücksicht auf herrschende unsündliche Gewohnheiten verbinden, wenn wir nur nach der Ermahnung Jesu, klug seyn wollten wie die Schlangen, und dennoch ohne

Falsch

Falsch wie die Tauben. Ist etwas unsre wohlgeprüfte Ueberzeugung, so muß uns allerdings diese über alles gehen; hier darf uns der Spott anderer nicht einen Schritt von dem entfernen, was wir als unsere Pflicht erkennen. Jede Nachgiebigkeit, iede Gefälligkeit wäre hier sträfliche, selbstverschuldete Schwäche, wäre Gewissenlosigkeit. Wir sollten um deswillen abweichen von der Bahn zu unserm wahren Glück, zu dem Wohlgefallen Gottes? Wie? deswegen, weil uns Thoren verspotten und Elende verachten würden, sollten wir unsere Pflicht auch nur im geringsten verletzen? das sey ferne! — Nein, hier müssen wir Festigkeit und Standhaftigkeit des Charakters zeigen. Der Spott, den wir uns durch Erfüllung unserer Pflicht zuziehen, kann uns in unsern eigenen Augen, kann uns vor aufgeklärten und gutgesinnten Menschen durchaus nicht erniedrigen, ja er wird, er muß sich dereinst in wahre Achtung verwandeln. Waren es nicht immer die besten, die edelsten Menschen, die von jeher von einem Theil ihrer Mitbürger und Zeitgenoßen angefeindet und verfolgt, von einem andern Theile als Thoren verlacht und verspottet wurden? Aber sie gingen ruhig ihren Weg, achteten nicht den Tadel der Welt, sie gelangten endlich zum Ziele, und ihre Ehre wurde

wenig-

wenigstens bey der Nachwelt gerettet. So können wir auch dieses Ausgangs sicher und gewiß seyn. Kein Spott der Menschen müsse uns, wenn wir recht und vernünftig handlen, betrüben. Wir dürfen uns nicht vor Verachtung und Schande kleinmüthig fürchten; unsere wahre Ehre ist gesichert und sie wird bleiben in Ewigkeit. Unser wahrer innerer Werth wird von Gott dem Allwissenden erkannt wird dereinst von Gott vor aller Welt geoffenbaret und ans Tageslicht hervorgezogen werden. Nur unserer Ueberzeugung laßt uns folgen. Sind wir überzeugt, daß andere uns verlachen, weil wir das thun, was unsere Pflicht ist, so dürfe dieses uns in unsrer gewissenhaften Entschließung nicht wankend machen. Der Werth des Guten ist unabhängig von allem Lob und Tadel der Menschen; das Große bleibt ewig groß, das Gute ewig gut und das Laster wird in alle Ewigkeit in seinem wahren Unwerthe erkannt werden.

Ja, dieß sey unser aller Endschluß, unser Weg, den wir wandeln wollen: unserer eignen Ueberzeugung immer zu folgen. So wird unsere Ehre fest für die Ewigkeit gegründet werden, während die Thoren und Lasterhaften ihre Ehre vernichtet

und

und in Schande verwandelt sehen. Ehre bey Gott, und das Urtheil eines einzigen vernünftigen, redlichen und aufgeklärten Menschen, sey uns mehr, als das Urtheil der Menge. Das, was wahrhaft gut und göttlich ist, das wird ewig wahr, ewig gut und göttlich bleiben. Amen.

Funf

Funfzehnte Predigt.

Die Vermischung des Guten und Bösen.

Ueber das Evangelium am 5. Sonntag nach Epiphan.

Matth. 13, 24—30.

Gott! gut ist alles, was von dir kömmt; gut war auch der Mensch, wie er aus deiner Hand kam. Aber wie viel Böses ist iezt unter den Menschen auf Erden! Gieb uns Weisheit und Verstand das Gute immer zu wählen; Muth und Entschlossenheit uns dem Bösen mit Ernst entgegen zu setzen. Lehre uns thun nach deinem Wohlgefallen, dein guter Geist führe uns auf ebner Bahn. Amen. V. U.

Text.

Evangelium am fünften Sonntage nach Epiphanias

Matth. 13, 24—30.

Er legte ihnen ein ander — — in meine Scheuren.

Meine andächtigen Zuhörer!

Wie das Unkraut unter den Weitzen gemischt war, so finden wir auch überall das Böse unter dem Guten. Nirgends finden wir das Gute rein. Nirgends einen Menschen im Besitz der reinen Wahrheit, sondern immer Irrthum damit verbunden; nirgends reine Tugend, sondern immer etwas Sinnliches und Mangelhaftes in die Handlungsweise der besten Menschen eingemischt. Nirgends reines Glück, ungekränkte Freude, sondern immer an der Gränze des Schmerzes, des Unglücks und Elends. Sehen wir irgend wo einen guten Menschen, so finden wir immer in Verbindung mit ihm einen Bösen. Ist irgend wo ein Mensch für das Gute thätig, so fehlt es nicht an andern, die sich bestreben, das Gute, das jener sorgfältig anbaut, wieder nieder zu reißen, und das Böse, das jener zerstört hat, wieder aufzubauen. Dieses lehrt uns der Anblick des ganzen Menschengeschlechts. Nirgends findet sich für uns reine Wahrheit, nirgends reine Tugend, nirgends reines Menschenglück. Laßt uns über diese merkwürdige, obgleich alltägliche Erscheinung, nehmlich über

Die Vermischung des Guten und Bösen

mit einander nachdenken.

Die Bemerkung, daß überall allem Guten etwas Böses beygemischt sey, könnte uns leicht muthlos bey Ausübung der Tugend, gleichgültig gegen die Wahrheit und unthätig für die gemeine menschliche Wohlfahrt machen. Wenn wir überall sehen, daß Menschen an der Zerstörung des Guten arbeiten, so könnte dieses unsern eigenen Eifer für das Gute schwächen. Wir könnten auf den traurigen Gedanken gerathen: Es ist umsonst, daß ich dahin arbeite, das Gute zu befördern und das Böse zu verhindern. Allein Wahrheit bleibt immer Wahrheit, Tugend bleibt immer Tugend, wahres Glück bleibt immer wahres Glück, ohnerachtet des immerwährenden Kampfes des Irrthums, des Bösen und des Verderbens gegen dasselbe. Von dieser Wahrheit müssen wir uns fest überzeugt halten, wenn nicht unser Eifer für die Wahrheit, Tugend und menschliche Glückseligkeit erkalten soll.

Wir sehen das Unkraut unter dem Weitzen. Wir sehen Wahrheit mit Irrthum verbunden. Kein Mensch darf sich daher einbilden, daß er über alle Irrthümer und Vorurtheile erhaben sey. Wer dieser Einbildung sich überließe, der hegte in der That einen sehr gefährlichen Irrthum, und unter allen Vorurtheilen das gefährlichste; denn er hemmt

dadurch sein eigenes Bestreben, nach Wahrheit zu forschen, er vernichtet in sich selbst alle Fähigkeit, Wahrheit und Irrthum zu unterscheiden, die Wahrheit zu ergreifen, und den Irrthum zu verwerfen.

Eben so verhält es sich mit der Wahrheit, nicht nur in Absicht auf uns, sondern auch auf andere Menschen. So wie wir dem Irrthum ausgesetzt sind, so sind es auch andere. Wir dürfen also durchaus keinem einzigen Menschen in seiner Ueberzeugung blindlings folgen, sondern — Prüfet alles und das Gute behaltet, ist und bleibt eine durchgängig nothwendige Regel, wenn wir etwas Wahres und Nützliches von andern lernen wollen. Auch der weiseste Mensch, den wir kennen, und zu dem unser Zutrauen das gegründetste ist, bleibt doch immer Mensch, mithin kann auch er vielfältig irren. Wir dürfen also niemals nachsichtig und folgsam gegen den Irrthum werden, ob wir gleich jeden Irrenden ertragen sollen. Ein Mensch kann z. B. in Absicht auf Religionswahrheiten im Ganzen aufgeklärter seyn, als viele andere; er kann sich im Besitz der Kenntniß von vielen Wahrheiten befinden, die einen großen und zwar guten und wohlthätigen Einfluß auf sein Leben haben; aber er darf sich darum doch nicht selbst Untrüglichkeit zutrauen; er darf nie in seinem

Streben

Streben nach Wahrheit müde werden, denn Wahrheit und Irrthum ist immer mit einander verbunden. Gesetzt, ich bin überzeugt, meine Religion ist im Ganzen wahr, so darf ich doch nicht eine bessere Belehrung, wozu mir die Gelegenheit zu Theil wird, von mir stoßen, sondern ich muß auf alles das aufmerksam seyn, was andere sagen und es zur Läuterung und Berichtigung meiner eignen Urtheile gebrauchen. Vielleicht kann ich zwar im Besitz vieler Wahrheit seyn, aber diese ist auch zugleich mit vielem Wahn und Irrthum verbunden, den ich gewissenhaft untersuchen und nach strenger Prüfung ablegen soll.

Eben diese Bewandtniß hat es auch mit der Rechtschaffenheit aller Menschen. Wer will einen Reinen finden, bey denen da kein Reiner ist? Der Mensch kann überzeugt seyn, daß er rechtschaffne Gesinnungen hegt; daß er aber eine vollkommene Tugend besitze, davon kann und darf er sich nie überreden. Das Böse hat oft zu tiefe Wurzel in seinem Herzen geschlagen; er hat zwar vielleicht viele Leidenschaften und Gewohnheiten des Lebens besiegt, und ihnen ihre Macht über sein Verhalten genommen, aber sie werden dennoch nie ganz unterdrückt; auch einmahl oder mehrmahl be-

siegt, sind sie doch nicht ganz überwunden. Sie ruhen öfters in dem tiefsten Grund unserer Herzen verborgen, und geben wir nicht sorgfältig auf uns Acht, so verlassen wir unvermuthet die gute Bahn, die wir einmahl betreten hatten. Da nun kein Mensch mit Wahrheit sagen kann: ich bin Herr über alle meine Leidenschaften, und der Keim alles Bösen ist in mir unterdrückt und getilgt; so muß ein ieder wachsam auf sich selbst seyn, und er darf nie ganz und unbedingt seinem Herzen trauen. Wer vermag in die innersten Tiefen seines Herzens zu schauen und neben dem Reinen und Guten auch das verborgene Mangelhafte und versteckte Böse, was darinn wohnet, aufzuspüren?

Derselbe Fall ist es auch mit der Tugend anderer Menschen. Wir dürfen nicht fordern und erwarten, daß irgend einer tadellos und fehlerfrey seyn sollte. Der Mensch kann rechtschaffen und gottgefällig in seinem Herzen denken, er kann aufs gewissenhafteste handeln wollen, und dennoch kann er fehlen. Unwissenheit, Schwachheit, und Uebereilung kann auch den Vollkommensten hinreißen; denn Keiner hat die vollkommene Herrschaft über seine Leidenschaften und Gewohnheiten errungen. Daher dürfen wir auch nie aufhören, an unserer und anderer

Men-

Menschen Besserung unaufhörlich zu arbeiten. Eltern können es sich z. B. wohl bewust seyn, daß sie mit Redlichkeit an der guten Erziehung ihrer Kinder gearbeitet haben, aber sie dürfen es darüm doch nie in der Folge an Aufmerksamkeit, an Aufsicht und weiser Bildung ihrer Kinder gebrechen lassen. Vorzüglich in dem Herzen der Jugend ist das Gute so leicht zu unterdrücken, schlägt das Böse so leicht neue Wurzel. Auch im gesellschaftlichen Umgang mit andern kann man nie auf völlige und durchgängige Redlichkeit der Menschen rechnen und muß daher die Regeln eines klugen und vorsichtigen Betragens niemahls gänzlich bey Seite setzen. Ueberall wo Licht in der Natur ist, treffen wir auch Schatten, und wo Vollkommenheit und Wahrheit ist, da treffen wir auch Irrthum und Unvollkommenheit an. Wahrheit und Irrthum, Gutes und Böses sind überall gemischt.

Aber noch mehr, wenn auch das Gute von rechtschaffenen Menschen in der Welt befördert wird, so giebt es immer auch Menschen, die das Böse gegen das Gute, das Schlechte gegen das Bessere in Schutz nehmen. Wer also Gutes wirken will, der rechne immer zum Voraus auf Wider-

stand gegen dasselbe; denn überall ist Gutes und Böses neben einander. Wo es Freunde der Wahrheit giebt, da fehlt es nicht an Gönnern und Vertheidigern des Irrthums und der Thorheit. Wo es Freunde und thätige Beförderer guter und gemeinnützlicher Anstalten giebt, da finden sich immer noch andere, die dieselben als schädliche und gefährliche Neuerungen ausschreien und verdächtig machen, wenn sie vielleicht in gewißer Rücksicht nicht ganz mit ihrem Vortheil oder auch mit ihrer Eitelkeit und ihrem Ehrgeitz übereinstimmen. Wer also Gutes, Wahrheit, Tugend, Menschenglück befördern will, der rechne im Voraus mit Gewißheit darauf, daß er Schwierigkeiten zu besiegen finde, damit sein Muth nicht sinke, wenn ihm vielleicht unerwartete Schwierigkeiten aufstoßen; er rechne sicher darauf, daß es Menschen giebt, die sich angelegen seyn lassen, das Böse empor zu bringen und dem Guten aus allen Kräften entgegen zu würken. Er werde aber dadurch nicht muthlos in seinem Unternehmen, denn neben diesen Bösen giebt es gewiß auch wieder andere rechtschaffene Menschen, Freunde der Wahrheit und des menschlichen Glücks. Der Widerstand ist nur Veranlassung zu größerer Uebung für unsere Kräfte, verdoppelte Aufmunterung, den Sinn für das Gute zu stärken. Das Gute geht seinen Gang nicht ungehindert

hindert fort, sondern es kostet Kämpfe, dasselbe durchzusetzen und auszuführen.

Schauen wir weiter um uns her, so findet sich auf den ersten Blick, daß der Böse oft eben so glücklich in der Welt ist, als der Rechtschaffene. Bemerken wir nun, daß das Gute öfters nicht fortgesetzt und vollendet werden kann, weil das hindernde Unkraut nicht ausgerottet wird, so ist die natürlichste Frage: warum duldet doch Gott das Böse? Diese Betrachtung kann sogar für den Menschen ein Hinderniß seiner Beharrlichkeit im Guten werden, wenn der Zweifel in ihm rege wird, ob auch wohl Gerechtigkeit in der Welt, ob ein heiliger und gerechter Gott sey? So wäre es denn umsonst, das Unkraut auszurotten und guten Saamen auf Erden ausstreuen zu wollen. Aber auch für diese trostlose Entdeckung giebt uns Jesus in unserm Evangelio Trost, wenn es heißt: damit ihr nicht zugleich den Weitzen mit ausrauffet, so ihr das Unkraut ausgätet. Laßt beydes mit einander wachsen. Gott läßt also nur darum das Gute mit dem Bösen zusammen aufwachsen, weil das Böse nicht getilgt werden könnte, ohne zugleich das Gute mit zu beschädigen. Es würde keinen so lebendigen Eifer für das Gute geben, wenn nicht Widerstand gegen dasselbe

anzutreffen wäre. Durch Hinderniße und Schwierigkeiten wird der Glanz der Tugend erhoben. Sähen wir überall die Tugend von den glücklichsten und das Laster von den traurigsten Folgen begleitet, wie könnten wir uns da zu einer reinen, uneigennützigen Tugend erheben? wie könnten wir das Gute um seiner selbst willen lieben, das Laster hingegen aus unmittelbarem Abscheu fliehen? Würde also Gott das Böse überall vertilgen, so wäre die Erde nicht der Schauplatz des Kampfes, wo sich die Tugend am herrlichsten zeigen kann. Sähen wir überall das Gute von der Allmacht Gottes unterstützt, so wäre der Lohn eines guten Gewissens größtentheils für uns dahin, der zeitliche Vortheil begleitete uns überall; vielleicht beförderten wir das Gute, aber nicht aus reinem Sinne, sondern darum, weil wir begierig wären nach dem Genuß, der allen Sinn für ächte Rechtschaffenheit zerstört. So ist es denn auch in dieser Hinsicht sehr wohlthätig für den Menschen, daß das Böse und Gute immer neben einander gefunden wird.

Aber wenn dieser Kampf immer und endlos fortdauren, wenn das Gute nie empor kommen und siegen sollte, woher nähmen wir denn Lust und Muth, uns dem Bösen entgegen zu setzen? Hofnung des Sie-

ges macht uns allein muthig und entschlossen zum Streite. Dieser Sieg ist uns aber auch verheißen; das Unkraut soll einst vom dem Weitzen geschieden werden, das Gute soll siegen, das Böse überwunden werden. Sind wir nur gewiß, daß wir mit redlichem Herzen für Wahrheit, Tugend und Menschenwohl arbeiten, so mögen tausend Hindernisse sich uns entgegen setzen, es muß uns endlich gelingen. Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? Nur diese Hofnung unserer Religion kann unsern Muth aufrecht erhalten. Es wird eine Zeit des Gerichts kommen, wo sich das Gute und Böse offenbaren, wo die verkannte Wahrheit ans Licht treten wird, wo der Bösewicht beschämt, und die verkannte, ja wohl gar geschmähete und verläumdete Tugend in ihrer ganzen Lauterkeit von Gott und Menschen erkannt und geachtet werden wird. Ja, die Stunde kommt, und sie nahet sich mit jedem Augenblick, wo die Tugend siegt, und das Laster überwunden wird. Die Zeit kommt, wo edler Menschen Glück gegründet, unverschuldetes Elend zerstört werden wird. Es erscheint zu seiner Zeit und Stunde der gerechte Richter, der alles Gute belohnen und alles Böse bestrafen will. Laßt uns neben dem glänzenden Irrthum die stille, verkannte Wahrheit ehren; neben dem schimmernden Laster die bescheidene, ans

spruchlose Tugend üben; neben dem rauschenden Glück der Sünde, der Verheißung ewiger Seligkeit für die leidende Unschuld und Güte trauen, und, von allen Seiten bedrängt und gehindert, unsern willigen Beytrag zum Weltbesten nicht vorenthalten — Gutes thun und nicht müde werden; zu seiner Zeit werden wir erndten ohne Aufhören. Amen.

Sechs

Sechszehnte Predigt.

Haß und Verachtung der Welt, als Folge der Tugend.

Ueber die Epistel am zweyten Sonntage nach Trinitat.

1. Joh. 3, 13—18.

Nach einer Prüfung kurzer Tage
Erwartet uns die Ewigkeit.
Dort, dort verwandelt sich die Klage
In göttliche Zufriedenheit.
Hier übt die Tugend ihren Fleiß,
Und iene Welt reicht ihr den Preiß.

Hier, wo die Tugend öfters leidet,
Das Laster öfters glücklich ist,
Wo man den Glücklichen beneidet,
Und des Bekümmerten vergißt;
Hier kann der Mensch nie frey von Pein,
Nie frey von eigner Schwachheit seyn.

Hier such ichs nur; dort werd' ichs finden.

Dort werd ich heilig und verklärt
Der Tugend ganzen Werth empfinden,
Den unaussprechlich großen Werth.
Den Gott der Liebe werd ich sehn,
Ihn lieben, ewig ihn erhöhn.

Laßt uns beten: V. U.

Text.

Epistel am zweyten Sonntage nach Trinitatis,
1. Joh. 3, 13 — 18.

Verwundert euch nicht — — und mit der Wahrheit.

Der Apostel sagt: Verwundert euch nicht, meine Brüder, ob euch die Welt hasset. Haß und Verfolgung war das gewöhnliche Schicksal, welches die Christen zu den Zeiten der ersten Ausbreitung des Christenthums betraf. Denn damals hatte noch die Wahrheit zu kämpfen mit dem Irrthum, Glauben mit Unglauben, Tugend und Unbescholtenheit der Sitten, mit Sittenverderbniß. Jus

den

den und Heyden suchten das Reich der Wahrheit in seiner Grundlegung zu erschüttern, um es die Bekenner der Wahrheit empfindlich fühlen zu lassen, was es sey, gegen herrschende Gewohnheiten und Meynungen zu streiten. Haß und Verfolgung war das Schicksal Jesu, des Meisters; Haß und Verfolgung das Schicksal seiner Freunde und Jünger.

Tugend, sollte man denken, und eine Lehre die diese empfiehlt, die sogar Liebe gegen Feinde lehrt; eine solche Lehre und ein ihr angemessener Wandel, müßte, sollte man wenigstens denken, Liebe gegen die Verehrer derselben einflößen. Es ist auch in der That die natürliche Wirkung der Tugend, daß man sie achtet, und selbst ihre Feinde müssen sie als achtungswerth ansehen. Es ist auch natürlich, daß derjenige, der andere Menschen liebt, von ihnen wieder geliebt werde. Allein so natürlich diese Folge ist, so sehr täuscht man sich, wenn man glaubt, die Tugend werde überall geachtet und geliebt werden. Die Geschichte zeigt uns offenbar, daß Haß und Verachtung ihr öfters gefolgt sind; eine Erscheinung die den Freund der Tugend erschüttert, und ihn in ernstes Nachdenken versetzt. Laßt uns daher von dem Ausspruche des Apostels Veranlassung nehmen, die Ur-

sache dieses Hasses und dieser Verfolgung aufzusuchen. Wir betrachten also:

Haß und Verachtung der Welt als Folgen der Tugend. Wir wollen

Erstens: den Ursachen nachforschen, warum die Tugend so häufig verachtet und gehaßt wird.

Zweytens: wollen wir uns einige Verhaltungsregeln bekannt machen, die wir dabey zu beobachten haben.

Mein Creutz und meine Plagen,
Sollts auch seyn Schmach und Spott,
Hilf mir geduldig tragen.
Gib, o mein Herr und Gott,
Daß ich verläugne diese Welt,
Und folge dem Exempel,
Das du mir vorgestellt. Amen.

Erster Theil.

So achtungs- und liebenswerth die Tugend an sich selbst ist, so wenig wird sie doch gewöhnlich geschätzt, geachtet und geliebt, so daß vielmehr Haß

und

und Verfolgung sie gewöhnlich begleiten. Wahr ist es zwar unstreitig, der Mensch kann sich durch Tugend eher Achtung erwerben, als Verachtung zuziehen, und im Ganzen genommen ist ihre Ausübung immer das sicherste Mittel sich Achtung und Liebe in der Welt zu erlangen. Allein die Tugend wird doch auch öfters verkannt, sie wird nicht immer für das anerkannt, was sie ist, weil sich die Menschen in ihrem Urtheil und Verhalten öfters mehr ihren Neigungen und Leidenschaften überlassen, als der vernünftigen Ueberlegung folgen. Würde die Tugend immer für das geachtet, was sie ist, so müste niemand so geehrt seyn, als der Rechtschaffene. Weil sie aber nicht selten auch verkannt wird, so finden wir sehr häufig, daß sie ihre Verehrer der Verachtung aussetzt. Wir dürfen uns darüber nicht verwundern; denn es gehört allerdings einige Kenntniß dazu, um sie für das, was sie würklich ist, zu erkennen, und man muß sie doch nothwendig als wahre Tugend erkennen, um sie zu schätzen wie sichs gebührt.

Eine andere Ursache jener Verachtung liegt darinn, daß man sich ausdrücklich vorsetzt, man will die Tugend nicht achten, weil man selbst nicht tugendhaft ist. Dieses läßt sich durch das Beyspiel der Menschen beweisen, die sich die menschenfeindliche

Mühe geben, alle tugendhafte Handlungen aus unächten Triebfedern zu erklären und aus unlautern Quellen herzuleiten. Der Lasterhafte will es sich selbst nicht gestehen, daß er lasterhaft, daß er schlechter als andre ist; daher kommt es, daß er andern unredliche Grundsätze, als einen Antrieb zu ihren Handlungen unterschiebt, um ja die Tugend nicht in irgend einem Beyspiel aus dem würklichen Leben achten zu müssen.

Zuweilen ist die Verachtung des Tugendhaften auch keine erkünstelte und verstellte Geringschätzung, sondern mit Ueberredung von der Wahrheit und Rechtmäßigkeit derselben verbunden; wenn nehmlich der Mensch in seinem Urtheil über fremde Handlungen und Gesinnungen, von verkehrten Meynungen und Grundsätzen, von Vorurtheilen seines Standes und seines Zeitalters oder von Leidenschaften seiner Jahre geleitet wird. Wenige prüfen erst ihre Grundsätze, wornach sie andere beurtheilen, und nach Grundsätzen einer falschen Ehre und einer ungegründeten Meynung kann auch nur ein falsches und schiefes Urtheil über das Verhalten anderer gebildet werden. Ein Mensch z. B., der aus wohlgeprüften Grundsätzen der Pflicht nicht an allen herrschenden Sitten und Grundsätzen seiner Zeit Antheil nimmt, der nicht alles, was für einen Ausspruch

spruch der Vernunft ausgegeben wird, dafür anerkennt; dem das, was nach seiner eigenen Ueberzeugung Rechtschaffenheit und Tugend ist, über alles geht, der muß natürlicherweise thöricht und lächerlich erscheinen in den Augen derer, die keinen höhern Maasstab haben, wornach sie das Betragen anderer beurtheilen könnten, als herrschende Sitte und gangbare Meynung. Hier muß der Tugendhafte öfters als ein Sonderling erscheinen, er muß den Tadel solcher Menschen erfahren, die aus Mangel an wahrer Aufklärung des Geistes schlechthin unfähig sind, über ihm zu urtheilen und über welche seine Gesinnung erhaben ist. Jeder Stand hat seine eigenen Vorurtheile, jedes Zeitalter seine Götzen, die es verehrt. Wer diesen Meynungen Trotz bietet, wer den beliebten und geltenden Vorurtheilen nicht huldigt und sich nicht vor den Götzen des Zeitalters beugt, der erscheint nothwendig als Thor in den Augen der Welt. Nun soll aber doch jeder Mensch nur seinem eigenen Gewissen folgen, jeder soll seiner eigenen Ueberzeugung und seines eigenen Glaubens leben, nicht aber der Stimme der Welt sklavisch Gehör geben, nicht dem Laufe des Zeitalters blindlings nachgehen. Wie wäre es anders möglich, als daß aus einer solchen Entfernung von der verderbten Weltsitte Verachtung und Haß gegen gute und rechtschaffene Menschen entsprünge? Oefters

ters wird er auch blos darum getadelt, gehaßt oder verachtet, weil man die wahren Zwecke und Absichten von den Handlungen des Rechtschaffenen nicht erkennt. Er läßt z. B. einen leicht zu erreichenden Vortheil ungenutzt vorbey streichen, und wird darum vielleicht von vielen verlacht und verspottet, weil er einen sich von selbst darbietenden Gewinn nicht an sich zog. Gleichwohl lag es ganz und gar nicht an seinem Verstande, sondern lediglich an seinem Willen, daß er einen Gewinn verschmähte, den er nur auf Kosten seines Gewißens und mit Verletzung seiner Rechtschaffenheit sich hätte zueignen können. Er war erhaben über einen solchen Vortheil und Gewinn. Seine Denkungsart ist zu hoch, als daß gemein denkende Menschen sie fassen und für etwas anders als für Beschränktheit und Thorheit halten könnten. Was ist natürlicher, als daß der edelste Mensch gerade darum, weil er edel und für unedle Menschen unbegreiflich ist, von eben diesen bedauert und verachtet wird?

Noch häufiger aber wird die Tugend gehaßt. Schwer ists immer, den Rechtschaffenen zu verachten; aber ihn zu hassen ist sehr leicht. In seinem Bilde stellt sich dar, was der Mensch seyn soll, aber in seinem Bilde erscheint auch die Unwürdigkeit des Lasters, die

Nie-

Niedrigkeit eines Menschen, der blos seinen Leidenschaften, Neigungen und Vorurtheilen folgt. Hier will sich nun jeder gern diese Beschämung ersparen, er haßt also den Rechtschaffenen, weil er ihn lieber verachten möchte. So wie öfters der Gelehrte von den Unwissenden gehaßt wird, der Selbstdenker von dem, der ihn bey seiner Trägheit nicht erreichen kann, weil sein Beyspiel für ihn ein stiller Vorwurf seiner Unwissenheit und Unthätigkeit ist: so wird auch oft der Tugendhafte blos deswegen gehaßt und angefeindet, weil er tugendhaft, und weil sein Leben demüthigend und beschämend für andre ist. Noch mehr, die Erfüllung seiner Pflicht kommt oft in Streit mit den Leidenschaften andrer Menschen. Der Tugendhafte darf weder von Menschenfurcht noch von Menschengefälligkeit sich beherrschen lassen; das, was er als gut erkennt, muß er thun, er soll Recht und Gerechtigkeit ausüben, wenn sie a ch den Haß und die Feindschaft aller Menschen gegen ihn erregen sollte; die Unschuld retten, das Eigenthum sichern, wo er nur kann, gesetzt auch daß die Liebe der Menschen, die er durch Beugung des Rechts sich verschafte, ihm noch so großen Gewinn bringen könnte. So wie die Mörder- und Räuberbande die Obrigkeit haßt, weil diese das Schwerd nicht umsonst trägt, sondern eine Rächerin derer ist, die

böses thun; eben so ist es oft unvermeidlich, daß der Rechtschaffne ein Gegenstand des Hasses aller derienigen werde, die durch ihn an der Ausführung des Bösen verhindert werden. Selbst durch Pflichten der Güte macht sich der Rechtschaffene zuweilen verhaßt. Es ist das größte Verdienst, das wir uns um die Menschheit erwerben können, sie zur Wahrheit, zur Erkenntniß ihres Irrthums zu führen; allein wo ist der Mensch, der iede Aufklärung, iede Belehrung der Wahrheit mit Dank annimmt? Viele wurden daher durch ihren edlen Eifer, ihr Zeitalter aufzuklären, Märtyrer der Wahrheit, wie die Geschichte und Erfahrung aller Zeiten lehrt. Auch bey andern Wohlthaten pflegt der Neid sehr häufig Haß und Feindseligkeit hervorzubringen. Wenn der Menschenfreund sich um das glückliche Fortkommen eines würdigen Menschen vorzüglich beeifert, wie viele giebt es da nicht um ihn her, die in ihrem Herzen denken: warum hat er denn mir nicht lieber diese Wohlthat erwiesen, da ich derselben doch weit würdiger gewesen wäre, als iener? Da nun gleichwohl menschliche Kraft zu schwach ist, allen zu helfen, so muß auch die Erfüllung dieser Pflicht andre Menschen zum Hasse und zur Feindschaft reitzen, welche sich dabey zurückgesetzt fühlen. Jeder blicke nun um sich her in seinen Kreiß von Erfahrungen, ob

das,

das, was um und neben ihn ist, nicht das Gesagte vielfältig bestätigt?

Diese Erscheinung aber, daß die Tugend ihren Besitzern nicht selten Haß oder Verachtung zuzieht, ist für den Freund der Tugend niederschlagend, und es entsteht die wichtige Frage, die wir ietzt im zweiten Theil beantworten wollen:

Was sollen wir thun, wie sollen wir uns bey dem Haß und der Verachtung der Tugend verhalten?

Anderer Theil.

Die erste Verhaltungsregel dabey ist: wir sollen uns hüten, daß wir uns nicht selbst ohne Ursache Haß und Verachtung zuziehen. Oefters glaubt man, der Haß und die Verachtung, die man erfährt, sey lediglich eine Folge seiner Rechtschaffenheit, aber man wird bey genauer Prüfung seines eignen Betragens zuweilen finden, daß man dem Hasse und der Verachtung gar wohl hätte ausweichen können; daß sich andere sinnliche Leidenschaften und Neigungen in die tugendhafte Gesinnungen mit eingemischt haben, oder daß man

überhaupt seine Pflichten nicht mit gehöriger Klugheit und Behutsamkeit ausgeübt habe. Es ist unsre Pflicht, wir sollen uns nicht selbst, ohne durch unser Gewissen gedrungen zu seyn, zum Gegenstande des Hasses und der Verachtung machen. Je mehr wir uns in der Tugend üben, desto mehr werden wir uns auch die Achtung unserer Mitbrüder erwerben; nur müssen wir dabey alles das sorgfältig vermeiden, was den Schein der Sonderbarkeit oder der Thorheit haben könnte. Wir dürfen nicht ohne Noth von unschädlichen gemeinen Sitten und Gewohnheiten abgehen, nicht gegen unschädliche Vorurtheile hart anstoßen; mit einem Worte: wir sollen nach der trefflichen Vorschrift Jesu, seyn ohne Falsch wie die Tauben, aber dennoch klug, wie die Schlangen. Dadurch werden wir uns nicht nur eine Menge unangenehmer Folgen ersparen, und die Ruhe unseres eignen Lebens sichern, sondern auch der Wahrheit selbst einen Dienst erweisen und der Tugend mehrere Freunde und Verehrer erwerben.

Zweytens: wir sollen uns nicht durch den Haß und die Verachtung der Welt von der Ausübung der Tugend abhalten lassen. Denn es giebt eine Verachtung, die den Menschen ehrt. Wer um der Wahrheit willen Verfolgung

leidet,

leidet, der hat in seinen Herzen das frohe Bewußtseyn, um des Guten willen gehaßt zu werden. Selig seyd ihr, sagt Jesus, wenn euch die Menschen um meinet willen schmähen und verfolgen und reden allerley Uebels wider euch, so sie daran lügen. Es soll euch im Himmel wohl belohnet werden. Für die unverdiente Verachtung der Welt kann uns unser Gewissen schadlos halten, dadurch daß wir Ehre bey Gott haben, und auf das Zeugniß jenes Tages warten, wo alles, was im Finstern verborgen war, an das Licht kommen und wo einem jeden sein gebührendes Lob wiederfahren wird. Der Tugendhafte kann sich damit beruhigen, daß Feindschaft der Welt öfters der Preiß sey, um den wir die Freundschaft Gottes erlangen und daß hingegen öfters die Freundschaft der Welt uns der Frundschaft Gottes unwürdig mache. Ist aber Gott für uns, wer mag wider uns seyn? Der Gott des Himmels und der Erden giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir seine Kinder sind. Was sollen wir uns fürchten vor denen, die allenfalls den Leib tödten können, aber die Seele nicht zu tödten vermögen? Wir sollten durch Verletzung der

Rechts

Rechtschaffenheit den Beyfall der Welt zu erwerben suchen? Unsere Rechtschaffenheit hat immer ihren Werth, wenn er auch von aller Welt nicht anerkannt würde. Das, was gut und was edel ist, das bleibt allen tugendhaften Menschen theuer und heilig, wenn es auch den Haß und die Verachtung der ganzen Welt nach sich zöge. Und immer wird der bessere, der gutdenkende, der aufgeklärte Theil der Menschen die Tugend ehren und lieben. Wenn aber auch nur einige wenige rechtschaffene achtungswürdige Menschen uns ehren und lieben, so ist uns das Urtheil dieser Wenigen, ja eines einzigen, der das wahrhaft Gute zu schätzen weiß, mehr werth, als die Urtheile der Menge, die nach den Eingebungen ihrer Neigungen, Leidenschaften und Vorurtheile sprechen. Wir dürfen auch nur eine längere Zeit durch auf dem Wege der Rechtschaffenheit fortschreiten, so wird mancher von denen, die uns verachteten, uns endlich noch ehren und mancher, der aus Vorurtheil unser Feind war, uns herzlich lieben; wir werden feurige Kohlen auf sein Haupt sammlen und nach und nach dauerhafte und wohlgegründete Achtung bey allen vernünftigen Menschen uns erwerben.

Drittens: wir sollen uns beeifern, daß durch diesen Haß unsere Tugend immer fester und reiner werde. Es ist wahr, es würde weit leichter seyn, unsre Pflichten zu erfüllen, wenn wir dabey keine Beschwerlichkeiten zu überstehen, keinen Haß und keine Verachtung der Bösen und der Thoren zu befürchten hätten. Allein eben das, was den Kampf erschwert, das verherrlicht auch den Sieg. Der Mensch kann sich bey Gelegenheit solcher traurigen Erfahrungen selbst prüfen, ob seine guten Gesinnungen rein und fest waren oder nicht. Erliegen wir nehmlich dieser Versuchung nicht, hatten aber ein schweren Kampf zu bestehen; so können wir desto gewisser und froher seyn, daß unsere Gesinnungen wenigstens in einem sehr hohen Grad gereinigt waren. Unser Herz wird auch dadurch immer reiner, unsere Tugend stärker und fester; selbst der Liebe und der Achtung der bessern Menschen werden wir dadurch desto gewisser. Wir nähern uns dem höchsten Gipfel der menschlichen Vollkommenheit, wir erringen den herrlichsten Sieg. So kann selbst das, was der Tugend äusserst nachtheilig zu seyn schien, zu ihrer Beförderung dienen; die Feinde und Verächter der Tugend werden ihre Beförderer, Werkzeuge, wodurch unsere Tugend immer reiner, und unsre Rechtschaffenheit vollkommener wird.

Viertens: Laßt uns aber auch durch diesen Haß uns niemals im Wohlthun ermüden. Es geschieht sehr leicht, daß durch das lange Verkanntseyn, und durch unwürdige Verachtung und unverdienten Haß sich in das Gemüth selbst der Bessern eine gewisse Erbitterung, eine gehässige und menschenfeindliche Empfindung einschleicht. Aber laßt uns nicht von den Bösen überwunden werden, sondern vielmehr das Böse überwinden durch Gutes. Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch haßen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute und läßet regnen über Gerechte und Ungerechte. Der bitterste Haß unserer Feinde, Verfolgung und Verachtung derselben, soll uns in der edelsten Tugend, der Liebe unserer Feinde, üben, die uns selbst das Gute, welches noch an unsern Verfolgern anzutreffen ist, nicht verkennen läßt.

Endlich

Endlich fünftens: sollen wir alle gute und rechtschaffene Menschen so viel möglich schadlos zu halten suchen, für die Verachtung und für den Haß, den sie um ihrer Tugend willen zu erdulten haben. Wenn sich die guten Menschen nicht vereinigen, die Unschuld ans Licht zu stellen, die Tugend gegen Spott und Verachtung in Schutz zu nehmen, und die Verehrer derselben für pflichtmäßig übernommene Uebel schadlos zu halten, dann wäre auf Erden die gute Sache unwiderbringlich verlohren. Dieses aber dürfen wir, die wir das Gute kennen und zu schätzen wißen, auf keine Weise geschehen lassen. Unser Herz fordert uns alle vielmehr auf, unser Möglichstes zu thun, durch unsre thätige Hochachtung und Liebe ieden tugendhaften Menschen für den Haß und für die Verachtung, die er der Tugend wegen erduldet, reichlich schadlos zu halten. Darauf geht auch die Ermahnung des Apostels: lasset uns vorzüglich unsere Brüder lieben, wenn uns auch die Welt hasset. Wo wir also die Unschuld retten können, wo wir Gelegenheit haben, Tugend und Recht in ihrer wahren Gestalt darzustellen, und unsere Stimme gegen das Laster zu erheben, da sey es unsere Pflicht, die Tugend zu

ehren,

ehren, wenn sie unterdrückt zu werden anfängt. Dadurch dienen wir der guten Sache der Menschheit, dadurch befördern wir an unserm Theile den Zweck der Gottheit. Unsers Herzens Bestreben muß dahin gehen, Gott zu fürchten, und Menschen zu beglücken, Recht zu thun und dann niemand zu scheuen.

Siebenzehnte Predigt.

Laß dich nicht das Böse überwinden.

Ueber Röm. 12. Vers 21.

Ich bin zu schwach aus eigner Kraft
Zum Siege meiner Leidenschaft.
Du aber ziehst mit Kraft mich an,
Daß ich den Sieg erlangen kann. Amen. V. U.

Text.

Röm. 12, 21.

Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Ueberall, M. and. Zuhörer, bemerken wir einen Kampf des Bösen mit dem Guten. Oefters scheint

es, als ob das Böse über das Gute die Oberhand erhielte, und gleichwohl solten wir glauben, in einer Welt, wo ein weiser, gütiger, heiliger und gerechter Gott regiert, werde überall das Gute siegen. Viele Menschen werden dadurch nachläßig im Guten und lassen ihren Eifer für dasselbe ermatten, weil sie voraussetzen, das Böse werde endlich dennoch siegen, und das Gute werde über ein so mächtiges Böse den Sieg zu behaupten nimmermehr im Stande seyn. Solchen Kleinmüthigen ruft der Apostel in unserm Texte zu: Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. Dieses Wort der Aufmunterung laßt uns jetzt zu Herzen nehmen; es sey für uns Erhebung unseres Muths, Stärkung unsrer Kraft, Befestigung in dem Entschluße des Guten.

Wir schöpfen aus diesem allgemeinen Gebote zwey besondere Regeln:

Erstlich: Laß dich nicht das Böse überwinden, was außer dir ist.

Zweytens: Laß dich nicht das Böse überwinden, was in dir selbst ist, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Erster

Erster Theil.

Geben wir acht auf die Meinungen, die die menschlichen Gemüther beherrschen, so sehen wir neben einzelnen Wahrheiten eine Menge von Irrthümern, die auf ihr Verhalten und besonders auf das, was sie Religion nennen, einen nachtheiligen und verderblichen Einfluß haben. Irrige Meynungen gelten bey einer großen Menschenzahl für ausgemachte Wahrheiten und wohl gar für Beweiß einer vorzüglichen Erleuchtung, die nicht nur auf die Tugend und auf die innere Ruhe des einzelnen Menschen, sondern sogar öfters auf das äussere Wohl der Welt und der menschlichen Gesellschaft zerstörend einwürken. Laß dich nicht von dem herrschenden Strome der Meynungen des Zeitalters hinreißen, sondern prüfe alles und das Gute behalte. Ist eine Wahrheit deswegen weniger Wahrheit, weil von Hunderten der ihr entgegenstehende Irrthum geglaubt wird? oder hebt die große Gewalt, die der Irrthum über die Gemüther vieler Menschen behauptet, den Werth der Wahrheit auf, die du selbst erkennest? Folge deiner eignen Ueberzeugung, diese werde von Zeit zu Zeit durch eigne vernünftige Prüfung unterstützt und geläutert; dem, was dich dein gesunder Verstand, dein Gewissen und dein

Forschen in der Schrift lehrt, dem allein folge in deinem Glauben und Leben. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. Die Wahrheit sey dir um so heiliger, je weniger sie erkannt wird. In Verbreitung derselben sey um so eifriger, jemehr der Irrthum geglaubt wird. Streue hofnungsvoll den Saamen der Wahrheit aus, daß er einst Wurzel schlage, das verjährte böse Vorurtheil verdränge und reichliche Früchte bringe. Scheue dich nicht vor dem blendenden Ansehn, worinn der Irrthum vielleicht stehn mag, sondern folge deiner eignen wohlgeprüften Ueberzeugung, und verbreite sie nach allen Kräften zum Wohl der Welt.

Eben so wenig als von gangbarer Meynung, laß dich hinreißen von dem Bösen, was in der herrschenden Sitte des Zeitalters gefunden wird. Menschen, die es nicht wagen, gut zu seyn, weil sie so viel Böses sehen, die sich scheuen, Religion und Tugend in ihrem Wandel zu zeigen, weil es gegen den Ton des Zeitalters anstößt, diese schwache, aber strafbar schwache Menschen lassen sich ohne pflichtmäßigen Widerstand überwinden von dem herrschenden Bösen. Ihr eignes Herz sagt es ihnen wohl, daß diese Sitten durch Vernunft, Gewissen, Religion und Chri-

sten-

sterthum nicht gut geheißen werden; aber, meinen sie, wer will sich dem reißenden Strome entgegen setzen? Soll ich allein, denkt ein solcher sklavischer Nachahmer der Sitte des Zeitalters, soll ich mich allein vor andern auszeichnen? werde ich mir dadurch nicht das Ansehen eines Sonderlings geben und mich dadurch dem Spott und der Verachtung meiner Zeitgenossen aussetzen? Aber, mag doch der große Hause nach eignem Gefallen böse oder gut seyn, kennst du das Gute, so laß dich nicht das Böse überwinden, sondern besiege das Böse mit Gutem. Wage es immerhin, gut zu seyn mitten unter den Bösen, dein eignes Gewissen wird dir dafür lohnen. Folge in deinen Handlungen deinem eignen Gewissen; was dieses für Recht und Gut hält, das thue, ob auch alle deine Zeitgenossen, alle Mitgenossen deines Standes anders handeln sollten. Nur der Wandel kann dich im Innersten beruhigen, der mit der Billigung deines eignen Herzens verbunden ist. Ueberwinde auch dieses Böse mit Gutem. Wirke dem Verderben entgegen, durch das gute Beyspiel, das du deinen Mitbürgern giebst. Laß dein Licht leuchten vor den Leuten, daß sie deine gute Werke sehen und deinen Vater im Himmel preißen. Ehrest du Gott, fühlst du

den Werth der Religion: zeige dieses unbefangen und unerschrocken auch der Welt durch deinen Eifer für alles Gute, durch deine uneigennützige, thätige Menschenliebe, deine Redlichkeit, deine Selbstbeherrschung, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Keuschheit — zeige der unglaubigen Welt, daß die Religion auf das Herz ihrer Verehrer einen so kräftigen und wohlthätigen Einfluß habe, so wirst du das Böse überwinden mit Gutem. Du wirst zunächst zwar immer nur auf einige wirken, aber diese würken dann eben so heilsam wieder auf andere, und so wird dieses einzelne, hingestreute Saamenkorn vielleicht in später Folge noch reichliche Früchte bringen.

Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. Bist du also für einen, nach deiner Ueberzeugung, guten und gemeinnützigen, Zweck thätig, und du stößest bey Ausführung deines Vorhabens auf Hindernisse, so laß dich dieß weder befremden noch irre machen. Denn wo ist etwas Gutes, dem nicht andre Menschen bald aus Unverstand, bald aus Bosheit entgegen wirkten? Laß deinen Eifer nicht sinken für das, was du für Gut und Recht anerkennest, und scheue dich nicht vor andern, die vielleicht selbst das Licht scheuen, weil ihre Werke

böse

böse sind. Wo du irgend etwas Gutes und Nützliches zu thun weißt: sey thätig dafür durch Wort und That, und denke nicht: Es ist doch alles vergebens. Thue nur alles, was in deiner Kraft steht; Gott ist für das Gute, es kommt gewiß zum Ziele. Was ietzt nicht gelingt, das gelingt dereinst, es geht nichts Gutes verloren. Lästerung und Verläumdung des guten Zwecks und der Mittel zur Erreichung desselben, darf den Redlichen nicht abhalten, seine gerade Bahn fort zu wandeln. Ueberwinde das Böse mit Gutem, sey unerschütterlich, arbeite den Hindernissen von allen Seiten entgegen, scheue keine Mühe, keine Anstrengung und keine Kosten, wo es die gute Sache gilt. Du wirst sie endlich dennoch siegen und deine Mühe belohnt sehen.

Zweyter Theil.

Zweytens: Laß dich aber auch vornehmlich nicht das Böse, was in dir selbst ist, überwinden, sondern überwinde dasselbe mit Gutem. Wer will einen reinen finden, bey denen da keiner rein ist? Wo ist ein menschliches Herz, in dem nicht noch einige Unlauterkeit verborgen läge? Keiner traue seinem Herzen. In dem Herzen eines jeden Menschen schlum-

mert der Feind des Guten, und er erwacht vielleicht zu seiner Zeit. Jeder Mensch hat seine Neigungen, die sich der Fassung und noch mehr der Ausführung guter Vorsätze entgegen stellen. Aber laß dich nicht das Böse überwinden. Denke nicht: Es ist umsonst, daß ich gegen mein Herz kämpfe, meine Leidenschaften sind unbezwinglich. Nein, du kannst, denn du sollst siegen über dein Herz. Würde dir Gott wohl etwas Unmögliches befehlen? wird er dich zu etwas auffordern und verpflichten, worzu er dir keine Kräfte gegeben hätte? Bist du davon überzeugt, es ist Gottes Wille, daß ich meine Leidenschaften beherrsche, so mögen sie noch so tief und fest in dir eingewurzelt seyn, es muß dir dennoch einst gelingen sie zu besiegen. Sind deine Neigungen lebhaft, deine Leidenschaften heftig und hartnäckig: so belebe desto stärker und inniger in dir die Ueberzeugung, daß ein gutes Gewissen ein unendlich großes, daß es ein Gut ist, mit welchem kein anderes in Vergleichung stehen kann. Das Gefühl von dem unschätzbaren Werthe eines guten Gewissens und des Beyfalls Gottes müße drin Innerstes ganz durchdringen und dich zum Kampf gegen das Böse immer mehr stärken. Wache über das Böse, das in dir selbst liegt, damit es nicht vielleicht unvermerkt die Obergewalt über dein besseres Selbst erhalte. Ueber-

winde

winde das Böse durch das Gute, das in dir selbst ist. Hat sich bereits irgend eine gute Neigung in dir gebildet, erhalte und belebe sie; bilde den Keim einer pflichtmäßigen Gesinnung immer sorgfältiger aus; findest du in dir die schwache Spur einer guten, frommen Empfindung oder eines heilsamen Eindrucks, der vielleicht in früher Jugend auf dich geschehen ist, versäume nicht, sie bey guter Gelegenheit zu erneuern und zu verstärken. Ueberall wo du eine Erkenntniß der Wahrheit, der Pflicht und Religion erweitern, berichtigen, beleben und sie auf deinen ganzen Wandel anwenden kannst, überall sey aufmerksam auf jede Stärkung, die deiner Tugend zu Theil wird. Ueberwinde das Böse in dir selbst durch das Gute, das Gottes Geist in dich gelegt hat.

Das ist Befehl deines Gottes; ihn zu befolgen ist deine Pflicht, und diese ist das heiligste, was wir kennen. Diese Pflicht sollst du erfüllen und du kannst es. Du irrest durch deine eigne Gewissenlosigkeit, wenn du dich überredest, der Mensch müße den herrschenden Gewohnheiten des Zeitalters oder er müße seinen Neigungen folgen, er könne nicht ihrer unwiderstehlichen Gewalt sich entziehen, er sey unvermögend sie zu besiegen. Es ist Trägheit und strafbare Bequemlichkeit, die dir diesen Gedanken eingiebt,

diese

diese leere Ausflucht erfindet. Du kannst dich nicht auf deine bisherige Erfahrung berufen; denn was jetzt noch nicht gelungen ist, das kann noch gelingen; das Gute, das ietzt noch nicht verbreitet ist, das kann und wird in der Folge noch in seinem Werthe erkannt und ausgeübet; das Hinderniß, was jetzt noch einem heilsamen Vorhaben im Wege steht, kann in der kommenden Zeit noch weggeräumt werden. Gott hat uns selbst zu diesem Kampfe des Guten mit dem Bösen aufgefordert; der Streit, den wir führen, ist für die gute Sache, und für diese streitet Gott selbst. Sollte uns mit dem nicht alles gelingen? Könnten wir noch zweifeln, ob das Gute endlich den Sieg über das Böse davon tragen werde? Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn?

Acht-

Achtzehnte Predigt.

Die Heiligkeit des Eides.

Ueber das zweyte Gebot mit Luthers Auslegung.

Gott, du ewige Quelle, Freund und Beschützer aller Wahrheit! Auf Wahrheit hast du die Tugend des Menschen, sein Glück und seine ganze Seeligkeit gegründet. O, möchten wir doch alle dich in der Wahrheit verehren! Wahrheit zur unverbrüchlichen Regel aller unserer Reden und Thaten machen! Wahrheit ist der Weg, der uns zu dir führt, Wahrheit der Weg, der uns zu unserer wahren und ewigen Glückseligkeit leitet. Laßt uns nie diese Bahn verlassen. Amen.

B. U.

Text.

Text.

Das zweyte Gebot

nebst Luthers Auslegung.

Meine christlichen Zuhörer!

Wir werden in diesem Gebot an eine sehr wichtige, aber auch sehr oft verkannte und verletzte Pflicht erinnert, an eine Pflicht, die mit der Heiligkeit aller übrigen Pflichten und mit unserer Religion unzertrennlich zusammenhängt; an eine Pflicht, die wir nie übertreten können, ohne zugleich mit ihr alle unsre übrigen Pflichten zu verletzen; an eine Pflicht, deren Geringschätzung und Verletzung — wahre Verläugnung aller Religion ist; an eine Pflicht endlich, an deren Befolgung dem ganzen menschlichen Geschlechte unendlich viel gelegen seyn muß.

Wir sollen den Namen Gottes nicht misbrauchen, wir sollen in keinem einzigen Falle fälschlich schwören.

Der Eyd, der von so vielen verkannt wird, ist, nach der Lehre Gottes, und nach dem Ausspruche eines unverdorbenen Gewissens, für jeden Menschen eine unverletzliche Pflicht, von der sich kein gewissen-

senhafter Mensch lossprechen kann, wenn er sich nicht dadurch zugleich von dem Reiche Gottes, der Wahrheit und Seligkeit ausschließen und für ein unnützes und schädliches Glied der menschlichen Gesellschaft erklären will. Wenn vielleicht in den Zeiten des Aberglaubens der Eid den Menschen mit Schrecken und Furcht vor unmittelbaren empfindlichen Strafen der Gottheit erfüllte, so ist es zwar ein Glück für die Menschen, daß wir von diesem Aberglauben mehr und mehr zurückgekommen sind; aber es ist ein Unglück und höchst beklagenswürdig, daß man mit einem grundlosen und unseligen Wahne zu gleicher Zeit das Wahre, das darinnen lag, und welches mit ihm verbunden war, verworfen hat. Es ist eine traurige und dem Zeitalter keinesweges zur Ehre gereichende Erscheinung, daß es nicht wenige Menschen giebt, die es für etwas geringes und unbedeutendes, ja wohl gar für einen Beweiß höherer Einsicht und Aufklärung halten, falsch zu schwören, einen Eid zu brechen und des Eides zu spotten. Diese Erscheinung kann nimmermehr für ein gutes Zeichen der fortschreitenden Bildung und Veredlung des menschlichen Geschlechtes gelten; sie schlägt den Menschenfreund nieder, der sich vielleicht zu schönen Hofnungen von der Menschheit überließ. Laßt uns jetzt weiter hierüber nachdenken:

Wie? wenn nun keine unmittelbaren göttlichen Strafen den Menschen nach einem falschen Eide treffen sollen, ist denn darum der Eid minder heilig?

Für jeden rechtschaffenen Menschen ist jedes Wort, das er im Ernste spricht, und worauf der andere als auf Wahrheit rechnen kann, eben so wahr, als wenn er es mit einem Eide bekräftigte. Das ist kein guter Mensch, der zwar um alles in der Welt keinen Meineid schwören würde, der aber ohne Bedenken im gemeinen Leben andere betrügt, oder wohl gar seine Vorgesetzten und die Obrigkeit durch ausgesagte Unwahrheiten täuscht, wenn nur kein Eid ihn zur Wahrhaftigkeit näher verpflichtet; das ist ein böser Mensch, der nach solchen Grundsätzen handelt, die alle Achtung gegen sich und andre Menschen öffenbar verläugnen. Wahrhaftigkeit ist eine allgemeine und unverlezliche Pflicht für alle Menschen und unter allen und jeden Umständen. Vorsätzliche Unwahrheit, Lügen, und am allermeisten Täuschungen der Obrigkeit, beweißen immer und ohne Ausnahme Mangel an der gebührenden Achtung gegen das, was allen Menschen heilig seyn muß, gegen Wahrheit. Ein Mensch, der seine Pflicht ehrt, ehrt die Wahrheit

auch

auch dann, wenn er sie nicht mit einem Eide bekräftigt. Er braucht nicht erst Gott zum Rächer der Unwahrheit anzurufen; denn er weiß es ohnehin, daß Gott jede wissentliche Abweichung von der Wahrheit, so wie von aller und jeder Pflicht, als ein gerechter Gott bestrafen wird und bestrafen muß. Wahrheit ist dem gutdenkenden Menschen heilig zu jeder Zeit; am wenigsten aber wird er sich jemahls eine Verletzung derselben vor seiner Obrigkeit erlauben. Hier die Wahrheit verläugnen, ist Verachtung der ganzen menschlichen Gesellschaft, der so unendlich viel daran gelegen seyn muß, daß hier Wahrheit und dadurch Gerechtigkeit gelte und an den Tag komme.

Aber, wodurch erhält denn nun insbesondre der Eid und die Pflicht des Eides einen so großen Werth? Wenn wir davon überzeugt sind, daß wir ohne Ausnahme jederzeit die Wahrheit reden, nie eine Unwahrheit wissentlich aussprechen und sie für Wahrheit ausgeben sollen: so muß der Gedanke an diese Pflicht um so nachdrücklicher wirken, wenn damit eine Erinnerung an Gott und Unsterblichkeit verbunden ist. Jedes Pflichtgebot ist an sich selbst heilig; es erscheint uns aber in seiner Unverletzlichkeit noch deutlicher und lebendiger, wenn es als Gottes Gebot von uns betrachtet wird. Gesetzt nun, wir müssen einen Eid ablegen, so erinnert uns dieser ausdrücklich an Gott den All-

rissenden, den Heiligen, den Gerechten, unsern Herrn, unsern Wohlthäter und Richter. Durch diese feyerliche Erinnerung an Gott, welche mit iedem Eide verbunden ist, wird uns auch zu erkennen gegeben, wie unendlich viel darauf ankomme, hier die lautere Wahrheit zu sagen. Unsere Abweichung von der Pflicht, die Aufforderung zum Ernst und zur gewissenhaften Ueberlegung wird hier um so größer und dadurch erhält der Eid allerdings ein höheres Ansehen. Wenn es für ieden Menschen schon Pflicht ist, allenthalben Wahrheit zu sagen, so ist es gänzliche Erniedrigung und Verwerfung seiner selbst, wenn wir Gott zum Zeugen anrufen wollten, und dennoch fähig wären, eine solche Nichtswürdigkeit zu begehen.

Ein Mensch, der fähig ist, um seines Vortheils willen einen falschen Eid zu schwören, oder (welches einerley ist) auch nur eine nichtige Ausflucht bey der Eidesformel zu suchen, der entsagt dadurch aller Zufriedenheit des Herzens, er übergiebt sich selbst freywillig dem ewigen Verderben und es ist sehr zu befürchten, daß ein solcher Mensch nie der ewigen Seeligkeit theilhaftig werde. Denn es ist doch eine ewig fest stehende Wahrheit, daß nur der gebesserte Mensch zu einer ewigen und wahren Glückseeligkeit

gelangen

gelangen kann. Aber wie? wenn ein Mensch seine Besserung selbst beynahe unmöglich macht? wie, wenn er dadurch, daß er einen falschen Eid schwört, eine der größten vorsetzlichen Sünden begeht, und den Wahrheiten der Sittenlehre und der Religion allen Eingang in sein Gemüth versperrt? Ist es wohl vernünftigerweise zu erwarten, daß ein solcher Mensch einst bessere Wege betrete, daß iemahls die Lehren der Religion einen bessernden Einfluß auf sein Gemüth erhalten werden? Nein, der Meineidige beweißt durch seine Handlung eine so große Verkehrtheit seines Herzens, daß für seine künftige Besserung nur wenig Hoffnung übrig bleibt.

Was kann denn nun aber wohl so viel Menschen bewegen, so leichtsinnig mit dem Eide umzugehen? Offenbar sind Unkenntniß der wahren Natur des Eides, Mangel an wahrer Aufklärung über seine Pflicht oder eine im hohen Grad gewissenlose Gesinnung und Denkunsart die Hauptursachen dieser Geringschätzung des Eides. Wer seine Pflicht nicht achtet, wem Recht und Gerechtigkeit etwas gleichgültiges ist, ein solcher Mensch ist fähig, die Worte des Eides mit Gedankenlosigkeit auszusprechen. Aber

wie folgereich, wie nachtheilig können diese gewissenlos gesprochenen Worte seyn! Ein Mensch, der einen falschen Eid geschworen hat, kann vielleicht sehr viele äusserlich glückliche und gute Tage erleben, dieß verleitet ihn vielleicht zu denken: ich habe so viel gesündigt, und mir ist deshalb nichts Böses wiederfahren. Dieses ist nun aber die unglückseligste Wendung, welche die Gedanken des Menschen nehmen können. Denn an diesen Gedanken schließt sich nun unmittelbar der frevelhafte Gedanke an: Konnte ich diese Sünde begehn, ohne dafür gestraft zu werden — weg mit allen Banden der Pflicht und der Religion; frey von allen Gesetzen des Rechts und der Pflicht, zügellos will ich leben und thun, was mein Herz gelüstet; kein Gesetz, kein Recht und keine Pflicht kann mich mehr einschränken. So leitet sich der Meineidige selbst immer mehr auf dem Wege des Lasters fort und er macht sich selbst immer unfähiger, die Bahn des Guten iemahls wieder zu betreten. Ein anderer, den irgend ein Gewinn zum Meineid lockt, den aber doch sein eignes Gewißen an die Sträflichkeit seines Vorhabens erinnert, mißbraucht zu deßen Besänftigung sogar die Lehren des Christenthums, indem er denkt: Kann doch jede Sünde vergeben werden; ist doch Jesus

der

der Versöhner für alle Sünden; jetzt kann ich mich durch einen falschen Eid von einer großen beschimpfenden Strafe befreyen, mir öffentlich den Schein des Rechts und einen ansehnlichen Gewinn verschaffen; ich will es wagen, den Eid auszusprechen und Gott zum Richter meiner Unthat aufzufordern. Ist er doch gnädig, macht doch das Blut Jesu Christi des Sohnes Gottes uns rein von allen Sünden. Ich will erst jetzt diese so gewinnreiche Sünde begehen und dann will ich reuevoll zum Vater kehren, auf Jesu vollgültiges Verdienst meine Hofnung bauen, mich in der Folge vor allen Sünden hüten, oder wenigstens auf dem Sterbebette noch die Absolution und Lossprechung von meinen Sünden empfangen und zur Versiegelung der Gnade Gottes das H. Abendmahl genießen, um dann rein von allen Sünden hinüber zu schlummern in jene Welt. — Nichtswürdiger! der du diese Sprache führst! den Allwissenden willst du also täuschen? Jesum willst du zum Diener der Sünde, seine Erlösung zum Mittel machen, deine Nichtswürdigkeit zu verbergen? Wie? du gedenkst also durch eine erkünstelte Reue eine wissentlich begangene Sünde wieder gut zu machen? die Barmherzigkeit Gottes soll also ein Antrieb werden, um dich im Bösen zu bestärken? Aber diese

Täuschung verschwindet. Wenn du dich bessern wilst, so thu es jetzt. Der Gedanke, ich will mich künftig bessern, kann unmöglich rein und aufrichtig seyn, wenn du dich nicht jetzt in diesem Augenblicke bessern und folglich auch den Meineid unterlassen wilst, dazu du dich eben entschließen wolltest. Jetzt willst du also noch eine so große und schreckliche Sünde begehen, und dich dann bessern? das ist Lüge, was du dir selbst sagst. Ist es dir Ernst mit deiner künftigen Besserung, so ist es ja auch künftig deine Pflicht, die verläugnete Wahrheit ans Tageslicht zu ziehen, ihr die Ehre zu geben, und deine Schuld des Meineides zu bekennen. Was kann dir also jetzt die Verläugnung eines Augenblicks helfen? Gestehe jetzt vor Gott und aller Welt die Wahrheit, oder es ist bloße Selbsttäuschung, wenn du von künftiger Besserung dich überredest.

Unser aller Entschluß sey aber dieser: Wahrheit überall zu achten und heilig zu halten, Wahrheit zu bekennen vor Jedermann, ihr nie in unsern Reden und Handlungen zu nahe zu treten, nie wissentlich einen Menschen zu täuschen. Heilig sey uns die Wahrheit selbst im gemeinen Leben, so wie in unsern

Aus-

Aussagen vor der Obrigkeit, wo es zugleich auf Recht und Gerechtigkeit ankömmt. Heilig sey sie uns vorzüglich alsdenn, wenn wir sie mit der Erinnerung an Gott aussagen und mit einem Eide bekräftigen sollen. Nie soll irgend eine eigennützige Absicht uns bewegen, die Wahrheit auch nur einen Augenblick zu verläugnen. Sie soll uns innere Ruhe und Zufriedenheit geben. Freyes Bekenntniß der Wahrheit soll mit Freudigkeit aus unserm Munde kommen. Nichts soll uns iemahls vermögen, auch nur ein Wort gegen unsere Ueberzeugung auszusprechen, und dadurch wollen wir es aller Welt beweißen, daß Pflicht uns mehr werth sey, als alle Güter der Erde. Unser Mund und unser Geist, unser Aeußeres und unser Innerstes soll immer in der schönsten Uebereinstimmung mit einander stehen. Lieber alles Uebel über uns ergehen lassen, ja lieber sterben wollen wir, als der Wahrheit und Pflicht iemahls untreu werden; lieber Schande, Armuth, ja den Todt ertragen, als die Schuld des Meineids auf unser Gewissen laden. Das Vorurtheil und Beyspiel der Thoren, der Leichtsinnigen und Pflichtvergeßenen soll uns in diesem gewissenhaften Vorsatz nicht irre machen. Nicht nach dem Beyspiel der Ungläubigen, Leichtsinnigen und Gewissenlosen werden wir dereinst gerichtet werden,

sondern unsere eigne Ueberzeugung, unser Gewißen wird uns richten. Dem allein laßt uns folgen, und der Wahrheit ewige, unverletzliche Reue schwören. Amen.

Neun

Neunzehnte Predigt.

Warum unterliegen so viele Menschen der Versuchung zur Sünde.

Ueber die sechste Bitte des Vater Unsers.

Gott! du hast uns Kräfte gegeben, unsere Pflichten zu erkennen und auszuüben. Aber oft fühlen wir uns zu schwach, deine Gebote an uns zu erfüllen. Wir sehen uns von einer Menge von Hindernissen und Versuchungen umgeben, die uns von der Ausübung des erkannten und verehrten Guten zurückziehen. Doch wir fühlen und erfahren es auch, daß du uns Kraft giebst, diesen Versuchungen auszuweichen und diese Hindernisse zu überwinden. Möchten wir nur immer die gehörige Vorsicht, Wachsamkeit und Kraft anwenden, damit wir diese Reitzungen zum Bösen überwinden und den Sieg über dasselbe davon tragen. Amen.

V. U.

Text.

Text.

Die sechste Bitte des Vater Unsers, mit Luthers Auslegung.

Und führe uns nicht in Versuchung.

Meine christlichen Zuhörer!

Daß wir von mannigfaltigen Versuchungen und Gefahren umgeben sind, unsere Pflicht zu verletzen, ist eine allgemein anerkannte Wahrheit. Wer findet nicht dieselbe in seiner eignen Erfahrung bestätigt? Wer, wenn er sich auch mit den heiligsten Entschlüssen bewaffnet, seine Pflicht getreu zu erfüllen, und nicht im geringsten davon abzuweichen, fühlt sich nicht öfters von den Neigungen zur Sünde hingerissen? Wer erfährt es nicht, daß die Tugend nur ein immerwährender Streit mit dem Laster ist, daß wir nur durch angestrengte Kräfte und durch fortgesetzten Kampf die mannigfaltigen Hindernisse besiegen und die Sünde von uns entfernt halten können?

Diese Versuchungen sind von dem Schicksale des Menschen ganz unzertrennlich. Der Mensch kann

kann nicht anders tugendhaft werden, als durch einen beständigen Kampf gegen alle Hindernisse, die der Erfüllung des Guten entgegen stehen. Er wird nicht tugendhaft geboren, und wenn auch seine Unschuld von allen Seiten bewacht würde, so bliebe sie doch sehr vielen unvermeidlichen Gefahren des Verlustes ausgesetzt. Schon in den frühern Jahren des Menschen regen sich Neigungen in ihm, die ihn zur Sünde reitzen und hinreissen. Kein einziger Mensch ist daher fähig, seine Tugendbahn von der völligen Unschuld seines Herzens anzufangen, sondern alle müssen vielmehr von einer Bekehrung, einer gänzlichen Umänderung des Herzens, von einer Wiedergeburt, wie das N. Test. es nennt, den Anfang machen. Sehen wir nun um uns her, so erblicken wir sehr viele Veranlassungen zum Bösen. Betrachten wir die Natur, so vortreflich sie als Geschöpf unsers Gottes ist, so kann doch alles, was sie uns darbietet, Anlaß zur Sünde, Versuchung und Verführung für uns werden. Da wir also mit sehr vielen Hindernissen der Tugend zu kämpfen haben, so erfordert es eine besondere Aufmerksamkeit und Wachsamkeit, allen diesen Versuchungen zu entgehen und ein gutes Gewißen rein und unbefleckt zu erhalten. Wer diese Sorgfalt versäumt, der geräth unvermeidlich von dem Wege der Tugend ab, er geräth

zuerst

zuerst nur auf kleine Fehler, von diesen geht er allmählig zu minder geachteten Schwachheiten, dann zur Sünde und endlich durch das Laster in das größte Verderben über.

So gefahrvoll diese Laufbahn des Tugendhaften ist, so sind alle diese Versuchungen gleichwohl sehr wohlthätig und sogar unentbehrlich. Denn könnte wohl die Tugend des Menschen ohne Widerstand, ohne Hindernisse, ohne Reitzungen und Versuchungen zur Sünde geübt und bevestigt werden? Nur diese mißliche Lage kann die Tugend üben und die Rechtschaffenheit stärken. Prüfungen sind es, die den Tugendhaften in seiner rechtschaffenen Gesinnung befestigen. Hinderniße sind es, woran er sich im Guten üben kann, und ohne welche der Mensch auf einer sehr niedrigen Stufe der Vollkommenheit stehen bleiben würde.

Aber woher kommt es, daß so viele Menschen den Versuchungen unterliegen? hat Gott vielleicht dem Menschen nicht Kraft genug gegeben, sie zu überwinden? das sey ferne. Er sollte ihm zu wenig Kraft zu Erfüllung seiner heiligen Gesetze gegeben, er sollte ihm zu große und unüberwindliche Hinderniße in den Weg gelegt, er selbst sollte die unvermeidliche Veranlassung

laßung dargeboten haben, daß die Menschen ewig unglücklich würden? Ferne sey es von uns, dieses von Gott, unserm liebreichen Vater, zu denken. Wenn also ein Mensch der Sünde unterliegt, so ist es sicherlich Schuld des Menschen selbst, nicht Schuld des Schicksals; denn sein Schicksal steht unter Gott, dem Heiligen und Allgütigen Laßt uns jetzt einige dieser Ursachen aufsuchen, warum so viele Menschen den Versuchungen zur Sünde unterliegen; vielleicht, daß einige derselben auch bey manchen unter uns anzutreffen sind, und daß wir uns, je genauer wir mit denselben bekannt sind, desto glücklicher dafür verwahren können.

Warum unterliegen so viele Menschen der Versuchung zur Sünde?

Die Ursache davon liegt in ihrer eignen Gesinnung und ihrem Betragen.

Erstlich: Es giebt Menschen, die so träge im Guten sind und denen es so wenig Ernst um ihre Pflicht ist, daß sie sehnlich wünschen, Gott möchte sie doch in gar keine Versuchung zum Bösen führen. Wenn sie daher die sechste Bitte des Vater Unsers beten: Und führe uns nicht

in Versuchung, so ist dieses ihr Gedanke bey diesem Gebete, daß sie ganz und gar nicht versucht werden wollen. Um sich die Wachsamkeit und Aufmerksamkeit auf sich selbst zu ersparen, wollen sie, daß alle Hindernisse bey Erfüllung ihrer Pflicht durch Gottes Regierung gänzlich entfernt werden möchten. Tugendhaft wollen sie seyn, aber es soll sie keine Mühe kosten; siegen wollen sie, aber der Sieg soll nicht mit beschwehrlicher Anstrengung ihrer eignen Kräfte verknüpft seyn; die Krone des ewigen Lebens wünschen sie zu erlangen, aber sie zu erringen durch Entsagung auch des Liebsten, wenn es die Pflicht erfordert, das ist etwas, wofür ihre sinnliche Neigung zurück bebt. So bald also Versuchungen zur Sünde eintreten, so glauben sie ohne Bedenken, Gott sey selbst Schuld daran, daß sie sündigen; sie suchen sich also selbst in ihrem Gewissen von ihrer eigenen Unschuld zu bereden, indem sie denken, die Lage der Umstände habe es so mit sich gebracht, daß sie jetzt fehlten. Sie vergessen es zu bedenken, daß sie freye Menschen, Herrn ihres eigenen Entschlußes sind, und daß sie daher unter allen Umständen allem Bösen widerstehen und jede Pflicht erfüllen können.

Zweytens: Oft wünschen sich die Menschen selbst in Versuchung zur Sünde geführt zu werden, um eine angenehms

nehme Sünde begehen und sich bey ihrem Sündigen mit den Umständen entschuldigen zu können. Es giebt Menschen, die wohl herzlich gerne die Tugend erfüllen möchten; allein das Laster hat auch seine Annehmlichkeiten, welche sie am liebsten mit dem Reitze und mit den Belohnungen der Tugend verbinden möchten. Welch ein thörichter Vorsatz! Niemand kann zweyen Herren dienen. Entweder er muß der Tugend entsagen, oder dem Laster gänzlich den Abschied geben. Gleichwohl wollen manche Menschen dieses beydes mit einander vereinigen, und deswegen möchten sie gern recht gefährlich zu einer Sünde versucht werden, um sich hernach durch die verführerische Lage der Umstände vor sich selbst und, wie sie meynen, auch vor Gott, ihrem Richter, entschuldigen zu können. Welche offenbare Tücke des menschlichen Herzens! Sie wollen den Lohn der Tugend, die Krone der Gerechtigkeit, aber Tugend und Rechtschaffenheit selbst sind ihnen gleichgültig. Wer noch fähig ist zu wünschen, daß er durch Sünde sich irgend einen Genuß verschaffen könne, dem ist es warlich nicht Ernst, wenn er vorgiebt, daß er tugendhaft seyn wolle.

Drittens; manche halten sich selbst für stark und mächtig genug, um iede

Versuchung leicht überwinden zu können. Es ist wahr, Versuchungen sind unvermeidlich, aber wir dürfen sie durchaus nicht selbst aufsuchen, dürfen uns durchaus nicht selbst in Gefahr für unsre Tugend setzen. Wer sich selbst in Gefahr begiebt, der kommt darinnen um. Die göttliche Vorsehung sorgt hinlänglich für die nöthige Prüfungen und Uebungen unserer Tugend und Rechtschaffenheit. Kennt sich aber der Mensch selbst nicht, und setzt er daher ein zu großes, vielleicht unumschränktes, Vertrauen in seine Kräfte, denkt er vielleicht in seinem Herzen: ich kann alles, was mich zur Sünde reitzen will, leicht überwinden, so denke er an die Worte des Menschenkenners: wer sich dünket, er stehe, der mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Nichts bringt den Menschen mehr in Gefahr, als wenn er ihrer nicht achtet, wenn er nicht die nöthigen Anstalten zu seiner Rettung und Vertheidigung trift. Fürchtet einer z. B. manchen Versuchungen gewisser Art noch nicht hinlänglich widerstehen zu können, so muß er die Gelegenheiten dazu, soviel ihm möglich ist, fliehen und vermeiden. Hält sich aber der Mensch selbst für stark genug und stellt sich selbst ohne Noth der Gefahr zu sündigen blos, unterläßt er die nöthigen Vorkehrungen, so ist dieser Eigendünkel, dieser Stolz auf seine Tugend

zugleich

zugleich der sichere Untergang derselben. So wenig wir uns also für Versuchungen fürchten dürfen, weil uns Gott nicht über unser Vermögen versuchen läßt, so wenig sollen wir dieselben suchen, oder unaufgefordert durch unsre Pflicht in gefährliche Verhältnisse für unsern Charakter uns begeben. Viele Menschen glauben, wenn sie irgend eine wichtige Versuchung überwunden haben, so könnten sie nun auch allen andern mit leichter Mühe widerstehen. Wie wenig kennen sich doch die Menschen, die diese Einbildung von sich hegen? Jedes menschliche Herz hat andre Gesinnungen und Neigungen; was dem einen leicht ist, das kann vielleicht dem andern sehr schwer seyn. Jeder Mensch hat seinen eignen Hang, der entweder in seinem Tempérament, oder in seiner Erziehung gegründet ist; dieser macht ihn gegen die eine Versuchung stark, gegen die andre aber desto schwächer. Ein Mensch kann daher vielleicht mancherley Prüfungen ausgehalten und seine tugendhaften Grundsätze in der Ausübung behauptet haben, nun verändern sich seine Umstände, Lagen und Verhältnisse, und wo tausende siegten, da unterliegt er. Wer sich selbst nicht kennt, — und niemand kennet sich ganz — der weiß nicht, von welcher Seite her ihn die Sünde am gefährlichsten bedroht. Es ist und bleibt also Pflicht für alle und jede, jede Seite unsres Herzens zu beobachten und

keine Versuchung für gering zu achten, sondern einer jeden mit aller Aufmerksamkeit, Wachsamkeit und Anstrengung entgegen zu gehn, keine aufzusuchen, aber wenn uns dergleichen betreffen, alles anzuwenden, um gehörigen Widerstand zu leisten, und den Sieg davon zu tragen.

Dieses sind die drey vornehmsten Ursachen, warum so viele Menschen der Versuchung zur Sünde unterliegen. Durch Vermeidung derselben können wir uns in den Stand setzen, in einer versuchungsvollen Welt uns täglich mehr im Guten und in dem Widerstand gegen das Böse zu üben. Diese Treue und Standhaftigkeit müssen wir immer die ganze Zeit unsers Lebens hindurch fortsetzen; denn es kommt nie eine Zeit, wo unsere Tugend ohne Gefahr, unsere Rechtschaffenheit ohne Kampf bestehen könnte. Schwache Menschen bleiben wir immer, und wenn wir hundert Versuchungen überwunden haben, so kann die nächste gefährlich für uns werden, wenn wir dieselbe gering achten. Unsern Muth dürfen wir aber auch niemahls sinken lassen, sondern das Vertrauen zu Gott muß uns auch bey den schwersten und immer erneuerten Anfechtungen unserer Tugend standhaft machen. Dieser Gott ist getreu, der uns nicht läßet versuchen über unser Vermögen,

sons

sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wirs können ertragen. Er versucht niemanden zum Bösen; er verstattet jedesmal nur so viel Hindernisse, als der Mensch zu besiegen vermag. Er läßt uns nie mehrere oder größere Versuchungen zur Sünde treffen, als wir jedes mahl durch den treuen Gebrauch aller unserer Kräfte zu überwinden im Stande sind. Daher können wir gewiß seyn, in Gottes Welt kann uns nichts zur Sünde zwingen, wenn wir uns ihr nur standhaft widersetzen; es kann uns nichts um die Krone des Lebens bringen, wenn wir nur mit Treue darnach streben. Diese Hofnung unserer Religion kann allein uns im Guten standhaft erhalten bey den mancherley Versuchungen zum Bösen, die uns umgeben. Da wir nun wißen, daß Gott alle Umstände unsres Lebens kennt, und alle Hindernisse uns besiegen hilft: so laßt uns alle unsere Schicksale zu dieser Absicht anwenden, uns in der Tugend immer mehr zu üben und zu befestigen. Laßt uns treu seyn bis in den Todt, so wird uns Gott die Krone des Lebens, die herrlichste Belohnung unserer Treue geben. Amen.

Bayerische
Staats-Bibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmid, Carl Christian Erhard,

Predigten

Jena 1797
Hom. 1389
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461833-5
VD18 15310973